



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Hanna Sturms Widerstand gegen den Nationalsozialismus und ihre Rolle in der österreichischen und burgenländischen Erinnerungskultur

verfasst von / submitted by

Marco Laubner

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UniStG

UF Deutsch UniStG

UF Geschichte, Sozialkunde, Polit.Bildg. UniStG

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Doz.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Maria Mesner

Diese Arbeit widme ich meiner Familie und Frau Johanna Sturm.

Ovo djelo posvećujem mojoj porodici i teti Hani Sturm.

Danksagung

Auf diesem Wege möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die am Entstehungsprozess dieser Arbeit beteiligt waren. Ich danke meiner Familie, ganz besonders meinen Eltern, Edeltraud und Viktor sowie meinem Bruder, Viki, für die jahrelange Geduld und liebevolle Unterstützung während meines Studiums und auf meinem bisherigen Lebensweg.

Außerdem danke ich meiner Lebensabschnittspartnerin, Clara Maria Pfänder, die mich zu diesem Thema inspiriert hat und mir beim Arbeitsprozess stets mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist.

Recht herzlich bedanken möchte ich mich auch bei Frau Mag.^a Dr.ⁱⁿ Brigitte Halbmayr (Institut für Konfliktforschung) und Herrn Mag. Dr. Manfred Mugrauer (KPÖ-Archiv) für das Bereitstellen relevanter Materialien.

Ein großer Dank geht auch an den KUGA-Mitarbeiter, Herrn Franjo Bauer, dem Urheber des Interviews mit Hanna Sturm aus dem Jahr 1982. Er hat mir das gesamte Interviewmaterial zur Verfügung gestellt und die Erlaubnis gegeben, es als Quelle für diese Arbeit heranzuziehen. In diesem Zusammenhang muss auch Frau Dorothea Zeichmann großer Dank ausgesprochen werden. Sie hat mich beim Transkribieren und Übersetzen des kroatischen Interviews tatkräftig unterstützt. Ohne diese Personen wäre das Entstehen dieser Arbeit in dieser Form nicht möglich gewesen.

Diesbezüglich dürfen auch meine Schwiegermutter, Frau Sigrid Hoffmann-Pfänder, meine Schwägerin, Frau Bernadette Klemenschitz sowie meine liebe Arbeitskollegin, Frau Melitta Muttenthaler, nicht unerwähnt bleiben. Sie haben sich die Zeit genommen, die Arbeit Korrektur zu lesen. Vielen herzlichen Dank dafür.

Ein letzter Dank gilt meiner Betreuerin, Frau Univ.-Doz.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Maria Mesner, die jederzeit für meine Fragen offen war und mir während des Arbeitsprozesses stets den richtigen Weg gewiesen hat.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	6
1.1. Fragestellung	7
1.2. Aufbau und Methodik	7
1.3. Forschungsstand.....	9
2. Definition von Widerstand	14
2.1. Historiografische Betrachtung des Widerstands begriffes.....	14
2.2. Die historische Entwicklung des Widerstands begriffes	15
2.3. Der Widerstand in Bezugnahme auf den Nationalsozialismus	16
2.4. Paradigmen des Widerstandes	18
3. Widerstand im Konzentrationslager	26
3.1. Besonderheiten	26
3.2. Wege und Ziele des Widerstandes.....	27
3.3. Formen des Widerstandes	35
3.3.1. Selbstbehauptung und gegenseitige Hilfe	35
3.3.2. Offener Widerstand	37
3.3.3. Verdeckter Widerstand.....	40
4. Die Konzentrationslager Lichtenburg und Ravensbrück	46
4.1. Das Konzentrationslager Lichtenburg.....	46
4.1.1. Lage und Entwicklung	46
4.1.2. Personal.....	47
4.1.3. Ankunft und Gegebenheiten.....	48
4.1.4. Verpflegung.....	49
4.1.5. Tagesablauf	49
4.1.6. Strafen	50
4.1.7. Auflösung	51
4.2. Das Konzentrationslager Ravensbrück.....	51
4.2.1. Anfang und Entstehung.....	52
4.2.2. Häftlingsgesellschaft und Häftlingskategorien	53
4.2.3. Entwicklung und Lebensbedingungen	54
4.2.4. Lagerstruktur.....	57
4.2.5. Lagerpersonal	57
5. Johanna „Hanna“ Sturm	59
5.1. Biografie.....	59
5.2. Sozialisation zum Widerstand	64
5.3. Hanna Sturms Widerstand gegen den Nationalsozialismus.....	69
5.3.1. Verhaftung durch die Gestapo.....	69
5.3.2. Untersuchungshaft in Eisenstadt.....	70
5.3.3. Bekenntnis zu Heimat und politischer Überzeugung.....	71
5.3.4. Widerstand im KZ Lichtenburg	72

5.3.5.	Widerstand im KZ Ravensbrück	76
5.3.5.1.	Ankunft in Ravensbrück	76
5.3.5.2.	Die Sturmkolonne.....	78
5.3.5.3.	Bunkerhaft in Ravensbrück	81
5.3.5.4.	Entlassung aus dem Bunker.....	87
5.3.5.5.	Widerstandshandlungen nach der Bunkerhaft.....	88
5.3.5.6.	Das Verwenden bereits vergebener Häftlingsnummern.....	88
5.3.5.7.	Solidarisierung von nichtjüdischen mit jüdischen Häftlingen.....	89
5.3.5.8.	Einsatz von politischen Häftlingen in der Lagerleitung.....	90
5.3.5.9.	Rettung vor Selektion	94
5.3.5.10.	Kontroverse: Vergasungen im KZ Ravensbrück	96
5.3.5.11.	Hilfe für Aufseherin.....	98
5.3.5.12.	Erleichterung der Haftbedingungen	99
5.3.5.13.	Konstruktion eines Senders im KZ	100
5.3.5.14.	Organisation des Weihnachtsfestes 1944	102
5.3.5.15.	Hilfe im „Idiotenstübchen“.....	106
5.3.5.16.	Rettung von „Else“	109
5.3.5.17.	Rettung durch Haare färben	110
5.3.5.18.	Rettung von Häftlingen vor dem Transport nach Bergen-Belsen	112
5.3.5.19.	Rettung durch Warnung aus dem Männerlager.....	113
5.3.5.20.	Letzter Widerstand auf dem „Todesmarsch“	115
6.	Erinnerungen an Hanna Sturm	118
6.1.	Die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück	118
6.2.	Die Mitteilungsblätter der ÖLGR.....	119
6.3.	Berichte in Printmedien	123
6.4.	Thema in Gesellschaft und Kultur.....	126
6.4.1.	8 Personen (k)eine Heimat – Burgenländisches Landesmuseum.....	126
6.4.2.	90 Jahre – 90 Geschichten.....	127
6.4.3.	„Hanna i Käthe“ – Kuga Großwarasdorf	128
6.4.4.	DVD-Präsentation	129
6.5.	Hanna Sturm im TV.....	130
6.6.	Bestandteil der Erinnerungsforschung.....	131
6.7.	Denkmal für Hanna Sturm	133
7.	Schlussbetrachtung	134
8.	Literaturverzeichnis	141
9.	Anhang	151
9.1.	Abstract (deutsch)	151
9.2.	Abstract (englisch).....	152
9.3.	Sonstige Materialien.....	153

1. Einleitung

Vor ziemlich genau zwei Jahren fand in Großwarasdorf im Burgenland eine Film-, Musik- und Leseperformance über zwei Burgenlandkroatinnen im Widerstand statt. Dabei wurden Auszüge aus dem Leben und Kampf zweier Frauen gegen Faschismus und Nationalsozialismus, Hanna Sturm und Käthe Sasso, präsentiert.

Da ich selbst Burgenlandkroate bin und seit einiger Zeit in der kleinen zweisprachigen Grenzgemeinde Klingenbach zuhause bin, wuchs mein Interesse am Leben und Wirken von Hanna Sturm nach dem Besuch der oben genannten Veranstaltung und der Lektüre ihrer Autobiografie. Nach Gesprächen mit Ortsansässigen und Hanna Sturms noch lebenden Verwandten, kam ich zur Erkenntnis, dass sie im öffentlichen Leben der Gemeinde nur eine marginale Rolle spielt.

Hanna Sturm brachte ihre Lebensgeschichte bereits im Jahr 1958 zu Papier, da jedoch jahrelang kein Verleger dafür gefunden werden konnte, wurde die Autobiografie erst im Jahr 1982 veröffentlicht.¹ Sie trägt den Titel „Die Lebensgeschichte einer Arbeiterin. Vom Burgenland nach Ravensbrück“ und wurde im Verlag für Gesellschaftskritik publiziert.

Hanna Sturm wurde 1891 in der burgenlandkroatischen Gemeinde Klingenbach (kr. Klimpuh) im heutigen Bezirk Eisenstadt-Umgebung geboren. Nach einer harten Kindheit hatte sie sich bereits im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts der „sozialen Idee“ verschrieben. Als Arbeiterführerin kämpfte sie gegen die Machenschaften ausbeuterischer Betriebe und organisierte unter anderem Streiks. Hanna Sturm verbrachte schließlich alle sechs Jahre des Zweiten Weltkriegs im Konzentrationslager, hauptsächlich im KZ Ravensbrück. Durch ihr Geschick, ihren Lebenswillen und viel Glück gelang es ihr, sich dort zu vernetzen und Widerstand zu planen.

¹ Hanna *Sturm*, Die Lebensgeschichte einer Arbeiterin. Vom Burgenland nach Ravensbrück (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 8, Wien 1982), XX.

1.1. Fragestellung

Ausgehend von Hanna Sturms spannender Lebensgeschichte und meinem persönlichen Bezug zur Materie wurde für diese Arbeit das Thema mit dem Titel „Hanna Sturms Widerstand gegen den Nationalsozialismus und ihre Rolle in der österreichischen und burgenländischen Erinnerungskultur“ entwickelt. Diese Arbeit soll Aufschluss auf die Frage geben, wie Hanna Sturm Widerstand gegen den Nationalsozialismus leistete. Was motivierte die Burgenlandkroatin dazu und welche Formen nahm ihr Widerstand an?

Das Burgenland, welches das jüngste aller neun österreichischen Bundesländer ist, feiert heuer sein 100-jähriges Jubiläum. Im Rahmen des Jubiläumsjahres werden viele Projekte, Ausstellungen und andere kulturelle Veranstaltungen organisiert. Doch nicht nur das Burgenland feiert einen besonderen runden Geburtstag, sondern auch Hanna Sturm wäre heuer 130 Jahre alt geworden. Aus diesem Grund beschäftigt sich diese Arbeit neben den Aspekten des Widerstandes auch mit der Frage, inwiefern Hanna Sturm heute in der österreichischen und burgenländischen Erinnerungskultur präsent ist. Was ist bis heute von ihr geblieben und wie wird an sie erinnert?

1.2. Aufbau und Methodik

Die Arbeit ist in drei größere Teile untergliedert. Der erste Abschnitt befasst sich hauptsächlich mit der Definition des Widerstandsbegriffes und mit den Besonderheiten des Widerstandes im Konzentrationslager. Außerdem wird im ersten Teil der Arbeit auch die historische Entwicklung des weitgefassten Widerstandsbegriffes untersucht. Dazu werden relevante Sekundärquellen vorgestellt, einander gegenübergestellt und diskutiert.

Danach folgt eine Vorstellung der beiden nationalsozialistischen Frauenkonzentrationslager Lichtenburg und Ravensbrück. Die Auswahl dieser beiden Lager ist mit der Tatsache begründet, dass Hanna Sturm den Großteil ihrer siebenjährigen Haft dort verbrachte und diese Orte somit als Hauptwirkungsstätten ihres Widerstandes gesehen werden können.

Der zweite Teil der Arbeit befasst sich mit der Person Hanna Sturm. Zuerst erfährt man durch eine ausführliche Biografie, unter welchen Umständen Hanna Sturm aufgewachsen ist und welche verschiedenen Stationen sie im Laufe ihres Lebens durchlaufen hat. In weiterer Folge wird aufgezeigt, was in ihrem Leben vor der Haft dazu beigetragen hat, Widerstand zu leisten. Es wird also untersucht, welche Erfahrungen auf ihr widerständiges Verhalten Einfluss genommen haben. Danach wird Hanna Sturms Widerstand gegen den Nationalsozialismus anhand ihres Haftweges rekonstruiert. Unter Einbindung mündlicher und schriftlicher Quellen werden die expliziten Widerstandshandlungen von Hanna Sturm gesammelt und kritisch hinterfragt. Zusätzlich werden noch die Umstände beschrieben, unter denen dieser Widerstand praktiziert wurde.

Im dritten Teil der Arbeit wird die Erinnerung an Hanna Sturm aufgegriffen. Dabei werden jene Institution und Organe vorgestellt, die am Aufrechterhalten des Gedenkens an Hanna Sturm maßgeblich beteiligt sind. Es wird versucht zu beantworten, wie sich die Erinnerung an sie in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat und welche Rolle Hanna Sturm heutzutage in der nationalen und regionalen Erinnerungskultur einnimmt.

Die Arbeit konzentriert sich also darauf, den Widerstandsbegriff abzugrenzen und ihn in die speziellen Umstände der Konzentrationslagerhaft einzubetten. Dem hinzu wird dieser konzentrationäre Widerstandsbegriff anhand des konkreten Beispiels der kommunistischen Aktivistin Hanna Sturm aufgegriffen und veranschaulicht. Letztlich wird noch gezeigt, ob und in welcher Art und Weise an die Protagonistin erinnert wird. Fragen zum Widerstand von Frauen im Nationalsozialismus oder generell zum Widerstand in Österreich bleiben in dieser Arbeit unberücksichtigt, da sie ihren Rahmen sprengen würden.

1.3. Forschungsstand

Generell wurde der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in den letzten 75 Jahren bereits zur Genüge erforscht. Zahlreiche Historikerinnen und Historiker haben sich diesem üppigen und breit gefächerten Thema gewidmet und haben es bis heute stets weiterentwickelt. Anfänglich bestand in der Forschung ein reduziertes Verständnis des Widerstandsbegriffes aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. Es war hauptsächlich auf politische und militärische Aktivitäten innerhalb einer organisatorischen Verbindung begründet. Über die Jahrzehnte hinweg entstand eine breit aufgestellte Widerstandsbegrifflichkeit mit vielen zu berücksichtigenden Einflussfaktoren. Die politischen und militärischen Aspekte wurden um zahlreiche weitere relevante Kriterien erweitert. Neben dem organisierten politischen Widerstand fanden auch die Untersuchung sozialer Widerstands- und Sabotagehandlungen, individueller, moralisch oder religiös motivierter Widerstand sowie ein oftmals unbewusstes Protestverhalten Eingang in die geschichtswissenschaftliche Forschung.

Von den Revolutionären SozialistInnen und KommunistInnen über Angehörige des christlich-konservativen Lagers bis hin zu den LegitimistInnen wurde sowohl im In- als auch im Ausland – vor allem in den Exilländern Großbritannien, Frankreich und der Sowjetunion – Widerstand geleistet. Tausende Menschen, die ins Ausland emigrieren mussten, kämpften in alliierten Verbänden für die Befreiung von der nationalsozialistischen Verbrechensherrschaft, auch ethnische Minderheiten, wie TschechInnen oder SlowenInnen organisierten Widerstand in eigenen Gruppen. Die SlowenInnen schlossen sich PartisanInnenverbänden diesseits und jenseits der Grenze an. Angehörige verschiedenster Glaubensgemeinschaften, wie zum Beispiel die KatholikInnen oder die ZeugInnen Jehovas, waren ebenfalls im Widerstand gegen den Nationalsozialismus aktiv.²

Wie man sieht, fanden im Laufe der Zeit verschiedenste im Widerstand agierende Akteurinnen und Akteure ihren Platz in der Forschung. Doch nicht nur die handelnden Subjekte rückten in den Fokus des geschichtswissenschaftlichen Interesses, sondern auch die Art und Weise und die Praktiken des Widerstandes erfuhren eine zunehmende Vitalisierung. Der anfänglich einzig gültige, politisch organisierte Wider-

² biografiA, Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Eine biografische Datenbank
biografiA-Modul-Projekt, online abrufbar unter:
<https://www.univie.ac.at/biografiA/projekt/text/widerstand.htm>, zuletzt abgerufen am: 25.2.2021.

stand in Form der Verschwörung, der das Ziel hatte, die Machthaber zu stürzen, verlor seine Monopolstellung.

Schon allein die Unterstützung von und die Solidarität mit WiderstandsakteurInnen und rassistisch Verfolgten ist als widerständige Handlung zu werten. Des Weiteren ist schon jeder Versuch, den Ausgrenzungs- und Vernichtungsintentionen der Nationalsozialisten auszuweichen, eine selbstbehauptende Handlung und somit als Widerstand zu betrachten. Sogar unter den stark einschränkenden, menschenunwürdigen und lebensbedrohlichen Bedingungen der Konzentrationslagerhaft war es möglich, solidarische und widerständige Handlungen zu setzen. Das Pflegen von Freund- und Bekanntschaften zu ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen, das Hören verbotener Radiosender, aber auch die Teilnahme an der Heiligen Messe zählten zum individuellen Oppositionsverhalten des/der Einzelnen und somit auch zum Widerstand gegen das Regime.³

Einen guten Überblick über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus in den einzelnen europäischen Ländern bietet beispielsweise das Handbuch von Gerd R. Ueberschär.⁴ Peter Steinbach veröffentlichte im Jahr 1994 ein Sammelwerk, das sich sehr ausführlich mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Deutschland auseinandersetzt.⁵ In diesem Zusammenhang sind auch die in den 1980er Jahren erschienenen Sammelwerke von Richard Löwenthal und Patrik von zur Mühlen⁶ sowie Jürgen Schmädke und Peter Steinbach zu nennen.⁷ Des Weiteren publizierte Wolfgang Benz im Jahr 2014 eine Monografie, die sich mit dem Widerstand in Deutschland auseinandersetzt.⁸

Wichtige Beiträge zum österreichischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus leisteten unter anderem der tschechische Widerstandskämpfer und Historiker Ra-

³ Vgl. ebd.

⁴ Gerd R. *Ueberschär* (Hg.), Handbuch zum Widerstand gegen Nationalsozialismus und Faschismus in Europa 1933/39 bis 1945 (Berlin 2011).

⁵ Peter *Steinbach* (Hg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus (Berlin 1994).

⁶ Richard *Löwenthal*/Patrik von zur *Mühlen*, Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945 (Dietz-Taschenbuch 8, Berlin/Bonn 1984).

⁷ Jürgen *Schmädke*/Peter *Steinbach*, Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin, München 1985).

⁸ Wolfgang *Benz*, Der deutsche Widerstand gegen Hitler (Beck'sche Reihe 2798, München 2014).

domír Luža⁹ und die österreichischen Historiker Herbert Steiner¹⁰, Siegwald Ganglmair¹¹ und Wolfgang Neugebauer.¹²

Mit der geschichtlichen Aufarbeitung der nationalsozialistischen Konzentrationslager hat sich in den letzten 75 Jahren eine Fülle von Historikerinnen und Historikern beschäftigt. Zu nennen ist hier die frühe Arbeit des ehemaligen KZ-Häftlings Eugen Kogon, der sich unmittelbar nach dem Ende des Krieges mit dem System der Konzentrationslager beschäftigte. Die erste Auflage seines Werkes wurde bereits im Jahr 1946 veröffentlicht.¹³ In den letzten 30 Jahren entstanden zahlreiche relevante Publikationen, die im Zusammenhang mit der Erforschung der nationalsozialistischen Konzentrationslager stehen. Erwähnt seien hier die Monografien von Johannes Tuchel¹⁴, Wolfgang Sofsky¹⁵ und Karin Orth¹⁶ und die von Ulrich Herbert, Karin Orth und Christoph Dieckmann herausgegebenen Sammelbände über die nationalsozialistischen Konzentrationslager.¹⁷ Eine weitere nennenswerte Publikation ist die, von 2005 bis 2009 veröffentlichte neunteilige Reihe „Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager“, herausgegeben von Wolfgang Benz und Barbara Distel.¹⁸ Im Jahr 2016 veröffentlichte Nikolaus Wachsmann die Monografie „KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager“¹⁹

Speziell zum Widerstand im Konzentrationslager haben sich die KZ-Überlebenden Hermann Langbein²⁰ und Hans Günther Adler²¹, die deutschen Historiker Johannes

⁹ Radomír Luža, *Der Widerstand in Österreich 1938 – 1945* (Wien 1985).

¹⁰ Herbert Steiner, *Gestorben für Österreich. Widerstand gegen Hitler. Eine Dokumentation* (Österreichprofile, Wien 1968).

¹¹ Siegwald Ganglmair, *Widerstand und Verfolgung in Österreich 1938 – 1945* (Österreich-Dokumentationen, Wien 1988).

¹² Wolfgang Neugebauer, *Der österreichische Widerstand 1938-1945* (Wien 2008).

¹³ Eugen Kogon, *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager* (München 1946).

¹⁴ Johannes Tuchel, *Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der „Inspektion der Konzentrationslager“ 1934-1938* (Schriften des Bundesarchivs 39, Boppard am Rhein 1991).

¹⁵ Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager* (Frankfurt am Main 1993).

¹⁶ Karin Orth, *Die Konzentrationslager-SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien* (Göttingen 2000) und Karin Orth, *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte* (Hamburg 1999).

¹⁷ Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*. 2 Bände. (Göttingen 1998)

¹⁸ Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. 9 Bände (München 2005–2009).

¹⁹ Nikolaus Wachsmann, *KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager* (München 2016).

²⁰ Hermann Langbein, *... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938 - 1945* (Fischer-Taschenbücher 3486, Frankfurt am Main 1980).

²¹ Hans Günther Adler, *Selbstverwaltung und Widerstand in den Konzentrationslagern der SS*. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 8 (1960), 221-236.

Tuchel²², Falk Pingel²³ und Detlef Garbe²⁴ sowie der polnischen Historiker Józef Marszałek²⁵ auseinandergesetzt.

Zum Frauenkonzentrationslager Lichtenburg wurden im Jahr 2009 zwei Publikationen von Stefan Hördler und Sigrid Jacobeit herausgegeben. Eine Publikation befasst sich mit der historischen Aufarbeitung des KZ Lichtenburg²⁶, die andere fokussiert sich auf das KZ Lichtenburg als Gedenkstätte²⁷. Des Weiteren findet man ein Lesebuch, das im Rahmen der Ausstellung „Frauen im Konzentrationslager. Moringen – Lichtenburg - Ravensbrück 1933 – 1945“ von Jutta von Freyberg und Ursula Krause-Schmitt im Jahr 1997 herausgegeben wurde.²⁸ Ein von Klaus Drobisch verfasster Aufsatz zum Konzentrationslager Lichtenburg ist Inhalt der 3. Ausgabe der Dachauer Hefte.²⁹

Die wichtigste Publikation, die sich mit der Geschichte des Konzentrationslagers Ravensbrück auseinandersetzt ist mit Sicherheit die Monografie von Bernhard Strebel aus dem Jahr 2003.³⁰ Er hat sich eingehend und sehr detailreich und ausführlich mit dem größten, eigens für Frauen konzipierten Konzentrationslager auseinandergesetzt. In diesem Zusammenhang ist auch Strebels Aufsatz über den Widerstand im Konzentrationslager Ravensbrück zu nennen, der zum ersten Mal 1994 in einem Sammelwerk über Frauen im Konzentrationslager³¹ und dann ein weiteres Mal in einer überarbeiteten Form im Jahr 2003 in seiner Monografie erschienen war. Weitere wichtige Beiträge zum KZ Ravensbrück leisteten außerdem Simone Erpel³², Irith

²² Johannes *Tuchel* (Hg.), *Der vergessene Widerstand. Zur Realgeschichte und Wahrnehmung des Kampfes gegen die NS-Diktatur* (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte 5, Göttingen 2005).

²³ Falk *Pingel*, *Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager* (Historische Perspektiven 12, Hamburg 1978).

²⁴ Detlef *Garbe*, *Selbstbehauptung und Widerstand*. In: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. Band 1. Die Organisation des Terrors (München 2005), 242-257.

²⁵ Józef *Marszałek*, *Majdanek. Konzentrationslager Lublin* (Warschau 1984).

²⁶ Stefan *Hördler*/Sigrid *Jacobeit* (Hg.), *Lichtenburg. Ein deutsches Konzentrationslager* (Berlin 2009).

²⁷ Stefan *Hördler*/Sigrid *Jacobeit* (Hg.), *Dokumentations- und Gedenkort KZ Lichtenburg. Konzeption einer neuen Dauerausstellung für Werkstattgebäude und Bunker* (Geschichte 89, Berlin 2009).

²⁸ Jutta von *Freyberg*/Ursula *Krause-Schmitt*, *Moringen – Lichtenburg – Ravensbrück, Frauen im Konzentrationslager. Lesebuch zur Ausstellung* (Frankfurt am Main 1997).

²⁹ Klaus *Drobisch*, *Frauenkonzentrationslager im Schloss Lichtenburg*. In: Dachauer Hefte 3 (1987), 101-115.

³⁰ Bernhard *Strebel*, *Das KZ Ravensbrück. Geschichte eines Lagerkomplexes* (Paderborn 2003).

³¹ Claus *Füllberg-Stolberg* et al. (Hg.), *Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen. Ravensbrück* (Bremen 1994).

³² Simone *Erpel*, *Zwischen Vernichtung und Befreiung. Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück in der letzten Kriegsphase* (Berlin 2005).

Dublon-Knebel³³, Lorenz Ingmann³⁴, Sigrid Jacobeit³⁵, Jack G. Morrison³⁶, Silke Schäfer³⁷ und Johannes Schwartz³⁸. Ein weiteres relevantes Werk stammt vom ehemaligen französischen Ravensbrück-Häftling Germaine Tillion.³⁹

Nicht vergessen werden dürfen Berichte ehemaliger Häftlinge des Konzentrationslagers Ravensbrück, die Aufschluss über den Lageralltag, aber auch über Widerstand im Lager geben. Hierbei sind Berichte, wie jene von Margarete Buber-Neumann⁴⁰, Charlotte Müller⁴¹, aber auch die Lebensgeschichte von Hanna Sturm⁴² zu nennen.

Einen genaueren Blick auf österreichische Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück legte zum ersten Mal 1974 Inge Brauneis in ihrer Dissertation über österreichische Frauen im Widerstand. Karin Berger et al.⁴³ sowie Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr⁴⁴ veröffentlichten bedeutsame Studien und Dokumentationen über österreichische Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück und deren Widerstandshandlungen. Auf Basis von Interviews mit ehemaligen Ravensbrücker Häftlingen wurden wichtige Erkenntnisse zum Überleben und Widerstehen im Lager gesammelt.

³³ Irith *Dublon-Knebel* (Hg.), *Schnittpunkt des Holocaust. Jüdische Frauen und Kinder im Konzentrationslager Ravensbrück*. Wissenschaftlicher Begleitband zur Ausstellung (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 28, Berlin 2009)

³⁴ Lorenz *Ingmann*, *Das Frauen-KZ Ravensbrück. Ort der gezielten Vernichtung. Eine Aufarbeitung anhand von Stasi-Akten* (Norderstedt 2019).

³⁵ Sigrid *Jacobeit* (Hg.), „Ich grüße Euch als freier Mensch“. Quellenedition zur Befreiung des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück im April 1945 (Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Schriftenreihe 6, Oranienburg 1995).

³⁶ Jack G. *Morrison*, *Ravensbrück. Das Leben in einem Konzentrationslager für Frauen 1939 – 1945* (Zürich 2002).

³⁷ Silke *Schäfer*, *Zum Selbstverständnis von Frauen im Konzentrationslager. Das Lager Ravensbrück* (Dissertation TU Berlin 2002).

³⁸ Johannes *Schwartz*, „Weibliche Angelegenheiten“. Handlungsräume von KZ-Aufseherinnen in Ravensbrück und Neubrandenburg (Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Hamburg 2018).

³⁹ Germaine *Tillion*, *Frauenkonzentrationslager Ravensbrück* (Lüneburg 1998).

⁴⁰ Margarete *Buber-Neumann*, *Als Gefangene bei Stalin und Hitler. Eine Welt im Dunkel* (Stuttgart 1985).

⁴¹ Charlotte *Müller*, *Die Klempnerkolonne in Ravensbrück. Erinnerungen des Häftlings Nr. 10787* (Berlin 1981).

⁴² Hanna *Sturm*, *Die Lebensgeschichte einer Arbeiterin. Vom Burgenland nach Ravensbrück* (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 8, Wien 1982).

⁴³ Karin *Berger et al.*, *Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen* (Edition Spuren, Wien 1987).

⁴⁴ Helga *Amesberger/Brigitte Halbmayr*, *Vom Leben und Überleben. Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung. 2 Bände* (Edition Spuren, Wien 2001).

2. Definition von Widerstand

Dieser Teil der Arbeit widmet sich der Definitionsfindung des weitreichenden und vielschichtigen Widerstandsbegriffes. In einem ersten Schritt werden die historiografische und historische Entwicklung des Widerstandsbegriffes dargestellt. In weiterer Folge wird der Widerstandsbegriff in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus näher erörtert. Abschließend werden einige in der historischen Forschung gängige Widerstandsdefinitionen in Bezug auf den Nationalsozialismus näher behandelt und miteinander verglichen. Dieser Teil dient als Grundlage für die darauffolgende Erörterung einer speziellen Form des Widerstandes, welche durch das nationalsozialistische Regime hervorgebracht wurde – der Widerstand im Konzentrationslager.

2.1. Historiografische Betrachtung des Widerstandsbegriffes

In der Historiografie lässt sich der Widerstand in mehrere Perioden gliedern. Bis in die 1960er Jahre dominierte die These des Widerstandes der konservativen Oberschicht mit dem gescheiterten Attentatsversuch auf Hitler vom 20. Juli 1944 als deren Zugpferd. Dieser „Widerstand von oben“ oder „Widerstand ohne Volk“ etablierte sich aufgrund der dominierenden elitären Stellung seiner AkteurInnen. Ab den 1960er Jahren begann man mit der Erforschung der illegalen kommunistischen und sozialistischen Widerstandsgruppierungen. Damit wollte man dem, bis dato aus der Forschung ausgeschlossenen, Widerstand der Arbeiterbewegung entgegenwirken. Somit verliert das Credo „Widerstand ohne Volk“ seine Gültigkeit, da zu diesem Zeitpunkt der Widerstand der Arbeiterschaft im Fokus der Forschungen stand. In der dritten Phase der Widerstandsforschung, die in etwa ab den 1970er Jahren zu beobachten ist, entwickelte sich der Blick hin zum „Widerstand des kleinen Mannes und der kleinen Frau“. In dieser Periode legte man das Augenmerk speziell auf den nichtorganisierten, oft auch spontanen Widerstand von einzelnen oder kleinen unpolitischen Gruppen. Mit der Wandlung der Forschungsschwerpunkte, fand auch eine Transformation der Formel „Widerstand ohne Volk“ hin zum Credo „Widerstand mit Volk“ statt.⁴⁵

⁴⁵ Ian Kershaw, „Widerstand ohne Volk?“ Dissens und Widerstand im Dritten Reich. In: Jürgen Schmäddeke/Peter Steinbach (Hg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin, München/Zürich 1985), 779f.

2.2. Die historische Entwicklung des Widerstandsbegriffes

Gleich zu Beginn dieser Arbeit soll deutlich gemacht werden, dass die Wissenschaft bis heute keine allgemein gültige Definition des Begriffes „Widerstand“ kennt. Viele Autorinnen und Autoren haben sich bereits mit dieser Thematik beschäftigt und kommen zu divergierenden, aber auch übereinstimmenden Ergebnissen. Im Folgenden sollen einige Versuche von Widerstandsdefinitionen dargestellt werden, um dieses komplexe Themenfeld etwas zugänglicher zu machen.

Der Widerstandsbegriff ist in zahlreichen Fachgebieten der wissenschaftlichen Forschung präsent und wird in den einzelnen Bereichen auf unterschiedliche Art und Weise aufgefasst. Die Psychoanalyse spricht dabei von „jede[r] ablehnende[n] Reaktion des Patienten gegenüber den Bemühungen des Analytikers, verdrängte Bestrebungen und Phantasien bewusst zu machen.“⁴⁶ Die Rechtsliteratur versteht Widerstand „als letztes Mittel gegen äußerstes, sonst auf keine Weise zu beseitigendes staatliches Unrecht“⁴⁷ und in der Soziologie wird Widerstand als Zwang beschrieben, „den außerhalb des Individuums stehende und mit gebieterischer Macht ausgestattete Typen des Verhaltens und Denkens auf jeden auszuüben, der sich ihnen entziehen will.“⁴⁸ Widerstand geht hier nicht vom Beherrschten, sondern vom Herrschenden aus.⁴⁹ Beim Militär versteht man unter Widerstand die Verteidigung oder die Abwehr gegen Angriffe. All diese Begriffsbestimmungen stammen aus ihren jeweiligen Fachgebieten und können nicht auf direktem Wege in die geschichtswissenschaftliche Forschung übertragen werden.⁵⁰

⁴⁶ Peter Hüttenberger, Vorüberlegungen zum „Widerstandsbegriff“. In: Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 3 (1977), 117.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Vgl. ebd.

⁵⁰ Vgl. ebd.

2.3. Der Widerstand in Bezugnahme auf den Nationalsozialismus

Auch im Fachbereich der Geschichts- und Politikwissenschaft hat sich bereits eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren mit dem Definitionsversuch des Widerstandsbegriffes beschäftigt. Da Widerstand vor allem mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus assoziiert wird und dieser Aspekt den Kernbereich dieser Arbeit darstellt, sollen im Folgenden nun einige dieser mit dem Nationalsozialismus konnotierten Definitionen dargestellt und einander gegenübergestellt werden.

Christopher Daase, Professor für Politikwissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, beantwortet die Frage „Was ist Widerstand?“ folgendermaßen:

„Widerstand ist [...] soziales Handeln, das gegen eine als illegitim wahrgenommene Herrschaftsordnung oder Machtausübung gerichtet ist. Dabei kann Widerstand gewaltsam oder gewaltlos sein, sich an begrenzten Zielen orientieren oder auf Umsturz bedacht sein; er kann individuell oder kollektiv sein und sich spontan äußern oder organisiert auftreten.“⁵¹

Daase bezieht sich in seinem Aufsatz nicht explizit auf den Widerstand gegen den Nationalsozialismus, trotzdem kann seine Definition auf diese Thematik angewendet werden, weil Widerstand gegen das NS-Regime in all den oben genannten Formen stattgefunden hat.

Bezugnehmend auf den Widerstand gegen den Nationalsozialismus beruft sich Wolfgang Neugebauer, der langjährige wissenschaftliche Leiter des DÖW (Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes), bei seiner Widerstandsdefinition, welche gleichzeitig als Definitionsgrundlage des DÖW fungiert, auf einen recht breit gefassten Widerstandsbegriff von Karl Stadler.⁵² Demnach „[muss] angesichts des totalen Gehorsamkeitsanspruches der Machthaber und der auf seine Verletzung drohenden Sanktionen jegliche Opposition im Dritten Reich als Widerstandshandlung gewertet werden – auch wenn es sich nur um einen vereinzelt Versuch handelt, anständig zu bleiben.“⁵³ Die im österreichischen Opferfürsorgegesetz von 1947 festgemachte Bestimmung, was Widerstand ist beziehungsweise wer zum Personenkreis der Widerstandskämpfer zu zählen ist, lehnt Neugebauer entschieden ab, da damit beispielsweise der religiös motivierte Widerstand oder die Solidaritätsaktionen

⁵¹ Christopher Daase, Was ist Widerstand? Zum Wandel von Opposition und Dissidenz (20.6.2014), online abrufbar unter: <https://www.bpb.de/apuz/186866/was-ist-widerstand?p=0>, zuletzt abgerufen am: 10.1.2021.

⁵² Wolfgang Neugebauer, Der österreichische Widerstand 1938-1945 (Wien 2008).

⁵³ Ebd.

für Jüdinnen und Juden ausgespart werden müssten. Nachfolgend sei der Wortlaut dieses Bundesgesetzes dargestellt⁵⁴:

„Als Opfer des Kampfes um ein freies, demokratisches Österreich im Sinne dieses Bundesgesetzes sind Personen anzusehen, die um ein unabhängiges, demokratisches und seiner geschichtlichen Aufgabe bewußtes [sic!] Österreich, insbesondere gegen Ideen und Ziele des Nationalsozialismus, mit der Waffe in der Hand gekämpft oder sich rückhaltlos in Wort oder Tat eingesetzt haben“⁵⁵

Zuletzt sei noch die Widerstandsdefinition von Radomír Luža genannt, der in seinem Standardwerk zum Widerstand in Österreich in der Zeit des Nationalsozialismus den Begriff wie folgt erklärt:

„Der Widerstand war eine heterogene Bewegung, die aus vielfältigen Wechselbeziehungen lose verbundener lokaler, regionaler und nationaler Gruppierungen bestand. [...] Als Widerstand ist [...] jede politisch bewußte [sic!], vornehmlich konspirative organisierte Aktivität zu verstehen, die von den nationalsozialistischen und faschistischen Regierungen als feindlich empfunden und für illegal erklärt wurde.“⁵⁶

Lužas Definition umfasst zwar die Uneinheitlichkeit und die Individualität des gegen den Nationalsozialismus gerichteten Widerstandes, begrenzt diesen jedoch nur auf politisch motivierte Aktivitäten mit Verschwörungscharakter. Zahlreiche dokumentierte Widerstandshandlungen von Akteuren unterschiedlichster sozialer Schichten und Weltanschauungen traten nicht aus politischen Beweggründen hervor, sondern waren persönlich motiviert oder fanden aus Gewissensgründen statt.

⁵⁴ Vgl. ebd.

⁵⁵ Bundesgesetz vom 4. Juli 1947 über die Fürsorge für die Opfer des Kampfes um ein freies, demokratisches Österreich und die Opfer politischer Verfolgung (Opferfürsorgegesetz), online abrufbar unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008113>, zuletzt abgerufen am: 10.11.2021.

⁵⁶ Radomír Luža, Der Widerstand in Österreich 1938 – 1945 (Wien 1985), 25f.

2.4. Paradigmen des Widerstandes

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges untersuchen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den Widerstand gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime und gehen dabei den grundlegenden Fragen nach, was zur damaligen Zeit alles unter Widerstand zu verstehen war beziehungsweise wie und ob sich Widerstand überhaupt definieren lässt. Der Widerstand durchlief im Laufe von nunmehr 75 Jahren zahlreiche Paradigmen, die mithilfe verschiedener Modelle zum Ausdruck gebracht wurden. Hier werden, unter anderem beziehungsweise auf Karl Filser⁵⁷, Modelle und Differenzierungsversuche von Eberhard Bethge (1963), Detlef Peukert (1981), Martin Broszat (1981), Richard Löwenthal (1982) und Ian Kershaw (1985) vorgestellt. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass der Widerstandsbegriff aufgrund der vielen verschiedenen und breit aufgefächerten Widerstandsformen kaum in theoretische Modelle oder eine harmonisierende Zusammenschau eingebettet werden kann. Auch die nach 1945 in Politik und Wissenschaft entstandene Kontroverse rund um den Begriff des Widerstandes trägt ihren Teil dazu bei. Die Modelle können für die Forschung zwar aufschlussreich sein, eine exakte historische Analyse jedoch nicht ersetzen.⁵⁸

Das von Bethge erarbeitete Stufenmodell des Widerstandes orientiert sich stark am politischen Widerstand. An diesem Modell ließe sich beispielsweise der gescheiterte Umsturzversuch rund um Claus Schenk Graf von Stauffenberg nachzeichnen. Mit dem Ziel der aktiven Beseitigung des Regimes beginnt das Stufenmodell mit dem „einfachen passiven Widerstand“ und wird mit dem „offenen ideologischen Gegensatz“ fortgeführt. Die letzten drei Stufen, „Mitwisserschaft an Umsturzvorbereitungen“, „Aktive Vorbereitung für das Danach“ und „Aktive politische Konspiration“ bilden laut Bethge die Grundlage für den Endzweck des Widerstandes.⁵⁹

Auch Detlef Peukert entwarf etwa 20 Jahre später ein Stufenmodell, welches im Vergleich zu Bethges Modell einen Paradigmenwechsel des Widerstandsbegriffes mar-

⁵⁷ Karl Filser, Dissens, Resistenz, politischer Protest. Zum Widerstandsbegriff in der deutschen Historiographie der Nachkriegszeit. – Vortrag bei der Jahrestagung der Internationalen Gesellschaft für Geschichtsdidaktik 1999 in Kreisau, online abrufbar unter: http://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/volltexte/2008/1254/pdf/Filser_Dissens_Resistenz.pdf, zuletzt abgerufen am: 13.1.2021.

⁵⁸ Johannes Tuche//Julia Albert, Widerstand gegen den Nationalsozialismus – eine Einführung (17.8.2016), online abrufbar unter: <https://www.bpb.de/izpb/232793/widerstand-gegen-den-nationalsozialismus-eine-einfuehrung>, zuletzt abgerufen am: 13.1.2021.

⁵⁹ Vgl. Bethge, Stufen des Widerstandes (1963), zit. nach: Filser 1999:100, siehe dazu Eberhard Bethge, Adam von Trott und der Deutsche Widerstand. In: Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte 11 (1963), 221f.

kiert. Peukert differenziert auf seinen vier Ebenen zwischen Nonkonformität, Verweigerung, Protest und Widerstand. Dabei versteht man unter Nonkonformität „Normenverletzungen, die nicht das Ganze in Frage stellten“⁶⁰. Als Verweigerung waren jene Handlungen zu verstehen, die „sich den Anordnungen etwa von Behörden bewußt [sic!] widersetzen“.⁶¹ Der Protest versteht sich als Verhalten, das „in der Tendenz noch mehr auf die generelle Ablehnung des Regimes ausgerichtet [war]“⁶² als die Verweigerung. Die oberste Ebene bildet bei Peukert der Widerstand. Er versteht darunter „Verhaltensformen, in denen das NS-Regime als Ganzes abgelehnt wurde und Maßnahmen zur Vorbereitung seines Sturzes getroffen wurden“⁶³. Die ersten beiden Ebenen lassen sich dem passiven Widerstand, die letzten beiden Ebenen dem aktiven Widerstand zuordnen.⁶⁴

Im Rahmen des Münchner Forschungsprojektes „Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933 – 1945“, dessen Leiter Martin Broszat war, entstand eine Abgrenzung des Widerstandsbegriffes von einem damals neu eingeführten Begriff der „Resistenz“, der aus der Medizin übernommen wurde.⁶⁵ Gerhard Botz spricht von einem „der fruchtbarsten, allerdings auch bis heute nicht ganz unbestrittenen und in andere Sprachen kaum übersetzbaren Begriff der historischen Widerstandsforschung“.⁶⁶ Broszat zufolge ist Widerstand der fundamentalen und aktiven politischen Opposition, wie zum Beispiel jener des 20. Juli 1944, vorbehalten. Für den so genannten „Widerstand von unten“ sei die Bezeichnung „Resistenz“ zu verwenden. Man versteht darunter die „wirksame Abwehr, Begrenzung, Eindämmung der NS-Herrschaft oder ihres Anspruchs, gleichgültig von welchen Motiven, Gründen und Kräften her.“⁶⁷ Broszat konkretisiert den Resistenzbegriff und nennt Aktionsformen wie Streiks, öffentliche Kritik an nationalsozialistischen Praktiken, Fernbleiben von NS-Versammlungen, Verweigerung des Hitlergrußes und das Ignorieren des Verbots des Umgangs mit Jüdinnen

⁶⁰ Delfef Peukert, *Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus* (Köln 1982), 97.

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Vgl. Peukert, *Stufen abweichenden Verhaltens* (1981), zit. nach: Filser 1999:100f.

⁶⁵ Martin Broszat, *Resistenz und Widerstand. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojektes „Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933-1945“* (1981). In: Hermann Graml/Klaus-Dietmar Henke, *Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Beiträge von Martin Broszat* (München 1987), 76f und Filser 1999:101f.

⁶⁶ Gerhard Botz, „Resistenz“ als Widerstand gegen Diktatur?, Referat auf dem Symposium der Landesverteidigungsakademie Wien, 30. Nov. 2004. In: Rudolf Hecht (Hg.), *Der Ruf des Gewissens. Widerstand gegen den Nationalsozialismus zwischen ‚Walküre‘ und ‚Radetzky‘* (Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 5, Wien 2005), 38.

⁶⁷ Filser 1999:101.

und Juden. Außerdem wird auch das bloße Widerstreben gegen nationalsozialistische Grundsätze, wie die Ablehnung von Antisemitismus und Rassenideologie, zur Resistenz gezählt. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass alle Maßnahmen, die eine einschränkende und eindämmende Wirkung auf die NS-Herrschaft und NS-Ideologie hatten, zur „Resistenz“ gezählt werden können.⁶⁸

Aufgrund von Begriffskollisionen mit dem französischen Begriff *résistance*, dem italienischen *resistenza* und dem englischen *resistance* stieß Broszats Resistenzbegriff auf Kritik. Unter dem französischen und dem italienischen Begriff versteht man den Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht. Der englische Begriff wäre jenem von Broszats Widerstandsbegriff gleichzusetzen. Außerdem würde der Resistenzbegriff zu einer Erosion des tatsächlichen Widerstandes und in weiterer Folge zu seinem vollständigen Niedergang beitragen.⁶⁹ Broszats Begriffsdefinition habe sich laut Benz nicht durchgesetzt, da „fast jedes nicht regimekonforme Alltagsverhalten, ohne Rücksicht auf die Motive, unter diesen ‚erweiterten Widerstandsbegriff‘ falle [...]“.⁷⁰

Richard Löwenthal (1982), einer der bedeutendsten Politikwissenschaftler des 20. Jahrhunderts, beschäftigte sich während seiner Laufbahn auch mit zahlreichen historischen Themen. Unter anderem dachte er über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Deutschland nach und konstruierte eine Widerstandsterminologie, welche sich in der Forschung weitestgehend behauptet hat. Er klassifiziert drei große Bereiche des Widerstandes: die politische Opposition, die gesellschaftliche Verweigerung und die weltanschauliche Dissidenz.⁷¹

Den ersten Bereich, die politische Opposition, umfassen alle oppositionellen Handlungen von einzelnen Personen oder konspirativen Gruppen. Dazu zählten der Aufruf zum illegalen Widerstand, das Setzen vorbereitender Maßnahmen zum Sturz Hitlers, das Spinnen geheimer Informationsnetzwerke, die Desertion aus politischen Gründen oder die Teilnahme am Widerstandskampf in nationalen Widerstandsgruppier-

⁶⁸ Vgl. Broszat 1987:76f.

⁶⁹ Walther Hofer, Zur Geschichte des Widerstands, In: Jürgen Schmäddeke/Peter Steinbach (Hg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin, München/Zürich 1985), 1120-1122.

⁷⁰ Wolfgang Benz, Der deutsche Widerstand gegen Hitler (Beck'sche Reihe 2798, München 2014), 9.

⁷¹ Vgl. Filser 1999:102.

rungen. All diese Widerstandsaktivitäten verfolgten ein gemeinsames Ziel: Die Destabilisierung und die Entmachtung des Regimes.⁷²

Beim zweiten Widerstandsbereich, der gesellschaftlichen Verweigerung, wird zwischen institutioneller und individueller Verweigerung unterschieden. Beide richten sich gegen die Gleichschaltung aller gesellschaftlichen Einrichtungen der NSDAP. Die gewichtigste Rolle beim institutionellen Widerstand nahm die katholische Kirche ein. Beispielsweise wehrte sich die Kirche massiv gegen das, von der NSDAP angepriesene Neuheidentum, womit das öffentliche Leben entchristlicht werden sollte. Außerdem lehnte die Kirche die nationalsozialistischen Euthanasieprogramme, wie zum Beispiel die „Aktion T4“, ab. Nicht minder zu betrachten sind die Akteure aus den militärischen Reihen und dem Beamten- und Verwaltungsapparat. Regimekritische und andersdenkende Personen aus diesen Bereichen hatten mitunter die Möglichkeit in der Wehrmacht unterzutauchen, um einer Gefangennahme und der wahrscheinlichen Hinrichtung zu entgehen. Die Beweggründe des institutionellen Widerstandes sind tief in den Bereichen der Mentalität, Gesinnung und Weltanschauung verwurzelt. Die individuelle Verweigerung wurde hingegen von Einzelpersonen praktiziert, die sich dem NS-Regime aus persönlichen Gründen widersetzen. Beispiele dafür sind Protestaktionen rebellischer Jugendlicher, Solidaritätshandlungen der Arbeiterschaft in den Industriebetrieben oder auch die Unterstützung von Regimegegnern und Verfolgten.⁷³

Der dritte Widerstandstyp, die weltanschauliche Dissidenz, ist eng mit der so genannten „inneren Emigration“ verbunden und richtet sich gegen das, im NS-Staat herrschende Informationsmonopol. Löwenthal zählt diesen Typus zu einer Art des passiven Widerstandes, den er um den Begriff der „kulturellen Dissidenz“ erweitert. Damit meint er den Widerstand der Kulturschaffenden, wie zum Beispiel SchriftstellerInnen und KünstlerInnen, die ihre Ablehnung in ihren Werken zum Ausdruck bringen. Die kulturelle Dissidenz hat laut Löwenthal das Ziel, die humanen Traditionen unserer Gesellschaft für die post-nationalsozialistische Phase zu retten und zu bewahren.⁷⁴

⁷² Richard Löwenthal, *Widerstand im totalen Staat*. In: Richard Löwenthal/Patrik von zur Mühlen, *Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945* (Dietz-Taschenbuch 8, Berlin/Bonn 1984), 15.

⁷³Vgl. ebd. 19-22.

⁷⁴ Vgl. ebd. 22f.

Zuletzt sei noch Ian Kershaw (1985) erwähnt, der den Widerstand auf ein bewusstes politisches Handeln reduziert, das sich radikal gegen das Regime richtete. Alle übrigen Formen abweichenden Verhaltens vereint er unter dem Terminus „Dissens“. Dazu konnten auch unbewusste und spontane Verhaltensweisen zählen, die mit der nationalsozialistischen Ideologie grundsätzlich nicht im Widerspruch standen.⁷⁵

Der Bereich des Dissenses teilt sich in drei Teile auf: Sozio-ökonomischer Dissens, Dissens im konfessionellen Bereich und Dissens gegenüber der Rassenpolitik.⁷⁶ Der erste Bereich wurde unter anderem durch die Missbilligung der nationalsozialistischen Agrarpolitik seitens der Landwirte, Proteste gegen sozialpolitische Ziele des Regimes vonseiten der Arbeiterschaft, Unstimmigkeiten von Frauen in Rüstungsbetrieben oder das Fortbestehen verbotener Jugendorganisationen realisiert.⁷⁷

Zum konfessionellen Dissens werden unter anderem die Entfremdung der religiösen Bevölkerung vom Nationalsozialismus, die Abwehr der Kirchen gegen Angriffe auf Institutionen, Traditionen, Bräuche und Werte und die Proteste gegen die Amtsenthebung von Priestern gezählt. Diese Reaktionen auf kirchenpolitische Maßnahmen stehen jedoch gleichzeitig im Widerspruch zur frenetischen Unterstützung der Kirchen bei zentralen Aspekten des nationalsozialistischen Programms.

Unter dem rassenpolitischen Dissens, der ähnlich wie der konfessionelle Dissens, das NS-Regime zu keinem Zeitpunkt wirklich geschwächt hat, versteht Kershaw Solidaritätsaktionen und spontane Unterstützung für die verfolgten Jüdinnen und Juden sowie FremdarbeiterInnen oder die Abneigung gegen die Euthanasie-Aktionen der Nationalsozialisten.⁷⁸

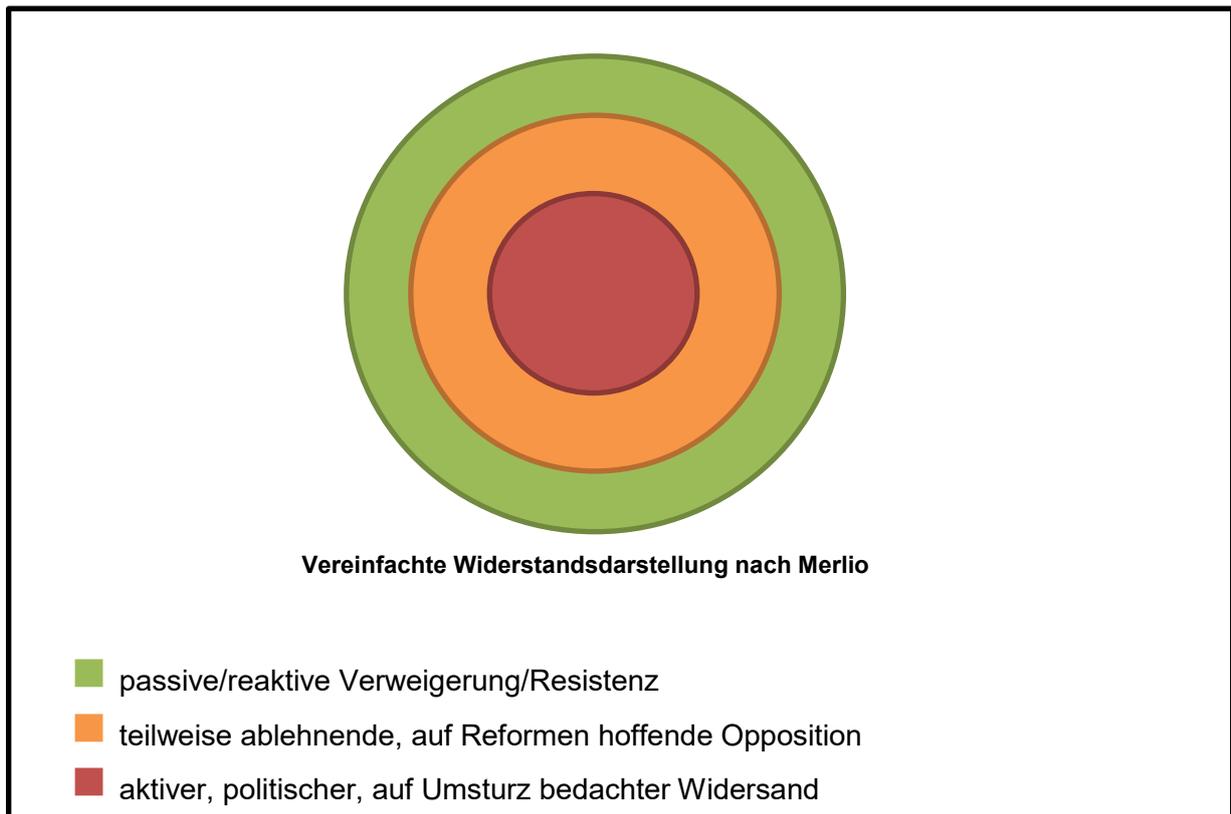
Aufgrund der zahlreichen Begrifflichkeiten in den vorgestellten Modellen und Abgrenzungsversuchen bietet es sich an, den Widerstandsbegriff zusammenfassend in einer Trias darzustellen. Hier sei ein, an Gilbert Merlio angelehnter, Vorschlag dargestellt. Eine Typologie ließe sich in drei konzentrischen Kreisen fassen.

⁷⁵ Vgl. Kershaw 1985:785.

⁷⁶ Vgl. ebd. 782.

⁷⁷ Vgl. ebd. 786-788 und 790.

⁷⁸ Vgl. ebd. 791-793.



Merlio bezeichnet diese Form der Darstellung als Idealtypus des Widerstandsbegriffes, der in dieser Art in der Realität nicht vorkommt. Als Grund dafür nennt er die eng miteinander in Verbindung stehenden und nicht eindeutig abgrenzbaren Bereiche.⁷⁹

„Die Grenzen zwischen den verschiedenen Stufen sind nicht präzise zu bestimmen, die geschichtlichen Formen meistens Mischformen, in denen man ständig Übergänge (auch im sich wandelnden Verhalten der Akteure) registriert. Von einer Stufe zur anderen stellt man eine Steigerung der politischen Bewusstheit, der Radikalität beziehungsweise ‚Illegalität‘ der Ziele und der Mittel, und überhaupt der Energie, das heißt der Risikobereitschaft fest.“⁸⁰

Dieser Feststellung nach zu urteilen, bildet der aktive, politische Widerstand den Kern. Je näher man ihm kommt, desto höher werden das politische Wahrnehmungsvermögen und die Bereitschaft, sich aktiv an illegalen Widerstandsaktionen zu beteiligen oder diese zu organisieren und zu planen.

Nach dieser Veranschaulichung verschiedenster Widerstandstypologien, Abgrenzungsversuche und Differenzierungsmodelle ist anzumerken, dass der Widerstandsbegriff zu Beginn seiner Erforschung noch stark vom Attentatsversuch des 20. Juli 1944 rund um Stauffenberg vereinnahmt war, was am Stufenmodell von Eberhard Bethge deutlich zu erkennen ist. Er sieht die aktive politische Verschwörung als

⁷⁹ Gilbert *Merlio*, *Widerstand, Opposition und Resistenz im Nationalsozialismus und in der DDR: Überlegungen zur Begrifflichkeit in vergleichender Absicht*. In: *Totalitarismus und Demokratie 2* (2005), 62.

⁸⁰ Ebd.

höchste und am schwersten zu erreichende Stufe des Widerstandsspektrums. Konspiration konnte nur von einem gewissen Kreis von Personen durchgeführt werden.

„Es waren Familienväter, Beamte und Offiziere sehr verschiedener Herkunft und Überzeugungen. Sie band nicht der Glaube an eine einzige, für siegreich gehaltene Ideologie zusammen, sondern die gemeinsame Verantwortung für Deutschlands Schande, an der sie sich mitschuldig wußten [sic!], und für sein Weiterleben in der Familie der Völker.“⁸¹

Peukerts Stufenmodell sieht zwar auch einen Widerstandsbegriff, der auf einen Sturz des herrschenden Regimes abzielt an oberster Stelle, wertet jedoch anderes, ebenso widerständiges Verhalten auf. Die Ablehnung des NS-Staates erfährt bei Peukert ein breiter gefächertes Handlungsspektrum als bei Bethge. Stellt man Bethges und Peukerts Modell einander gegenüber, lässt sich ein Paradigmenwechsel feststellen, den die Widerstandsforschung zwischen den 1960er Jahren und 1980er Jahren erfuhr.⁸²

Broszat führte – ebenfalls in den 1980er Jahren – einen neuen, aus der Medizin entlehnten Begriff ein, der in der Forschung einen nicht unumstrittenen Ruf erntete, weil er zum Teil mit Widerstandsbegriffen der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges kollidierte. Ebenso wie bei Peukert bildet auch bei Broszat der Widerstand einen von den anderen Formen der Verweigerung isolierten, selbstständigen Bereich. Den Resistenzbegriff führte Broszat zum Zweck der Zusammenfassung aller anderen Arten widerständigen Verhaltens, die nicht darauf abzielten, das NS-Regime zu stürzen, ein.

Bei Richard Löwenthals Typologie ist anzumerken, dass er Widerstand als eigenen, auf den Umsturz bedachten Bereich vermeidet. Diese Ebene bezeichnet er als „politische Opposition“. Die bei Broszat unter dem Begriff „Resistenz“ zusammengefassten Handlungen teilt Löwenthal in „gesellschaftliche Verweigerung“ und „weltanschauliche Verweigerung“ ein. Er subsumiert, anders als Peukert und Broszat, alle drei von ihm dargestellten Bereiche zum Widerstand. Das heißt, dass Löwenthal alle Handlungen, ganz gleich welcher Art und Weise, zu Widerstandshandlungen zählt.

Ian Kershaw wendet sich von Löwenthals Widerstandstypologie ab und kritisiert dabei die Pauschalisierung des Widerstandsbegriffes. Kershaw spaltet, ähnlich wie Broszat, den Widerstand an sich als organisierte Aktion, die direkt den Sturz des Regimes anstrebt, von allen anderen Handlungsformen ab. Er vermeidet jedoch Bros-

⁸¹ Bethge 1963, Adam von Trott und der Deutsche Widerstand, 219.

⁸² Vgl. Filser 1999:101.

zats umstrittenen Resistenzbegriff und führt separierte Dissens-Bereiche ein. Dadurch wird versucht, auch passiven, weniger gefährlichen Handlungen einen Platz in der Widerstandstypologie zu gewähren und diese gleichzeitig vom „richtigen“ Widerstand abzugrenzen.

All die hier angeführten Widerstandsmodelle, Widerstandstypologien und Abgrenzungsversuche haben eines gemeinsam: Sie sehen die Schwächung oder gar den Sturz des Regimes als oberstes Gebot und höchstes Ziel des Widerstandes – „Aktive politische Konspiration“ bei Bethge, „Verhaltensformen, in denen das NS-Regime als Ganzes abgelehnt wurde und Maßnahmen zur Vorbereitung seines Sturzes getroffen wurden“ bei Peukert, „Grundsätzliche, aktive, fundamentale politische Opposition“ bei Broszat, „Aktivitäten, die sich gegen das Herrschaftsmonopol der SS richteten“ bei Löwenthal oder schließlich bei Kershaw „organisierte Aktionen, die direkt den Sturz des Regimes anstrebten“.

Kein einziger dieser Typologierungsversuche beinhaltet den Widerstand im Konzentrationslager. Es ist schwierig, diese Eigenart des Widerstandes einfach in eine dieser Definitionen einzubetten, da der Widerstand im Konzentrationslager unter völlig anderen Voraussetzungen stattfand wie der Widerstand in Freiheit. In dieser Arbeit wird das Widerstandsverhalten einer Frau untersucht, die unmittelbar nach dem „Anschluss“ Österreichs verhaftet wurde und de facto während des gesamten Zweiten Weltkrieges in Konzentrationslagern inhaftiert war. Deshalb ist es wichtig und notwendig, den Widerstand im Konzentrationslager näher zu thematisieren und zum Gegenstand dieser Arbeit zu machen.

3. Widerstand im Konzentrationslager

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Sonderform des Widerstandes im Konzentrationslager. Zuerst wird auf die Besonderheiten hingewiesen, die der Widerstand unter diesen repressiven Bedingungen mit sich brachte. Danach werden die Wege und Ziele des Widerstands im Konzentrationslager näher beleuchtet. Der letzte Teil des Kapitels beschäftigt sich mit den Formen des praktizierten Widerstandes unter Bezugnahme des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück.

3.1. Besonderheiten

Das Besondere am Widerstand im Konzentrationslager ist, dass man sich in der Forschung zum größten Teil nur auf Berichte und Zeugenaussagen von ehemaligen Häftlingen stützen kann. Ein ausschlaggebender Teil der für die Thematik relevanten Quellen ist nicht mehr verfügbar, da er kurz vor Kriegsende und dem Zusammenbruch des Dritten Reichs von dessen scheiternden Machthabern vernichtet wurde. Die wenigsten Gefangenen in Konzentrationslagern hatten die Möglichkeit, ihre Erlebnisse während ihrer Haftzeit schriftlich festzuhalten. Somit entstanden viele Berichte erst nach Kriegsende, als sich die ehemaligen Häftlinge bereits in Freiheit befunden hatten. Die Zeugnisse sind oftmals auf eigene Erlebnisse der Häftlinge reduziert und weisen einen episodischen Charakter und Generalisierungen mit einer subjektiven Betrachtungsweise auf. Des Weiteren stößt man mehrheitlich auf Berichte und Memoiren ehemaliger deutschsprachiger Häftlinge.⁸³ Auf Grundlage dieser spärlichen Quellen hat sich die Forschung mit dem Widerstand im Konzentrationslager befasst. Im Folgenden sollen einige Erkenntnisse dargestellt werden.

⁸³ Jürgen Zarusky, „...gegen die Tötung der Menschen und die Abtötung alles Menschlichen.“ Zum Widerstand von Häftlingen im Konzentrationslager Dachau. In: Johannes Tüchel (Hg.), *Der vergessene Widerstand. Zur Realgeschichte und Wahrnehmung des Kampfes gegen die NS-Diktatur* (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte 5, Göttingen 2005), 64.

3.2. Wege und Ziele des Widerstandes

Mit der Errichtung und dem Betrieb der Konzentrationslager hatten die Nationalsozialisten das Ziel, Menschen, die ihnen aus politischen, ideologischen oder auch praktischen Gründen missfielen, an einem bestimmten Ort zu sammeln und abzusondern. In den Lagern sollte der Wille und der Lebensmut der Häftlinge gebrochen werden und sie sollten gefügig gemacht werden.⁸⁴ Bei einer Vielzahl von Häftlingen waren die Nationalsozialisten erfolgreich, doch eine nicht unbeträchtliche Anzahl schaffte es, Widerstand zu leisten und solidarische Handlungen zu setzen.

Józef Marszałek fasst das hauptsächliche Ziel und die Art und Weise, wie im Konzentrationslager Widerstand geleistet werden konnte, wie folgt zusammen:

„Widerstand bedeutete jede Tätigkeit, die darauf abzielte, das Leben, die körperliche und seelische Gesundheit von Mithäftlingen zu retten. Widerstand bedeutete also kameradschaftliche Hilfe, kulturelle Betätigung, religiöses und politisches Leben, Kontakte mit der Außenwelt, Sabotage und Flucht: mit einem Wort – Widerstand konnte alles sein, weil alles verboten war.“⁸⁵

Dem entgegen zielte der Widerstand im Konzentrationslager laut Hermann Langbein darauf ab, die Pläne und Absichten der Lager-SS auszuhebeln und zu blockieren. Solche Absichten, gegen die die Gefangenen teils erfolgreich Widerstand leisten konnten, waren unter anderem das Unterbinden des Tyrannisierens von Häftlingen, der Spaltung der Häftlingsgemeinschaft oder des Vernichtungsvorhabens der SS. Des Weiteren hatte man mit den in den Konzentrationslagern gesetzten Widerstandsaktionen das Ziel, die Lebensqualität der Insassen zu verbessern sowie die körperliche Ausbeutung der Häftlinge zu verringern. Auch die strengstens verbotene Beschaffung und Weitergabe von Informationen sowie jegliche Arten von Fluchtversuchen werden bei Langbein in den Fokus des Widerstandes im Konzentrationslager gerückt.⁸⁶

Gerti Schindel (1913 – 2008), eine jüdische Kommunistin aus Wien war von Herbst 1944 bis Kriegsende in den Konzentrationslagern Auschwitz und Ravensbrück inhaftiert. Sie selbst konnte dem Tod nur mithilfe einer Solidaritätsaktion der internationa-

⁸⁴ Hans Günther *Adler*, Selbstverwaltung und Widerstand in den Konzentrationslagern der SS. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 8 (1960), 221.

⁸⁵ Józef *Marszałek*, Majdanek. Konzentrationslager Lublin (Warschau 1984), 147.

⁸⁶ Hermann *Langbein*, ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938 - 1945 (Fischer-Taschenbücher 3486, Frankfurt am Main 1980), 57f.

len Widerstandsorganisation im KZ Ravensbrück entgehen.⁸⁷ In einem Interview äußert sich Schindel eindrucksvoll zum Widerstand im Konzentrationslager und zieht dabei eine Trennlinie zwischen persönlichem und organisiertem Widerstand.

„Der Anfang von Widerstand ist aber, dich selbst zu erhalten. Schon dafür mußt [sic!] du viel Energie aufbringen. [...] Erst dann kommt die gegenseitige Hilfe, das Einbeziehen der Menschen in eine Gemeinschaft, daß [sic!] sie fühlen, sie sind nicht so mutterseelenallein. Ein winziges Schalerl Milch oder ein Eckerl Brot waren ein Symbol dafür. Damit konnte man nicht den Hunger stillen, aber die Kameradin hat sofort gespürt, daß [sic!] jemand bereit ist zu helfen, sie steht nicht allein da, sie ist in einer Situation wie Tausende andere auch. Das hat mir so viel Kraft gegeben, diese Solidarität. Eine andere Form des Widerstandes ist der Versuch. Positionen zu besetzen, in den Küchen, im Arbeitseinsatz, in den Blocks. [...] Auf dem höchsten Niveau steht die Schaffung einer Organisation. Dazu brauchst du Erfahrung im illegalen Kampf, du mußt [sic!] die Regeln der Konspiration kennen. Heute würde ich jede kleinste Tat fürs Überleben der Häftlinge, die sich gegen die SS gerichtet hat, als Widerstand bezeichnen. Es gibt einen sehr persönlichen Widerstand, und es gibt einen organisierten.“⁸⁸

Demnach hatte das eigene Überleben im Konzentrationslager oberste Priorität. Erst, nachdem dies gewährleistet werden konnte, hat man sich darauf konzentriert, anderen Menschen zu helfen. Alleine das Gefühl, das man erfuhr, wenn man gesehen hat, dass es Personen gibt, die zumindest versuchen zu helfen, trug bei vielen Häftlingen zur Ausweitung des Überlebenswillens bei und muss daher unter den im Konzentrationslager herrschenden Bedingungen bereits als Widerstand bezeichnet werden. Schindel fasst dies unter „persönlichem Widerstand“ zusammen. Die Besetzung von Funktionsposten mit gewissen Häftlingen und das Planen von Solidaritäts- und Widerstandsaktionen im Rahmen einer geführten Gruppe bezeichnet Schindel als „organisierten Widerstand“. Die Voraussetzung dafür sei ein gewisses Maß an „Erfahrung im illegalen Kampf“. Schindel zufolge konnte man also nur im organisierten Widerstand tätig sein, wenn man schon praxiserprobt war, und zuvor schon illegalen Widerstand geleistet hat. Bezugnehmend auf Marszałeks Ausführungen und Schindels Schlussfolgerungen ließe sich sagen, alle illegalen Handlungen, die zum Überleben der Häftlinge beigetragen haben und sich gegen die SS richteten, können als Widerstand bezeichnet werden.

Dem widerspricht Hermann Langbein. Er räumt zwar ein, dass sich „jede Handlung, die die Moral aufrichten und helfen konnte, das Leben zu bewahren, gegen die Her-

⁸⁷ Ildikó Cazan-Simányi, Gerti Schindel (1913 – 2008) (o. J.), online abrufbar unter: <https://www.ravensbrueck.at/die-lagergemeinschaft/portraits/gerti-schindel/>, zuletzt abgerufen am:13.1.2021.

⁸⁸ Karin Berger et al., Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen (Edition Spuren, Wien 1987), 202.

ren der KZs richtete“⁸⁹. Handlungen, wie das Teilen von Lebensmitteln oder die spontane Flucht, dürften nach Langbein auf keinen Fall geringgeschätzt werden. Er versteht jedoch unter Widerstand im Konzentrationslager etwas anderes. Es seien Handlungen mit weitergesteckten Zielen und er fasst diese unter „Bemühungen um eine organisierte Gegenwirkung gegen die Vernichtungstendenzen der SS“⁹⁰ zusammen.

Detlef Garbe fasst Langbeins Definition auf und unterteilt den Widerstand im Konzentrationslager in vier aufeinander aufbauende Kategorien: Selbsthilfe, Solidarität, Verweigerung und Widerstand.⁹¹ Er stellt die spontanen Verweigerungshandlungen und die gegenseitige Hilfe den Formen des organisierten Widerstands im Lager gegenüber. Dazu werden „der Aufbau und die Vernetzung konspirativ tätiger Widerstandsgruppen, „die Verbreitung von Informationen über den Kriegsverlauf“, „Planung und Durchführung von Sabotagehandlungen“ und „die Beschaffung von Waffen“ gezählt.⁹² Unter Selbsthilfe versteht Garbe die Art und Weise, wie es die Häftlinge in Konzentrationslagern Tag für Tag bewerkstelligen konnten, zu überleben. Im Lager überwiegen Tod, Angst, Hass und Hunger, wogegen die Häftlinge täglich anzukämpfen hatten. Vor allem der, von der SS provozierte, Hunger nagte an der Selbstlosigkeit und Mitmenschlichkeit vieler Gefangener. Die Methoden der Lager-SS zielten hauptsächlich darauf ab, die Insassen unter menschenunwürdigen Bedingungen zu erniedrigen. Wer es aus verschiedensten Gründen nicht schaffte, sich diesem Prozess entgegenzusetzen, ging gnadenlos unter.⁹³

Man war jedoch im Konzentrationslager nur dazu in der Lage, der SS-Maschinerie zu trotzen, wenn man bestimmte Voraussetzungen erfüllte. Die körperliche Konstitution, die beruflichen Fähigkeiten, bestimmte Sprachkenntnisse oder die Versetzung in ein besseres Arbeitskommando waren für eine Steigerung der eigenen Überlebenschancen von äußerster Relevanz.⁹⁴ Politische und religiöse Gewissheit, flammender Pat-

⁸⁹ Langbein 1980:57.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Detlef Garbe, Selbstbehauptung und Widerstand. In: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 1. Die Organisation des Terrors (München 2005), 242-257.

⁹² Garbe 2005:242.

⁹³ Vgl. ebd.

⁹⁴ Vgl. ebd. 243f.

riotismus sowie zahlreiche andere ideologische Prinzipien trugen ebenfalls zur Selbstbehauptung im Konzentrationslager bei.⁹⁵

Sybil Milton vertritt die These, dass es angesichts der Überlebensstrategien und Überlebensfähigkeit im Konzentrationslager sogar einen geschlechterspezifischen Unterschied gab. Inhaftierte Frauen profitierten durch Kenntnisse in der Hausarbeit, das Knüpfen und Pflegen von Freundschaften und Kommunikationsnetzen, ihre politischen und/oder religiösen Überzeugungen, ein unauffälliges Verhalten und wahrscheinlich auch sexuelle Beziehungen zu anderen Häftlingen. Milton zufolge seien Frauen gegenüber Mangelernährung und Hunger, sowohl in physischer als auch in psychischer Sicht, resistenter gewesen als Männer. Frauen hätten besser mit ihren ohnehin schon begrenzten Vorräten umgehen können und seien auch teilungsfreudiger gewesen als Männer.⁹⁶

Im Gegensatz zu Solidarität und Widerstand war die erste Stufe des widerständigen Verhaltens im Konzentrationslager, die Selbstbehauptung beziehungsweise die Selbsthilfe, nicht nur positiv konnotiert. Selbstbehauptung im Lager hieß, sich im Verteilungskampf um Lebensmittel, einen besseren Schlafplatz oder verhältnismäßig guten Arbeitsplätzen zu behaupten. Dabei kam es oft zu egoistischen und erbarmungslosen Handlungen anderen Häftlingen gegenüber.⁹⁷

Unter dem Begriff „Solidarität“ versteht Garbe Gruppenbildungen, auf Gegenseitigkeit beruhende Kameradschaften und die subversive Kraft der Mitmenschlichkeit.⁹⁸ Hier wird ein Schritt weiter gegangen, weg vom einzelnen, sich selbst beschützenden und selbst behauptenden Häftling, hin zur gemeinsam agierenden, sich gegenseitig unterstützenden Gruppe, deren Ziel es ist, im Verbund gegen die Peiniger und Bewacher vorzugehen. Diese Gruppenbildungen fanden stets unter gewissen Voraussetzungen statt. Garbe nennt hier gleiche Sprachvoraussetzungen, die Zugehörigkeit zu einer Nation, berufliche Gemeinsamkeiten, gleiche Parteizugehörigkeit beziehungsweise kongruente politische Überzeugungen, Zuschreibungen zu gleichen Häftlingskategorien und idente religiöse Einstellungen und Überzeugungen. Vor allem Berichten weiblicher Häftlinge ist zu entnehmen, dass das Knüpfen von Freundschaft-

⁹⁵ Vgl. ebd. 244.

⁹⁶ Sybil Milton, Deutsche und deutsch-jüdische Frauen als Verfolgte des NS-Staats. In: Dachauer Hefte 3 (1987), 11f.

⁹⁷ Vgl. Garbe 2005:244.

⁹⁸ Vgl. ebd. 245.

ten im Lager eine Art „Ersatzfamilie“ schuf, die den Frauen Halt und Zuversicht gab. Die Solidaritätshandlungen beschränkten sich, bis auf wenige Ausnahmen, auf Hilfe innerhalb dieser jeweiligen Gruppen. Nur selten fanden Hilfsaktionen, die von einer Gruppe organisiert wurden, um eine andere Gruppe zu unterstützen, statt.⁹⁹

Die Vorstufe zum eigentlichen Widerstand im Konzentrationslager bildet die „Verweigerung“. Darunter sind die Prinzipientreue, trotz Todesdrohung sowie Protesthandlungen und die Abwehr der befohlenen Komplizenschaft zu verstehen. Dazu zählen im Großen und Ganzen Befehlsverweigerungen aus menschlicher, religiöser oder politischer Überzeugung. Beispielsweise weigerten sich im Winter 1939 zahlreiche Zeuginnen Jehovas im Konzentrationslager Ravensbrück, kleine Beutel zu nähen, da diese vermuteten, es könnte sich um Patronentäschchen handeln. Auch die Verhängung härtester Strafen und die Abkommandierung zu schwerster Arbeit in der Winterkälte konnten die Frauen nicht von ihrer Haltung abbringen.¹⁰⁰

Ab Sommer 1942 wurde der Vollzug der Prügelstrafe mehrheitlich auf Häftlinge übertragen. Auch dabei kam es zu Verweigerungen, wobei diejenigen, die verweigert hatten, die Prügelstrafe zu vollziehen, oft selbst mit schweren Strafen zu rechnen hatten. Solche Verweigerungen hinterließen in den Lagern einen bleibenden Eindruck, da sie Zweifel am totalen Machtanspruch der SS aufkommen ließen.¹⁰¹

Zum eigentlichen Widerstand im Konzentrationslager zählt Garbe organisierte, konspirative Aktionen, wie zum Beispiel geplante Aufstände oder Fluchten. Die Gruppe der politischen Häftlinge konnte aufgrund ihres zunehmenden Einflusses zahlreiche wichtige Funktionsposten in den Lagern besetzen. Diese Funktionsposten in den Schreibstuben, den Krankenrevieren und im Arbeitseinsatz bildeten das Fundament für organisierten Widerstand. Die Hauptträger des Widerstandes divergierten von Konzentrationslager zu Konzentrationslager. In Buchenwald, Dachau und Sachsenhausen etablierten sich die sozialistischen und kommunistischen Häftlinge in den wichtigen Funktionsposten und hatten somit gute Möglichkeiten, Widerstand zu organisieren. In Auschwitz dominierten polnische Widerstandsgruppen, welche ihren Ursprung in der Armia Krajowa (Heimatarmee) hatten. Diese schlossen sich mit polnischen Sozialisten und Anhängern der Linken zur „Kampfgruppe Auschwitz“ (KGA) zusammen. In Majdanek verbündeten sich junge polnische Offiziere und Unteroffiziere

⁹⁹ Vgl. ebd. 245-247.

¹⁰⁰ Vgl. ebd. 247f.

¹⁰¹ Vgl. ebd. 249.

re sowie polnische Intellektuelle und gründeten den „Orzeł“-Bund. In Mauthausen stand eine Allianz von spanischen Sozialisten beziehungsweise Kommunisten und tschechischen, französischen und deutschen Interbrigadisten im Zentrum der Organisation von Widerstand. Auch die in zahlreichen Konzentrationslagern gegründeten internationalen Komitees hatten einen Anteil an der Organisation und der Durchführung des Widerstandes. Darunter fielen beispielsweise die Weitergabe von Informationen, an welche man mithilfe von selbst konstruierten Rundfunkempfängern gelangte, die Fälschung von Transportlisten, aber auch die Zuweisung von leichteren Arbeiten für besonders schwache Häftlinge.¹⁰²

Wenn man von Flucht aus dem Konzentrationslager spricht, muss man unterscheiden, unter welchen Umständen diese geschah. Generell ist anzumerken, dass jede Flucht als Akt der Selbsthilfe gesehen werden muss. Eine, für einen speziellen Zweck organisierte, Flucht ist zweifellos dem Widerstand zuzurechnen.¹⁰³

Dem hinzu sei noch auf die wenigen bekannten Revolten und Häftlingsaufstände hingewiesen. Es waren „Verzweiflungstaten im Angesicht des unmittelbar drohenden Todes bzw. die letzte Möglichkeit einer Reaktion auf die bevorstehende Tötung.“¹⁰⁴ Die namhaftesten Aufstände fanden in Treblinka am 2. August 1943, in Sobibór am 14. Oktober 1943 und in Auschwitz am 7. Oktober 1944 statt. Nur wenigen Häftlingen gelang der Ausbruch und noch weniger überlebten das Ende des Krieges.

Ein weiteres probates und von der SS gefürchtetes Widerstandsmittel waren Sabotageakte in der Rüstungsproduktion. Diese Akte reichten von falsch eingestellten Maschinen über die Verschwendung von Material bis hin zur Verzögerung von Produktionsprozessen.¹⁰⁵

Bernhard Strebel unterteilt den Widerstand im Konzentrationslager in seinem 1994 erstmals erschienen Aufsatz in drei Bereiche:

¹⁰² Vgl. ebd. 249-251.

¹⁰³ Vgl. 252f.

¹⁰⁴ Ebd. 253f.

¹⁰⁵ Ebd. 254f.

„[Es] ergibt sich für die Definition von Widerstand in Konzentrationslagern eine Trias von aufeinander aufbauenden Komponenten: Selbstbehauptung – Solidarität – organisierte Formen von Widerstand. Die Grenzen zwischen den drei Stufen waren fließend, und häufig standen sie in nicht zu trennender, gegenseitiger Wechselwirkung.“¹⁰⁶

In seinem überarbeiteten und im Jahr 2003 erneut veröffentlichten Aufsatz präzisiert und erweitert er seine Definition von Widerstand im Konzentrationslager:

„Selbstbehauptung, im Sinne von Überleben unter grundlegender Wahrung der Selbstachtung, kameradschaftliche Hilfe innerhalb kleinerer Bezugsgruppen von drei bis fünf Häftlingen und organisierte Formen von Widerstand. [...] Ohne erfolgreiche Selbstbehauptung gab es keine Möglichkeit zur kameradschaftlichen Hilfe, und gegenseitige Hilfe in kleinen Bezugsgruppen wiederum bildete den Ausgangspunkt für organisierte Formen von Widerstand“¹⁰⁷

Generell sind nach Strebel „alle Verhaltensweisen und Handlungen, die sich gegen diese Zermürbungs- und Vernichtungsabsicht der SS richteten, als Widerstand zu verstehen“.¹⁰⁸ Auch Amesberger und Halbmayr sind in ihrer Dokumentation und Analyse über das Konzentrationslager Ravensbrück der Meinung, dass „jede Auflehnung, und sei es ‚nur‘ in der Form der Selbstbehauptung oder im Willen zu überleben, [...] als widerständige Handlung gewertet werden [muss].“¹⁰⁹ Sie grenzen die widerständigen Handlungen und Verhaltensweisen, die in den Konzentrationslagern stattfanden, von den in der Zivilgesellschaft üblichen Widerstandscharakteristika ab.¹¹⁰

Ähnliches meint auch Tuchel, indem er darauf hinweist, dass politischer Widerstand mit dem Ziel, das Regime zu schwächen beziehungsweise zu stürzen unter den extrem repressiven Maßnahmen im Konzentrationslager nicht zu bewerkstelligen war. Widerstand im Konzentrationslager müsse deshalb unter anderen Aspekten behandelt werden als Widerstand, der außerhalb der Konzentrationslager unter weniger repressiven Bedingungen ausgeübt werden konnte.¹¹¹ Tuchel grenzt den Widerstand

¹⁰⁶ Bernhard Strebel, „Sabotage ist wie Wein“. Selbstbehauptung, Solidarität und Widerstand im FKL Ravensbrück. In: Claus Füllberg-Stolberg et al. (Hg.), Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen. Ravensbrück (Bremen 1994), 168.

¹⁰⁷ Bernhard Strebel, Das KZ Ravensbrück. Geschichte eines Lagerkomplexes (Paderborn 2003), 530.

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr, Vom Leben und Überleben. Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung. Band 1. Dokumentation und Analyse (Edition Spuren, Wien 2001), 179.

¹¹⁰ Vgl. ebd.

¹¹¹ Johannes Tuchel, Selbstbehauptung und Widerstand in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, In: Jürgen Schmädke/Peter Steinbach (Hg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin, München/Zürich 1985), 938f.

im Konzentrationslager auf die beiden bereits zuvor genannten Begriffe „Selbstbehauptung“ und „Solidarität“ ein. Als Grundlage für jegliche Solidaritätsaktion im Konzentrationslager sieht Tuchel, ähnlich wie Strebel, eine gelungene Selbstbehauptung. Bezugnehmend auf den niederländischen Journalisten Nico Rost, der selbst Häftling im KZ Dachau war, wird die Solidarität bei Tuchel in drei Kategorien unterteilt: Persönliche Solidarität, politische Solidarität und nationale Solidarität. Die persönliche Solidarität war nicht mit politischen oder interessengebundenen Motivationen konnotiert. Sie beruhte auf Bekanntschaften, die bereits vor der Zeit im Lager Bestand hatten oder Verbindungen, die im Zuge der Haft entstanden waren. Die politische Solidarität hingegen war eng mit dem Verhalten politisch Gleichgesinnter verbunden und fand vor allem bei den politischen Häftlingen Anwendung. Je mehr relevante Funktionsposten im Lager von so genannten „Politischen“ besetzt werden konnten, desto leichter war es, politisch motivierte Solidaritätshandlungen zu setzen. Mit dem Einzug der ersten ausländischen Häftlinge in die Konzentrationslager entstand die nationale Solidarität. Ab 1943 ist die starke Verbindung der einzelnen Häftlingsgruppen untereinander besonders prägnant. Je mehr „Reichsdeutsche“ aus den Lagern verschwanden, desto bedeutender wurde die Präsenz der nationalen Gruppierungen.

Abschließend sei noch auf Falk Pingel hingewiesen, der in seinem Werk den Widerstand, die Selbstbehauptung und die Vernichtung in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern untersuchte. Laut Pingel müsse der Überlebenswille der Häftlinge als Grundvoraussetzung für den Widerstand im Konzentrationslager angesehen werden. Pingel unterscheidet zwischen Widerstand und individueller Resistenz und meint, dass Resistenz weder zu einer Verbesserung der Lebensqualität im Lager führte noch gegen die SS gerichtet war. Sie hatte das alleinige Ziel der Selbstbehauptung im Lager und trug nichts zum Widerstand oder zur Solidarität bei. Als Beispiel nennt Pingel Korruptionsgeschäfte mit der SS. Als Voraussetzung für den Widerstand wird das Vorgehen gegen einen Feind, also das Vorgehen gegen die SS, genannt.¹¹² Neben dem praktizierten Widerstand mit dem Ziel, die das Vorhaben der SS zu untergraben und die Machthaber zu schwächen, spricht Pingel auch von „Unterstützungs- oder Solidaritätshandlungen, mit denen sich die Häftlinge untereinander halfen.“¹¹³ Dabei steht nicht der Feind, sondern der Häftling selbst im Mittelpunkt des Geschehens, obwohl ein Handeln gegen die Herrschaftsabsichten der SS statt-

¹¹² Falk *Pingel*, Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager (Historische Perspektiven 12, Hamburg 1978), 19.

¹¹³ Ebd. 20.

fand. Diese Unterstützungs- und Solidaritätshandlungen bildeten auch oft das Fundament für weitere Widerstandshandlungen, welche von der SS nicht immer sanktioniert wurden. Außerdem zählt Pingel, aufgrund der verschärften Haftbedingungen, auch Passivität, nicht angemessenes Verhalten und Verweigerung zu Akten des Widerstandes.¹¹⁴

3.3. Formen des Widerstandes

In diesem Teil werden die Formen des Widerstandes und des resistenten Verhaltens dargestellt, die von Häftlingen in den Konzentrationslagern praktiziert wurden. Dabei wird auf die sehr aufschlussreiche Darstellung von Bernhard Strebel zurückgegriffen, dessen konzentrationäre Widerstandsdefinition bereits im vorherigen Kapitel erörtert wurde. Da Hanna Sturm die meiste Zeit ihrer Haft im Konzentrationslager Ravensbrück verbrachte und dort auch Widerstand leistete, scheint die Typologie von Strebel, der sich dabei auf den Widerstand in Ravensbrück bezog, am treffendsten zu sein. Anhand dieser Typologie und der noch folgenden Dokumentation von Sturms Widerstand lassen sich ihre Handlungen und alle damit in Zusammenhang stehenden Umstände, Voraussetzungen und Möglichkeiten in weiterer Folge präzise einordnen und analysieren.

3.3.1. Selbstbehauptung und gegenseitige Hilfe

Selbstbehauptung und Überlebenswille sind im Hinblick auf den Widerstand im KZ durch ein untrennbares Band miteinander verbunden. Häftlinge bedienten sich beim Heraufbeschwören und bei der Stärkung ihres Überlebenswillens verschiedenster Methoden und handelten aus unterschiedlichen Motivationen heraus. Ein tief sitzender religiöser Glaube, fest verankerte politische Einstellungen und Überzeugungen oder ein glühender Patriotismus waren Faktoren für die Stärkung des Überlebenswillens im Lager.¹¹⁵ Für weibliche Häftlinge in Ravensbrück war die Aufnahme-prozedur ganz besonders erniedrigend und schockierend. Die Frauen mussten die Blicke und die sexistischen Äußerungen ihrer Bewacher ertragen. Die meisten Häftlinge entstammten aus Familien, in denen Nacktheit zu dieser Zeit völlig tabuisiert war und

¹¹⁴ Vgl. ebd.

¹¹⁵ Vgl. Strebel 2003:532.

nicht thematisiert wurde. Umso schwerer war es für die Frauen, sich bereits zu Beginn ihres Martyriums gegen die Schikanen ihrer Peiniger zu behaupten.¹¹⁶ Hier sei ein Interviewauszug eines ehemaligen Häftlings zitiert, den Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr im Rahmen ihrer Dokumentation und Analyse über den Widerstand im Konzentrationslager Ravensbrück befragten:

„Da hast müssen nackt neben den Männern gehen. Noch dazu sind dir die Haare rasiert worden, und dann haben sie einen eingeschmiert mit einem Mittel, angeblich gegen die Läuse. Dabei haben wir gar keine gehabt. Was das für eine Schande war Neben den Männern haben wir so gehen müssen!“¹¹⁷

Die SS hatte das Ziel, gleich zu Beginn, bei der Aufnahme der Häftlinge, deren Willen zu brechen und sie gefügig zu machen. Dem hinzu kamen noch die völlig chaotischen und unüberblickbaren Zustände in meist stark überfüllten Zugangsblocks, die den Häftlingen zusetzten. Lärm, Schmutz, das aggressive Verhalten der Häftlinge, der Hunger und zahlreiche andere Faktoren waren für die Neuankömmlinge nur schwierig zu verarbeiten.¹¹⁸

Dennoch trotzten viele Häftlinge den Strapazen und unmenschlichen Bedingungen. Strebel nennt zahlreiche Gründe, warum Häftlinge zur Selbstbehauptung in der Lagerhaft imstande waren:

„Das Akzeptieren der Leiden als Martyrium, der Glaube an Errettung dank göttlicher Gnade, die Überzeugung, den Faschismus letztlich durch den Sozialismus beziehungsweise Kommunismus zu überwinden, und die Hoffnung auf die Befreiung des Heimatlandes konnten die Bewältigung des grausamen Lageralltags erleichtern, die Widerstandskraft stärken und dazu beitragen, die erdrückende Ohnmacht zu verringern, indem sich einzelne Häftlinge in einer Gruppe Gleichgesinnter wiederfanden. Aber auch Haß [sic!] und Trotz sowie der Gedanke an Rache und Strafe für die Verbrecher der SS und der Wunsch, der Nachwelt darüber zu berichten, konnten den Überlebenswillen stärken.“¹¹⁹

Außerdem wird neben diesen zahlreichen Motivationen auch der Wunsch nach Familienzusammenführung genannt, der die Häftlinge – eher Frauen als Männer – am Leben zu halten schien.

Zu erwähnen ist hierbei auch Falk Pingels These der „vorkonzentrationsären Prägungen“, die für das Überleben im Konzentrationslager entscheidend sein konnten. Er meint damit Fähigkeiten, Kenntnisse, aber auch Erfahrungen, die Häftlinge während ihrer Zeit vor der Haft erworben haben und die den Insassen in weiterer Folge den

¹¹⁶ Vgl. Amesberger/Halbmayr 2001:180.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Strebel 2003:532.

KZ-Alltag erleichtern konnten. Dazu zählt Pingel Erfahrungen mit Hunger, Mangeler-nährung sowie extremen klimatischen Verhältnissen. Außerdem konnten bereits zu-vor geleistete schwere körperliche Arbeit, die Gewohnheit an enge Räume oder ein bewältigter Gefängnisaufenthalt den Schock der Aufnahme etwas verringern. Hand-werkliche Fähigkeiten oder besondere Sprachkenntnisse begleitet von Schreibma-schinen- und Stenografiekenntnissen konnten den Ausschlag dazu geben, dass Häft-linge an Stellen eingesetzt wurden, an denen sie weniger hart arbeiten mussten. Ei-ne Garantie für eine „leichtere“ Arbeit oder für das Überleben war unter Berücksichti-gung dieser Erfahrungen, Fähigkeiten und Kenntnisse jedoch nicht gegeben.¹²⁰

3.3.2. Offener Widerstand

Zur Kategorie des offenen Widerstandes zählt Strebel den offenen Protest, die Kol-lektive Arbeitsverweigerung, Prämienverweigerungen und Fluchten.¹²¹ Von offenen Protestaktionen ist nur wenig bekannt. Strebel nennt einen Vorfall vom Februar be-ziehungsweise August 1943, als polnische Gefangene sich weigerten, als Testpati-entinnen für die pseudomedizinischen Operationen der SS zur Verfügung zu stehen. Die Operationen wurden nach einem Gespräch mit Oberaufseherin Johanna Lange-feld und einem direkten Schreiben an Lagerkommandant Suhren zwar ausgesetzt, jedoch nach einigen Monaten wieder fortgesetzt. Als sich im August, nach einem neuerlichen Aufruf zu Versuchsoperationen, der gesamte Block weigerte, die zehn betreffenden Frauen preiszugeben, wurden diese mit Gewalt aus ihrem Block gezerrt und operiert. Der gesamte Block wurde mit drei Tagen Nahrungsentzug und Blockar-rest bestraft.¹²²

Ehemalige Häftlinge berichten auch von einem Protestschreiben an den Lagerkom-mandanten und einem drei Tage lang andauernden Hungerstreik, um den Transport von ungefähr 800 Häftlingen in das Vernichtungslager Majdanek zu verhindern. In der Publikation von Germaine Tillion findet man die Anzahl von etwa 1.000 Häftlin-gen, unter denen sich 300 Polinnen und 40 jüdische Kinder befunden haben sol-len.¹²³ Außerdem brachte man es zustande, die Nachricht über den geplanten

¹²⁰ Vgl. Pingel 1978:10f.

¹²¹ Vgl. Strebel 534-538.

¹²² Vgl. ebd. 534, siehe dazu den Bericht von Nina *Iwanska* in: Germaine *Tillion*, Frauenkonzentri-
onslager Ravensbrück (Lüneburg 1998), 184-186.

¹²³ Vgl. ebd. 265.

Transport nach außen zu tragen. Der englische Sender BBC berichtete darüber. Der „schwarze Transport“ konnte mithilfe dieser Aktionen zwar verzögert, jedoch nicht verhindert werden.¹²⁴

Vom Winter 1944/45 ist überliefert, dass 20 französische Häftlinge, angeführt von Germaine Tillion, gegen eine tödlich ausgegangene Misshandlung eines Häftlings durch einen SS-Angehörigen protestierten. Überraschenderweise reagierte die Lagerleitung auf dieses Aufbäumen und veranlasste die Versetzung des SS-Mannes. Die Angehörigen des Protestes wurden mit einem Tag Nahrungsentzug und stundenlangem Stehen im Freien bestraft. An den folgenden drei Sonntagen bekamen die Frauen nichts zu essen.¹²⁵

Kollektive, offene Arbeitsverweigerungen sind vor allem von zwei Häftlingsgruppen überliefert. Zahlreiche Angehörige der Zeuginnen Jehovas, die so genannten „Bibel-forscherinnen“, und weibliche Kriegsgefangene der Roten Armee wurden in ihrer Rolle als KZ-Häftlinge in der NS-Rüstungsproduktion als Zwangsarbeiterinnen eingesetzt. Dabei sei auf die Arbeitsverweigerung der Zeuginnen Jehovas im Winter 1939 verwiesen (siehe Kapitel „Wege und Ziele“). Eine weitere kollektive Arbeitsverweigerung derselben Häftlingsgruppe geschah im Winter 1941/42. Mit der Begründung „indirekt den deutschen Kriegsanstrengungen [zu] dienen“, legte zuerst eine Gruppe von Zeuginnen Jehovas im Arbeitskommando „Angorazucht“ und dann eine weitere Gruppe im Kommando „Kellerbruch“ ihre Arbeit nieder.¹²⁶ Insgesamt seien es rund 90 Häftlinge gewesen, die sich entschlossen hatten, die Arbeit in diesen Kommandos zu verweigern.¹²⁷ Margarete Buber-Neumann, die unter anderem die Funktion der Privatsekretärin von Oberaufseherin Johanna Langefeld ausübte¹²⁸, erinnert sich detailliert an die drauf folgende Bestrafung dieser Häftlinge:

¹²⁴ Vgl. Strebel 2003:534f.

¹²⁵ Vgl. ebd. 535.

¹²⁶ Vgl. ebd. 536.

¹²⁷ Margarete *Buber-Neumann*, Als Gefangene bei Stalin und Hitler. Eine Welt im Dunkel (Stuttgart 1985), 278.

¹²⁸ Anette *Leo*, Ravensbrück – Stammlager. In: Wolfgang *Benz*/Barbara *Distel* (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 4. Flossenbürg. Mauthausen. Ravensbrück (München 2006), 497.

„[...] man ließ sie auf dem Hof des Zellenbaus drei Tage und Nächte Strafe stehen. Dann warf man sie in den ‚Bunker‘ in Dunkelarrest. Da aber der Platz im ‚Zellenbau‘ für so viele Menschen nicht ausreichte, räumte man aus einem Flügel von Block 25 [...] alle Tische, Schemel und Strohsäcke, dann machte man die Scheiben mit weißer Farbe undurchsichtig und schloß [sic!] von außen die hölzernen Fensterläden. Die schon entkräfteten Frauen wurden ohne Jacken, ohne Decken für die Nacht, ohne jegliche Sitzgelegenheit in diese dunklen Barackenräume gesperrt. Sie erhielten täglich eine Ration Brot und alle vier Tage Essen. Dort blieben sie vierzig Tage.“¹²⁹

Eine Gruppe russischer Gefangener weigerte sich im Februar 1944, in den Heinkel-Flugzeugwerken im Außenlager Barth Arbeitsdienst zu leisten. Erst als die SS nach mehreren Versuchen, den Widerstand zu brechen, mit der Exekution einzelner Häftlinge drohte, sahen sich die Häftlinge gezwungen, ihr Handeln einzustellen. Man widmete sich ab dem Zeitpunkt dem verdeckten Widerstand in Form der Sabotage.¹³⁰

Ab Herbst 1943 erhielten vor allem Häftlinge, die in kriegswichtigen Produktions- und Werkstätten Zwangsarbeit leisteten, Prämien und Gutscheine. Ziel der SS war es, die Produktivität der Häftlinge zu erhöhen und den Zusammenhalt zwischen den Häftlingen zu destabilisieren. Des Weiteren wollte die SS mit solchen Belohnungen verhindern, dass ganze Gruppen von arbeitenden Häftlingen das Arbeitstempo zum Wohle derjenigen drosselten, die nicht mehr in der Lage waren, das geforderte Pensum zu erfüllen.¹³¹ Es sind mehrere Prämienverweigerungen belegt. Eine Gruppe von Polinnen, einige politische Gefangene und sowjetische Kriegsgefangene weigerten sich, die Gutscheine anzunehmen. Sie beriefen sich darauf, nicht freiwillig zu arbeiten, sondern zur Arbeit gezwungen zu werden. Weitere solcher Verweigerungen sind von Funktionshäftlingen in den Siemens-Werkstätten, einer Gruppe slowenischer Häftlinge im Außenlager Neubrandenburg und einer Gruppe französischer Häftlinge im Außenlager Hannover-Limmer (KZ Neuengamme) bekannt. Die aufgebrachte SS empfand das Verhalten dieser Häftlinge als paradox. Man wunderte sich, dass Häftlinge in dieser Lage noch so viel Würde und Anstand besaßen, diesen Verlockungen zu widerstehen.¹³²

Bei Fluchten aus dem KZ Ravensbrück handelte es sich ausschließlich um Einzelaktionen. Dies betraf sowohl die Planung als auch die Durchführung. Es ist belegt, dass es im Männerlager Ravensbrück zu 47 vermutlich gelungenen Fluchtversuchen ge-

¹²⁹ Buber-Neumann 1985:278.

¹³⁰ Vgl. Strebel 2003:536.

¹³¹ Vgl. Strebel 1994:172.

¹³² Vgl. Strebel 2003:536f.

kommen war. Fluchten in Außenlagern waren weitaus häufiger vorgekommen, als im Stammlager. Scheiterte ein Fluchtversuch, waren oftmals drakonische Strafen die Folge. Von diesen Maßnahmen waren nicht nur die Flüchtigen selbst, sondern auch Mithäftlinge betroffen, die der Mitwisserschaft und Mittäterschaft verdächtigt wurden. Damit wollte die SS ein Exempel statuieren, um geplante Fluchtvorhaben gleich im Vorfeld im Keim zu ersticken.¹³³ Vor allem während der Evakuierungsmärsche Mitte/Ende April 1945 wagte es eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Häftlingen, sich vom Marschtrupp zu entfernen, um im nahegelegenen Dickicht und in den Wäldern eine erste Zuflucht zu finden. Viele geflohene Häftlinge berichteten auch von den Bewohnern umliegender Siedlungen aufgenommen worden zu sein.¹³⁴

3.3.3. Verdeckter Widerstand

Unter verdecktem Widerstand werden alle im Konzentrationslager getätigten Handlungen bezeichnet, die heimlich durchgeführt wurden. Der widerständige Akt fand dabei nicht in unmittelbarer Interaktion mit der SS statt. Im Gegensatz zum offenen Widerstand war die SS nicht direkt in die Handlungen eingebunden. Der verdeckte Widerstand wurde in Ravensbrück durch die folgenden Formen realisiert: Individuelle Arbeitsverweigerung, Sabotage, Informationsversorgung im Lager, Kontakte mit der Außenwelt, Dokumentation und Sammlung von Beweismaterial, kulturelle/religiöse/politische Betätigung, illegaler Unterricht, Solidarität für und mit besonders benachteiligten Häftlingen, Rettung vor Hinrichtungen, Gründung eines internationalen Lagerkomitees und Vorbereitung auf das Lagerende.

In Ravensbrück wurde die individuelle Arbeitsverweigerung hauptsächlich von französischen Häftlingen praktiziert. Ein Beispiel hierfür ist, dass man bei den Eignungsprüfungen für die Arbeit in den Siemens & Halske-Werken absichtlich nicht zufriedenstellende Leistungen erbrachte, um nicht aufgenommen zu werden. Manche Häftlinge ließen sich länger krankschreiben, als sie in Wirklichkeit waren, nur um eine Freistellung von der Arbeit zu erwirken. Diese Methode war mit sehr hohem Risiko verbunden. Je näher das Lagerende rückte, desto größer war die Gefahr, als „kranke“ Häftling für die Selektionen ausgewählt zu werden. Von Hanna Sturm ist überlie-

¹³³ Vgl. ebd. 537f.

¹³⁴ Siehe dazu: Sigrid *Jacobeit* (Hg.), „Ich grüße Euch als freier Mensch“. Quellenedition zur Befreiung des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück im April 1945 (Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Schriftenreihe 6, Oranienburg 1995).

fert, dass sie sich weigerte, beim Bau der Gaskammer mitzuhelfen. Sie meldete sich krank und riskierte damit einen Aufenthalt im Krankenrevier, der wie erwähnt, mit hohen Risiken verbunden war. Individuelle Arbeitsverweigerungen sind auch von anderen österreichischen Häftlingen, aber ebenso von sowjetischen Kriegsgefangenen bekannt.¹³⁵

Sabotageakte fanden vor allem in der nationalsozialistischen Rüstungsproduktion statt, in der auch Häftlinge aus den Konzentrationslagern als Zwangsarbeiter eingesetzt wurden. Sabotage diente einerseits dazu, um kranke und schwache Mithäftlinge durch langsames Arbeiten zu schonen. Andererseits war Sabotage oftmals die einzige Möglichkeit, um zumindest etwas Genugtuung zu erfahren und seinen Stolz zu bewahren.¹³⁶

„Die Sabotage spannte den Menschen nervlich zwar sehr an, standen wir doch mit einem Bein schon unter dem Galgen, bereitete uns aber trotzdem eine große innere Befriedigung.“¹³⁷

„Was wir bei Siemens machten an Sabotage habe ich immer so gesehen, dass wir jede Gelegenheit benutzten etwas zu zerstören, sei es Material (und insbesondere ‚knappes‘ Material), sei es den Arbeitsvorgang, sei es die Verwaltung. [...] sie war die einzige ‚politische‘ Arbeit, die wir in der obwaltenden Lage leisten konnten und war daher nützlich und notwendig.“¹³⁸

Häftlinge arbeiteten nicht mit dem von der SS geforderten Arbeitstempo und führten absichtliche Produktionsfehler herbei. Es sind sowohl individuelle als auch kollektive Sabotagehandlungen belegt.¹³⁹ Wenn man erwischt wurde, folgten sehr harte Strafen, im schlimmsten Fall sogar die Exekution.

Die interne Versorgung mit Informationen wurde mithilfe mehrerer Methoden praktiziert. Eine sehr wichtige Quelle bestand durch neu angekommene Häftlinge, die Nachrichten von außerhalb in das Innere des Lagers trugen. Manche Häftlinge kamen mittels ihrer Tätigkeit außerhalb des Lagers mit Zivilisten in Kontakt oder hatten die Möglichkeit, per Radio ausländische Sender zu hören. Die Neuigkeiten wurden dann entweder von diesen Häftlingen selbst oder von anderen Häftlingen mit mehr Bewegungsfreiheit im Lager verbreitet. Es ist ebenso belegt, dass es im Lager zu Konstruktionen von illegalen Radioempfängern kam, die regelmäßig abgehört wur-

¹³⁵ Vgl. Strebel 2003:539f.

¹³⁶ Vgl. ebd. 540f.

¹³⁷ Bericht von Božena Velikonja Legiša. In: Strebel 2003:542.

¹³⁸ Noen Beuzemaker (Niederlande) über die Sabotage im Siemens-Werk, online abrufbar unter: <https://projekt-ravensbrueck.com/konzentrationslager-ravensbrueck/siemenslager/erlebnisse-der-haeftlinge-im-zusammenhang-mit-siemens/sabotage/>, zuletzt abgerufen am: 1.2.2021.

¹³⁹ Vgl. Amesberger/Halbmayr 2001:195.

den. Wenn Häftlinge bei diversen Arbeiten in den SS-Siedlungen eingesetzt waren, konnten sie durch die Radios in den Wohnungen auch die eine oder andere Information aufschnappen und weiterleiten. Nicht selten gab es auch Kontakte zwischen Häftlingen des Ravensbrücker Männer- und Frauenlagers.¹⁴⁰

Häftlingen gelang es auch, Informationen über das Geschehen im Lager nach außen zu tragen. Von polnischen Häftlingen wird berichtet, dass sie mithilfe selbst hergestellter sympathetischer (unsichtbarer) Tinte geheime Nachrichten über Hinrichtungen und Versuchsoperationen an ihre Angehörigen senden konnten. Andere Polinnen, die in Außenlagern eingesetzt waren, konnten Briefe in offiziellen Briefkästen deponieren. Die Norwegerin Silvia Salvesen konnte sogar mithilfe SS-Angehöriger Informationen über die Verhältnisse in Ravensbrück und die Todeszone Uckermark nach außen leiten. Es soll auch einen selbst konstruierten Sender gegeben haben, mit dem Informationen an einen englischen Sender geleitet worden sein sollen. Dies ist jedoch nicht eindeutig nachweisbar.¹⁴¹

Vor allem in der letzten Phase des Konzentrationslagers Ravensbrück begannen Häftlinge mittels Tagebucheinträgen oder dem Verfassen heimlicher Berichte Beweise für die Machenschaften und die Verbrechen der SS zu sammeln, was mit sehr hohen Risiken verbunden war. Zu erwähnen ist hier Germaine Tillion, die bereits im Lager begann, Informationen über die wirtschaftliche und finanzielle Struktur des Lagers zu sammeln. Diese Aufzeichnungen konnten zusammen mit Tagebucheinträgen, einem Bericht von Margarete Buber-Neumann und Fotos von Opfern der Versuchsoperationen aus dem Lager geschmuggelt werden. Ursula Wińska gelang es außerdem im Lager, eine Studie zum Thema „Wie haben wir uns im Lager verändert?“ durchzuführen, an welcher 64 Polinnen teilgenommen haben. Unter ihrer Leitung konnten auch zahlreiche Transportlisten gesichert werden. Das Geburtenbuch und das Nummernbuch des Männerlagers konnten von Häftlingen ebenfalls vor der Vernichtung bewahrt werden.¹⁴²

Um dem Abbau der körperlichen und geistigen Fähigkeiten zu trotzen, organisierten Häftlinge Vorträge und Diskussionsrunden, in denen die verschiedensten politischen und gesellschaftlichen Themen behandelt wurden. Solche Veranstaltungen wurden oft mit religiösen, nationalen und politischen Feiertagen verknüpft. Das Lernen von

¹⁴⁰ Vgl. Strebel 2003:543f.

¹⁴¹ Vgl. ebd. 544-546.

¹⁴² Vgl. ebd. 546-548

Sprachen sowie das Rezitieren und Verfassen von Lyrik und Prosa sind ebenso belegt. Viele Frauen fertigten auch Zeichnungen von den Vorgängen im Konzentrationslager an oder beteiligten sich an religiösen Aktivitäten wie Andachten oder gemeinsamen Gebeten. Besonders kommunistische Häftlinge versuchten das politische Leben im Lager am Leben zu erhalten und veranstalteten politische Schulungen. Polnische Häftlinge, unter denen sich viele Lehrerinnen befanden, organisierten auch Unterrichtsstunden, an denen nicht nur junge Häftlinge, sondern auch ältere Frauen und sogar Kinder teilnahmen. Zunächst begrenzten sich die Unterrichtsinhalte nur auf polnische Literatur und Geschichte, im weiteren Verlauf weitete sich das Angebot auf zahlreiche Gymnasialfächer aus. Für die Kinder wurde Grundschulunterricht angeboten. Da es den „Lehrerinnen“ an jeglichem Unterrichtsmaterial fehlte und kaum Schreibmaterial zur Verfügung stand, konnte der Unterricht nur auf primitivste Art und Weise und oft nur mit Unterbrechungen abgehalten werden.¹⁴³

Die Solidaritätsaktionen, die zum Schutz besonders benachteiligter Häftlinge durchgeführt wurden, fanden zwar in großem Maße und in unterschiedlichsten Formen statt, waren aber aufgrund der unregelmäßigen Durchführung in den seltensten Fällen eine entscheidende Hilfe. Einzelne Häftlinge oder Häftlingsgruppen sammelten Nahrungsmittel und stellten diese Häftlingen zur Verfügung, die aus verschiedensten Gründen nicht genug zu essen bekamen. Manche Häftlinge nahmen sich auch der zahlreichen mütterlosen Kinder im Lager an. Sie versuchten die Kinder so gut es ging zu beschützen, besorgten Medikamente und zusätzliche Nahrung. Ähnlich wie bei den erwachsenen Häftlingen konnte nicht jedem Kind geholfen werden. Margarete Buber-Neumann schildert ein Ereignis vom Beginn des Jahres 1942. Es wurden sieben russische Mädchen ins Lager gebracht und von den Frauen auf Block 1 aufgenommen:

„Alles riß [sic!] sich um die Kinder. Die Kommunistinnen schlugen vor, man solle sie auf den Block der „alten“ Politischen bringen. [...] Dort wurden sie verwöhnt und gehätschelt, die Frauen überschütteten sie mit Zärtlichkeit, alles, was man im Lager an besonderem Essen auftreiben konnte, war für die Kinder da. Natürlich konnte nicht ausbleiben, daß [sic!] sie sich besser dünkten als die anderen kleinen Häftlinge, die von Woche zu Woche ins Lager kamen, und als man sie später von Block 1 vertrieb, haben sie viel Ärger leiden müssen.“¹⁴⁴

¹⁴³ Vgl. ebd. 548-550.

¹⁴⁴ Buber-Neumann 1985:274f.

Weitere Solidaritätshandlungen waren das Unterbringen von gefährdeten Häftlingen in weniger streng bewachten Arbeitskolonnen sowie die Manipulation von Transportlisten, Häftlingsakten und Häftlingsnummern. Die Österreicherin Antonia Bruha erinnert sich an solche Aktionen¹⁴⁵:

„Dieses Nummern-Austauschen war sehr kompliziert. Wenn im Revier eine Kranke verstorben ist, konnte man ihre Nummer einer Gefährdeten geben. Zum Glück waren wir nicht tätowiert, sondern hatten die KZ-Nummer nur am Kleid. Es war immer ein Risiko. [...] Nur Hand in Hand mit den anderen ist das gegangen, das mußte [sic!] koordiniert sein, anders wär es nicht möglich gewesen.“¹⁴⁶

Erwähnenswert ist die Rettung der drei Österreicherinnen Antonie Lehr, Gerti Schindel und Edith Rosenblüth-Wexberg. Sie waren Anfang 1945, nach der Auflösung des Konzentrationslagers Auschwitz, nach Ravensbrück gekommen und sollten dort als jüdische Kommunistinnen liquidiert werden. Unmittelbar nach ihrer Ankunft in Ravensbrück wurden die drei Frauen von anderen österreichischen Häftlingen aus dem Auschwitz-Transport „herausgefiltert“. Von einer jugoslawischen und einer polnischen Ärztin wurde ihnen die in Auschwitz tätowierte Häftlingsnummer operativ entfernt. Die drei Frauen erhielten danach Nummern bereits verstorbener französischer Häftlinge und wurden in einen der Rot-Kreuz-Transporte im Rahmen der „Aktion Bernadotte“ eingeschleust und nach Schweden gebracht.¹⁴⁷

Ende 1944 kam es zur Bildung eines internationalen Lagerkomitees, das nach der Hinrichtung von Mara Günzburg im Oktober 1944 unter der Führung der Österreicherin Mela Ernst stand.¹⁴⁸ Davor „operierten“ viele kleine nationale Widerstandsgruppierungen überwiegend unabhängig voneinander.¹⁴⁹ Das Komitee versuchte die zahlreichen kleinen Widerstandsgruppen untereinander zu vernetzen, um die Chancen für weitere Solidaritäts- und Widerstandshandlungen zu erhöhen. Die Hauptakteurinnen dieses Komitees waren, auf die polnische Exilregierung in London ausgerichtete, polnische Häftlinge und die Kommunistinnen. Das Komitee organisierte beispielsweise die Kinderweihnachtsfeier Ende 1944. Kritisiert wird am internationalen Komitee, dass es nur ausgewählten Häftlingen Unterstützung anbot. Nur im Vorfeld streng geprüfte Häftlinge konnten Mitglieder der Komitees werden. Sowohl die (parteilicht-

¹⁴⁵ Vgl. Strebel 2003:554f.

¹⁴⁶ Berger et al. 1987:155.

¹⁴⁷ Vgl. Strebel 2003:556f.

¹⁴⁸ Vgl. Strebel 2003:558.

¹⁴⁹ Vgl. Amesberger/Halbmayer 2001:199.

sche) Loyalität als auch die Position im Lager waren ausschlaggebend für eine Aufnahme.¹⁵⁰

Seit Ende 1944 gab es bereits Pläne für etwaige Auflösungsszenarien des Konzentrationslagers Ravensbrück. Zuerst hieß die Devise, mit allen möglichen Mitteln im Lager zu verweilen und die angeblich geplante Sprengung des Lagers zu verhindern. In weiterer Folge sollte die Befreiung durch die anrückenden alliierten Truppen abgewartet werden.¹⁵¹ Andere Quellen besagen, dass es Pläne für eine Eroberung des Lagers gegeben hätte. Es soll auch Verbindungen zum benachbarten Männerlager gegeben haben, um sich gemeinsam gegen eine Liquidierung des Lagers zu wehren. Hanna Sturm hatte zum Beispiel kurz vor den Evakuierungsmärschen Kontakt zu einem männlichen Häftling, der sie über das Vorgehen während des Marsches unterrichtete.¹⁵²

¹⁵⁰ Vgl. ebd. 200.

¹⁵¹ Vgl. Amesberger/Halbmayer 2001:198f.

¹⁵² Hanna Sturm, *Die Lebensgeschichte einer Arbeiterin. Vom Burgenland nach Ravensbrück* (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 8, Wien 1982), 333f.

4. Die Konzentrationslager Lichtenburg und Ravensbrück

In diesem Abschnitt wird ein Überblick über die nationalsozialistischen Konzentrationslager Lichtenburg und Ravensbrück gegeben. Da Hanna Sturm fast ein Jahr in Lichtenburg sowie etwa sechs Jahre in Ravensbrück inhaftiert war und diese beiden Orte somit als Hauptwirkungsstätten ihres Widerstandes gegen den Nationalsozialismus betrachtet werden müssen, ist es unabdingbar, sich mit der Geschichte, den Strukturen und dem Alltagsleben dieser Konzentrationslager auseinanderzusetzen.

4.1. Das Konzentrationslager Lichtenburg

Auf das Konzentrationslager Lichtenburg wird im Folgenden etwas kürzer eingegangen. Der Grund dafür ist, dass Hanna Sturm in Relation auf ihre gesamte Haftzeit nur sehr kurz in Lichtenburg inhaftiert war. Dennoch sollen im Folgenden die Lage und die Entwicklung, das Personal, die Gegebenheiten, die Verpflegung, der Tagesablauf, die Strafen und die Auflösung des „frühen Lagers“ für weibliche Häftlinge¹⁵³ dargestellt werden.

4.1.1. Lage und Entwicklung

Das Konzentrationslager Lichtenburg befand sich im gleichnamigen Schloss Lichtenburg in Prettin an der Elbe. Heute ist Prettin ein Ortsteil der Stadt Annaburg im Bundesland Sachsen-Anhalt. Das Schloss wurde im 16. Jahrhundert im Auftrag von Kurfürst August von Sachsen auf dem Gelände eines Klosters errichtet. Während der französischen Besatzungszeit im Jahr 1812 wurde das Gebäude als Gefängnis für bis zu 800 Häftlinge installiert. 1928 musste der Gefängnisbetrieb aufgrund grober hygienischer Mängel eingestellt werden.¹⁵⁴

Ab Juni 1933 wurde die Lichtenburg als „Konzentrationslager für männliche Schutzhäftlinge“ genutzt. Mitte Dezember 1937 wurden in der Lichtenburg die ersten 200 weiblichen Häftlinge aus dem KZ Moringen interniert. Die Männer waren zuvor, im

¹⁵³ Vgl. Strebel 2003:37-41.

¹⁵⁴ Jutta von Freyberg/Ursula Krause-Schmitt, Moringen – Lichtenburg – Ravensbrück, Frauen im Konzentrationslager. Lesebuch zur Ausstellung (Frankfurt am Main 1997), 49.

August 1937, zum Bau des Konzentrationslagers Buchenwald verlegt worden.¹⁵⁵ In der kurzen Zeit seiner Existenz durchliefen mindestens 1.415 Frauen das Lager Lichtenburg.¹⁵⁶

Zum Zeitpunkt der Auflösung waren in der Lichtenburg 386 Zeuginnen Jehovas, 240 als „asozial“ eingestufte Frauen, 119 „Kriminelle“, 114 politische Häftlinge und 98 aufgrund von „Rassenschande“ verfolgte Frauen inhaftiert. Mitte Mai 1939 wurden die ersten 867 Häftlinge vom KZ Lichtenburg in das neu errichtete Lager Ravensbrück transportiert.¹⁵⁷

4.1.2. Personal

Der erste Leiter des Frauenkonzentrationslagers war seit dem 1. Dezember 1937 SS-Standartenführer Günther Tamaschke.¹⁵⁸ Der offizielle Titel lautete „Direktor des Frauenkonzentrationslagers Lichtenburg“. SS-Sturmbannführer Alex Piorkowski fungierte von 1. Februar 1938 bis 31. August 1938 als Schutzhaftlagerführer.¹⁵⁹ Piorkowski wurde am 1. September 1938 durch SS-Hauptsturmführer Max Kögel ersetzt, der aus dem KZ Dachau versetzt wurde.¹⁶⁰ Tamaschke war ab Dezember 1938 am Bau des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück beteiligt.¹⁶¹ Nachdem das Lager Lichtenburg im Mai 1939 aufgelöst worden war, übersiedelte Tamaschke ins neue Konzentrationslager Ravensbrück und war dessen erster Lagerdirektor.¹⁶²

Ende 1938 waren in der Kommandantur des KZ Lichtenburg 19 SS-Angehörige eingesetzt. Mindestens 120 SS-Leute fungierten Ende 1937 als Wachorgane. Zu Beginn des Frauenlagerbetriebs arbeiteten 26 Aufseherinnen, eine Krankenschwester und eine Ärztin in der Lichtenburg. Das Personal wurde im Laufe der Zeit mit vier weiteren Schwestern und dem Arzt, SS-Obersturmführer Fedor Sibeth, aufgestockt. Ober-

¹⁵⁵ Vgl. ebd.

¹⁵⁶ Ino *Arndt*, Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, in: Dachauer Hefte 3 (1987), 131.

¹⁵⁷ Vgl. Freyberg/Krause-Schmitt 1997:51.

¹⁵⁸ Karin *Orth*, Die Konzentrationslager-SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien (Göttingen 2000), 134f.

¹⁵⁹ Johannes *Tuchel*, Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der „Inspektion der Konzentrationslager“ 1934-1938 (Schriften des Bundesarchivs 39, Boppard am Rhein 1991), 174.

¹⁶⁰ Vgl. Freyberg/Krause-Schmitt 1997:49.

¹⁶¹ Vgl. Tuchel 1991:392.

¹⁶² Silke *Schäfer*, Zum Selbstverständnis von Frauen im Konzentrationslager. Das Lager Ravensbrück (Dissertation TU Berlin 2002), 169f.

aufseherin des Konzentrationslagers war Emma Zimmer, die später auch im KZ Ravensbrück und im KZ Auschwitz eingesetzt worden war.¹⁶³

4.1.3. Ankunft und Gegebenheiten

Die Frauen wurden per Bahn, LKW und Bussen in die Lichtenburg transportiert. Dort angekommen mussten die Häftlinge im Hof der Burg antreten. Während dieser Prozedur wurden sie von ihren Bewachern gemustert und bedroht. Einer der Häftlinge, Lina Haag, erinnert sich an die Ankunft im KZ Lichtenburg:

„In einem der Innenhöfe werden wir aufgestellt. Etwa dreißig Frauen, Politische, Jüdinnen, Kriminelle, Dirnen und Bibelforscherinnen. Wachtmeisterinnen der SS umkreisen uns wie graue Wölfe. [...] Zunächst müssen wir vor der Kommandantur in zwei Reihen antreten. [...] Er [der Lagerkommandant] will uns zeigen, wer hier die Macht hat. [...] Rechterhand, etwas hinter ihm, geht die Oberaufseherin, in geziemendem Abstand folgen mit weitausholenden Schritten zwei Wölfinnen mit ihren Hunden.“¹⁶⁴

Zu Beginn wurden die Frauen in zwei Schlafsälen für je 120 Frauen untergebracht. In diesen Räumlichkeiten mussten die Frauen essen und ihre arbeitsfreie Zeit verbringen. In jedem Saal gab es fünf Waschschüsseln und ebenso viele Toiletten. Im Laufe der Zeit wurde das Lager um einige Räume erweitert. Die Häftlinge waren je nach Kategorie in verschiedenen, voneinander getrennten Stationen untergebracht. Die Zeuginnen Jehovas befanden sich auf Station III, die politischen Häftlinge auf Station V und die jüdischen Frauen auf Station VII. Die Prostituierten hielten sich in den Zellen des ehemaligen Gefängnistrakts auf.¹⁶⁵

¹⁶³ Ernst Klee, *Auschwitz. Täter, Gehilfen und Opfer und was aus ihnen wurde. Ein Personenlexikon (Die Zeit des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2013)*, 450.

¹⁶⁴ Freyberg/Krause-Schmitt 1997:51.

¹⁶⁵ Klaus Drobisch, *Frauenkonzentrationslager im Schloss Lichtenburg*. In: *Dachauer Hefte* 3 (1987), 104f.

4.1.4. Verpflegung

Die meiste Zeit bekamen die Häftlinge primitiven Eintopf oder Brot mit Käse und billiger Wurst. Abgesehen von Kohl erhielten die Frauen weder Obst noch Gemüse. Zusätzliche Lebensmittel konnten nur mithilfe von Geldsendungen erworben werden. An Feiertagen durften die Häftlinge kleine Pakete ihrer Angehörigen empfangen. Zweimal im Monat war es erlaubt, Briefe zu verschicken, die jedoch einer strengen Zensur unterlagen.¹⁶⁶

Aufgrund der schlechten hygienischen Zustände und der „Mißachtung [sic!] des ärztlichen Ethos“ kam es des Öfteren zu schlimmen Darmerkrankungen und Kreislaufstörungen. Die Ärzte kümmerten sich oft nur dürftig oder überhaupt nicht um die kranken und verletzten Häftlinge.¹⁶⁷

4.1.5. Tagesablauf

Die Häftlinge wurden um fünf Uhr geweckt. Nach der Morgentoilette und dem Frühstück mussten die Frauen von 6:30 Uhr bis 12:00 Uhr an verschiedenen Stellen Arbeitsdienst leisten. Nach einer einstündigen Mittagspause folgte abermals Arbeitseinsatz von 13:00 Uhr bis 19:00 Uhr. Um 20:00 Uhr herrschte Nachtruhe. Betrat eine Aufseherin oder ein Angehöriger der Kommandantur einen Raum, mussten die Frauen, nach militärischen Gepflogenheiten, sofort aufstehen und stillstehen, bis das Kommando zum Abtreten folgte. Die Bekleidung musste stets sauber und in Ordnung sein.¹⁶⁸

Die Häftlinge wurden an nahezu allen Orten des Lagergeländes zum Arbeitseinsatz eingeteilt. Sie arbeiteten in der Bekleidungskammer, in der Küche, in der Wäscherei und in der Schreibstube. Einige waren zuständig für das Abladen und Schaufeln der Kohlen im Heizraum, andere transportierten allerlei Einrichtungsgegenstände quer durch das Lager, reinigten die Räume des Wachpersonals oder leerten die Latrinen. Auch in der Schneiderei, in der Gärtnerei, in der Landwirtschaft, beim Reinigen der Wassergräben und beim Abbau von Sand wurde die Arbeitskraft der Frauen maßlos

¹⁶⁶ Vgl. Drobisch 1987:105.

¹⁶⁷ Vgl. ebd.

¹⁶⁸ Vgl. ebd. 106.

ausgebeutet. All diese Arbeiten fanden unter der Leitung einer meist vorbestraften Kolonnenführerin statt.¹⁶⁹

4.1.6. Strafen

Es ist unbestritten, dass in der Lichtenburg unmenschliche Strafen vollzogen und Maßnahmen ergriffen wurden, um die Häftlinge gefügig zu machen. Unter den Frauen gab es Denunziantinnen, die für eine bevorzugte Behandlung oder sogar mit der Hoffnung auf Freilassung, ihre Mithäftlinge bei der SS verrieten oder in Ungnade brachten.¹⁷⁰

Als sich die Zeuginnen Jehovas am 1. Oktober 1938 weigerten, sich eine Rede Adolf Hitlers anzuhören, wurden sie mithilfe eines Wasserstrahls, der aus einem zuvor angeschlossenen Feuerwehrschauch kam, aus ihren Zellen hinausgespült. Völlig durchnässt mussten die Frauen stundenlang draußen stehen und den Redeschwall des Führers mitanhören. Außerdem folgten ein Nahrungsentzug für den darauffolgenden Tag, ein Schreibverbot und ein Empfangsverbot von Paketen. Den erkrankten Häftlingen verweigerte man die Behandlung. Einige wurden mit Einzel- und Dunkelhaft im so genannten „Bunker“ bestraft.¹⁷¹

Bei besonders schweren Vergehen wurde die Prügelstrafe angewandt. Dabei mussten sich die Frauen über einen eigens dafür konstruierten Prügelbock legen. Je nach Art und Schwere des Vergehens schlug eine Aufseherin – manchmal auch der Kommandant selbst – mehrere Male mit einer Rute auf das nackte Gesäß beziehungsweise den unteren Rücken der Häftlinge ein.¹⁷²

Die schlimmste Strafe, die Häftlinge zu erleiden hatten, war die Unterbringung im „Bunker“. Die Frauen mussten ohne Kopfkissen und Decke auf gemauerten Pritschen schlafen. Die Zelle war frei von jedem Möbelstück und unbeheizt. Die Häftlinge erhielten im „Bunker“ nur trockenes Brot und einmal in der Woche Suppe. Dem hinzu kamen noch regelmäßige Misshandlungen des Aufsichtspersonals. Wie viele Frauen

¹⁶⁹ Vgl. ebd.

¹⁷⁰ Vgl. ebd. 107.

¹⁷¹ Vgl. ebd. 107f.

¹⁷² Vgl. ebd. 108.

an den Folgen dieser Maßnahmen ihr Leben verloren und wie viele Frauen im Lager insgesamt zu Tode kamen ist nicht bekannt.¹⁷³

4.1.7. Auflösung

Die stetig steigenden Häftlingszahlen und der nicht mehr auszumerkende Platzmangel veranlasste die Entscheidungsträger dazu, Maßnahmen zur Auflösung des Lagers zu ergreifen.¹⁷⁴ Anfang Mai 1939 wurde von der Gestapo-Zentrale der Befehl erteilt, ab 15. Mai 1939 mit der Verlegung der Lichtenburger Häftlinge in das kürzlich fertiggestellte, eigens für Frauen errichtete, Konzentrationslager Ravensbrück bei Fürstenberg zu beginnen. Am 18. Mai gab es den ersten größeren Transport, bei dem 867 weibliche Häftlinge und etwa 120 politische Gefangene nach Ravensbrück überstellt wurden. Ein Teil des Lichtenburger Personals übersiedelte ebenso in das etwa 220 km weiter nördlich gelegene neue Lager Ravensbrück und wurde dort in Verwaltungs- und Bewachungsstab integriert.¹⁷⁵

4.2. Das Konzentrationslager Ravensbrück

Im nun folgenden Teil der Arbeit wird der Fokus auf das erste und bis Kriegsende zweitgrößte, für Frauen konzipierte, Konzentrationslager gelegt. Zu Beginn werden die Anfänge und die Entstehung des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück thematisiert. Anschließend werden die Gefangenengruppen und Häftlingskategorien näher beleuchtet. In weiterer Folge werden die Struktur des Lagers und das Lagerpersonal skizziert. Abschließend werden noch die drei Phasen von 1939 bis 1942, von 1943 bis 1944 und von 1944 bis 1945 behandelt.

¹⁷³ Vgl. ebd.

¹⁷⁴ Julia Stelter/Ulrike Wegehaupt, Überblick zum KZ-Standort Lichtenburg [Zeitleiste]. In: Stefan Hördler/Sigrid Jacobeit (Hg.), Dokumentations- und Gedenkort KZ Lichtenburg. Konzeption einer neuen Dauerausstellung für Werkstattgebäude und Bunker (Geschichte 89, Berlin 2009), 85.

¹⁷⁵ Vgl. ebd. 86.

4.2.1. Anfang und Entstehung

Aufgrund der Überbelegung und der groben baulichen Mängel im KZ Lichtenburg entschloss man sich im Dezember 1938 zur Errichtung eines neuen Konzentrationslagers für Frauen. Die Wahl fiel auf Ravensbrück, einen damals etwa 800 Einwohner zählenden Ort, nördlich von Fürstenberg/Havel (Brandenburg), etwa 80 km nördlich der Hauptstadt Berlin.¹⁷⁶ Zwei Hauptgründe für die Errichtung des Lagers an diesem Standort waren die gute Anbindung an die Infrastruktur und die gleichzeitige Abgeschiedenheit. Gleich in der Nähe des Lagers befand sich eine Bahnlinie, mit der Häftlingstransporte problemlos abgewickelt werden konnten. Außerdem verlief die ehemalige Reichsstraße 96 (heute Bundesstraße 96) durch das benachbarte Fürstenberg. Zusätzlich zum Landweg bot die nahe Havel eine Transportverbindung nach Berlin.¹⁷⁷

Im Januar 1939 wurden die ersten männlichen Häftlinge aus dem KZ Sachsenhausen zum Bau des KZ Ravensbrück abkommandiert.¹⁷⁸ Auch weibliche Häftlinge aus dem KZ Lichtenburg wurden beim Bau eingesetzt.¹⁷⁹ Ursprünglich war ein Lager für 2.000 weibliche Häftlinge geplant.¹⁸⁰ Das 100 x 200 Meter große Areal war von einer vier Meter hohen, mit Hochspannungsleitungen versehenen Mauer umgeben. Zu Beginn befanden sich auf dem Gelände 14 Wohn-, zwei Krankenbaracken und eine mit Wasch- und Küchenanlagen ausgestattete Holzkonstruktion.¹⁸¹ Der eigentliche Beginn der Lagergeschichte lässt sich auf den 18. Mai 1939 datieren. An diesem Tag wurden insgesamt 867 Frauen, 860 deutsche und sieben österreichische Häftlinge, von der Lichtenburg nach Ravensbrück verlegt. Alle weiblichen Häftlinge sollten von diesem Zeitpunkt an nach Ravensbrück transportiert werden, was gleichzeitig mit der Auflösung des KZ Lichtenburg verbunden war.¹⁸² Dublon-Knebel und Herzog stellen zusammenfassend fest, dass „[d]ie offizielle Eröffnung des Lagers Ravensbrück im Mai 1939 [...] als grundlegende Form der Institutionalisierung der Verfolgung von Frauen durch das dritte Reich anzusehen [ist].“¹⁸³

¹⁷⁶ Ino Arndt, Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. In: Dachauer Hefte 3 (1987), 132.

¹⁷⁷ Vgl. Strebel 2003:44.

¹⁷⁸ Vgl. ebd.

¹⁷⁹ Vgl. Freyberg/Krause-Schmitt 1997:75.

¹⁸⁰ Vgl. Strebel 2003:45.

¹⁸¹ Vgl. Arndt 1987:132.

¹⁸² Vgl. ebd. 133.

¹⁸³ Irith Dublon-Knebel/Hanna Herzog, Schnittpunkt des Holocaust. Eine soziohistorische Perspektive. In: Irith Dublon-Knebel (Hg.), Schnittpunkt des Holocaust. Jüdische Frauen und Kinder im Konzentra-

4.2.2. Häftlingsgesellschaft und Häftlingskategorien

Kurz nach dem ersten großen Transport, am 18. Mai 1939, waren in Ravensbrück laut der ersten vorhandenen Gefangenenstärkemeldung 974 Häftlinge registriert.¹⁸⁴ Die Frauen wurden oft willkürlich in Häftlingskategorien eingeteilt und erhielten je nach Zugehörigkeit einen so genannten „Winkel“ als Kennzeichnung. Dieser war an der Häftlingsuniform gut sichtbar auf Brusthöhe angebracht. Politische Häftlinge erhielten einen roten Winkel, „Berufsverbrecher“ beziehungsweise „Kriminelle“ erhielten einen grünen Winkel, „Asoziale“ wurden durch einen schwarzen Winkel gekennzeichnet, „Bibelforscherinnen“ (Zeuginnen Jehovas) bekamen einen violetten Winkel. War man jüdischer Abstammung musste man zusätzlich zur eigentlichen Kategorie noch einen gelben Winkel als besonderes Kennzeichen tragen. Die blauen Winkel für zurückgekehrte Emigranten und die rosa Winkel für Homosexuelle spielten in Ravensbrück keine Rolle. Aus den erhaltenen Akten geht nicht hervor, dass ein Häftling in Ravensbrück jemals einen rosa Winkel getragen hat. Je nach Kategorisierung hatte man bessere oder schlechtere Chancen einen der begehrten Posten in der Verwaltung oder in einem guten Arbeitskommando zu erhalten. Es kam auch vor, dass die Einstufung von Häftlingen während der Haftzeit geändert wurde.¹⁸⁵

Insgesamt waren in Ravensbrück von 1939 bis 1945 132.000 Frauen aus über 40 Nationen interniert.¹⁸⁶ Aufgrund der pauschalen und uneinheitlichen Zuweisungen der SS und der nur lückenhaft erhaltenen Quellen – die SS vernichtete kurz vor der Auflösung einen Großteil des potenziellen Beweismaterials – konnte eine genaue Aufstellung der Gefangenengruppen nicht erfolgen. Laut Schätzungen von Strebel setzte sich der prozentuelle Anteil der Häftlinge, nach Nationen unterschieden, wie folgt zusammen: 36 % Polinnen, 21 % Angehörige aus der Sowjetunion, 18 % Deutsche und Österreicherinnen, 8 % Ungarinnen, 6 % Französischen, 3 % Tschechinnen und Slowakinnen, 2 % Belgierinnen, Niederländerinnen und Luxemburgerinnen. Der Anteil an Jüdinnen belief sich auf 13,4 %, als Roma und Sinti wurden 3,4 % kategori-

tionslager Ravensbrück. Wissenschaftlicher Begleitband zur Ausstellung (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 28, Berlin 2009), 10.

¹⁸⁴ Vgl. Leo 2006:478.

¹⁸⁵ Jack G. Morrison, Ravensbrück. Das Leben in einem Konzentrationslager für Frauen 1939 – 1945 (Zürich 2000), 53f.

¹⁸⁶ Bernhard Strebel, Ravensbrück – Das zentrale Frauenkonzentrationslager. In: Herbert Ulrich/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Band. I (Göttingen 1998), 215.

siert.¹⁸⁷ Rund 75 % der Häftlinge war zwischen 15 und 40 Jahren alt, 1,6 % waren Personen unter 15 Jahren.¹⁸⁸ Es wird davon ausgegangen, dass im Konzentrationslager Ravensbrück über 10.000 Menschen ums Leben kamen.¹⁸⁹

4.2.3. Entwicklung und Lebensbedingungen

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, der Besetzung Polens und weiterer Länder stieg auch die Häftlingszahl in Ravensbrück sukzessive an. Es kam nunmehr nicht nur zur Inhaftierung deutscher und österreichischer Häftlinge, sondern auch zur Einweisung ausländischer Häftlinge. Daraus folgte eine zunehmende Internationalisierung der Ravensbrücker Häftlingsgesellschaft. Ein Jahr nach der Inbetriebnahme belief sich die Zahl der Häftlinge bereits auf über 3.000. Im Sommer 1941 waren etwa 5.000 Frauen und im April 1942 ungefähr 6.200 Frauen inhaftiert. Der stetige Anstieg der Häftlingszahlen brachte auch eine vehemente Verschlechterung der Lebensbedingungen mit sich. Im Sommer 1942 waren zahlreiche Blöcke mit einer Häftlingsanzahl von etwa 540 Häftlingen deutlich überbelegt. Die Frauen mussten sich oft ein Bett mit einem oder sogar zwei Mithäftlingen teilen. Im Jahr 1943 wurden schätzungsweise 10.000 neue Häftlinge in Ravensbrück registriert. Dieser rasante Anstieg resultierte aus den Deportationen weiblicher Häftlinge aus den Lagern und Gefängnissen in Polen, Österreich, Frankreich, Belgien, Holland, Norwegen, Jugoslawien und den anderen besetzten Gebieten des Deutschen Reiches. Im Jahr 1944 wurden siebenmal so viele Häftlinge in Ravensbrück registriert als im Jahr zuvor. Diese hohe Zahl von über 70.000 Häftlingen war der einsetzenden Evakuierung der östlichen Lager, wie Majdanek oder Auschwitz, ab Februar beziehungsweise Juli 1944 und der Deportation der Warschauer Zivilbevölkerung nach dem niedergeschlagenen Warschauer Aufstand geschuldet. Ab August 1944 wurden insgesamt etwa 12.000 Frauen und Kinder aus Warschau nach Ravensbrück gebracht. Die Massendeportationen von ungarischen Jüdinnen im Herbst 1944 trugen ebenso einen erheblichen Teil zu diesen hohen Häftlingszahlen bei. Durch die drastische Überbelegung in den Blöcken – die Zahlen wurden teilweise um das Vierfache des ursprünglich geplanten Kontingents überschritten – waren die Lebens- und Überlebensbedingungen auf ein

¹⁸⁷ Vgl. ebd. 222f.

¹⁸⁸ Vgl. ebd. 183.

¹⁸⁹ Monika *Herzog*/Bernhard *Strebel*, Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. In: Claus Füllberg-Stolberg et al. (Hg.), *Frauen in Konzentrationslagern*. Bergen-Belsen. Ravensbrück (Bremen 1994), 18.

nicht vorstellbares Maß gesunken. Anfang 1944 verzeichnete man etwa 17.300 Häftlinge, am Ende desselben Jahres war die Zahl auf ungefähr 43.700 gestiegen.¹⁹⁰ Wanda Kiedrzyńska fasst die Entwicklung der Bedingungen im Lager wie folgt zusammen:

„Zwischen der Anfangsperiode des Bestehens des Lagers, als die hygienischen Bedingungen in gewisser Weise noch zu ertragen waren, und dem Zeitraum vor der Evakuierung, als man von Hygiene überhaupt nicht mehr sprechen konnte, besteht ein himmelweiter Unterschied. [...] Die ersten Bewohnerinnen des Lagers litten an einer zur Perfektion getriebenen Disziplin sowie an einer übermäßig schweren, für die Frauen ungeeigneten Arbeit. [...] Die Häftlinge in der Periode der Überfüllung des Lagers litten vor allen Dingen an Schmutz, Verlausung, Unordnung und Durcheinander, Hunger und Krankheiten, die sich aus diesen Umständen ergaben.“¹⁹¹

Die Lagerleitung versuchte vergeblich, die immens ansteigenden Häftlingszahlen in der letzten Phase des Lagers in den Griff zu bekommen. Im August/September 1944 wurde ein großes Zelt zwischen den Blöcken 24 und 26 aufgestellt, das als „Block 25“ bezeichnet wurde. Dort wurden neu angekommene Häftlinge aus Polen, ungarische Jüdinnen und jüdische Häftlinge aus Auschwitz ohne jegliche elektrische oder sanitäre Anlagen zusammengepfercht. Ihre Notdurft mussten die Frauen vor allen anderen in selbst gegrabenen Latrinen verrichten. Im Winter 1944/45 verschlechterten sich die Lebensbedingungen in diesem provisorischen Zugangsblock noch zusätzlich. Zwar waren im Zelt auch nichtjüdische Frauen untergebracht, diese kamen jedoch recht bald auf reguläre Blocks oder sie wurden in eines der Ravensbrücker Außenlager verlegt, wo die Überlebenschancen deutlich höher waren.

Nachdem die Frauen im Lager angekommen waren, mussten sie sich ausziehen und alle persönlichen Gegenstände abgeben. Nach dem Duschen wurden alle Häftlinge auf Läuse untersucht und beim geringsten Verdacht des Lausbefalls wurden den Frauen die Haare abgeschoren. Danach folgte die medizinische Untersuchung, bei der die Frauen oft stundenlang und völlig nackt auf den Arzt warten mussten. Während des Wartens wurden sie von den SS-Männern inspiziert, begutachtet und gemustert. Nach dieser demütigenden Prozedur und der Kategorisierung gelangten die Neuankömmlinge in den Quarantäne-Block, wo sie eine unbestimmte Zeit – meist zwei bis drei Wochen – auf ihre Zuweisung in einen regulären Block warteten.¹⁹²

¹⁹⁰ Ebd. 15f.

¹⁹¹ Wanda Kiedrzyńska, Ravensbrück. Kobiety obóz koncentracyjny (Warschau 1961), 18f, zitiert nach: Herzog/Strebel 1994:16f.

¹⁹² Vgl. Morrison 2000:48-50.

Die Frauen mussten um 4:30 Uhr aufstehen und hatten 45 Minuten Zeit für die Morgentoilette, den Bettenbau, das Aufräumen und das Frühstück. Beim anschließenden Zähl- und Arbeitsappell wurde zuerst die Anzahl der Häftlinge kontrolliert, danach wurden alle arbeitsfähigen Frauen ihren Arbeitskommandos in- und außerhalb des Lagergeländes zugeteilt. Die Häftlinge mussten täglich acht, ab 1942 täglich elf Stunden arbeiten. Nach dem Mittagessen und einem erneuten Arbeitsappell hatten die Häftlinge abermals schwere Arbeiten zu verrichten. Im Anschluss an das Abendessen folgte ein neuerlicher Zählappell. Anschließend wurde den Häftlingen noch etwa eine halbe Stunde „Freizeit“ gewährt. Um 21:00 Uhr herrschte Lagerruhe und alle Häftlinge hatten sich in ihren Baracken einzufinden.¹⁹³

Zunächst bestand die Tagesverpflegung der Häftlinge aus etwa 500 Gramm Brot, $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Liter Gemüse und einigen Kartoffeln sowie einer Morgen- und Abendsuppe und 20 Gramm Margarine. Samstags und sonntags gab es zusätzlich Wurst oder Käse. Einmal pro Woche bekamen die Häftlinge einen Löffel Schmalz oder Marmelade. Fleisch gab es nur am Sonntag. Im Laufe der Jahre wurde die Verpflegung immer weiter reduziert. 1944 erhielten die Häftlinge morgens einen Becher ungesüßten Ersatzkaffee, mittags und abends jeweils $\frac{1}{2}$ Liter dünne Suppe und etwa 200 Gramm Brot. Für arbeitende Häftlinge gab es zwei bis drei zusätzliche Kartoffeln. Am Wochenende gab es nur noch 20 Gramm einer margarineähnlichen Substanz, Harzer Käse und einen Löffel verdünnter Kriegsmarmelade. In der letzten Phase gab es für die arbeitenden Häftlinge keine zusätzlichen Rationen mehr. Die Brotmenge wurde von 200 auf 150 und am Ende gar auf 100 Gramm reduziert. Die Suppe bestand nur mehr aus Küchenabfällen aus der SS-Küche und die Abendsuppe wurde gegen einen Becher Ersatzkaffe ausgetauscht.¹⁹⁴

¹⁹³ Vgl. Arndt 1987:139f.

¹⁹⁴ Vgl. Herzog/Strebel 1994:17.

4.2.4. Lagerstruktur

Zusätzlich zu den bereits erwähnten Einrichtungen innerhalb des Lagergeländes wurde Ende 1939 ein zweistöckiger Zellenbau mit 78 Zellen errichtet. Dieses Gebäude wurde „Bunker“ genannt und war bei den Häftlingen sehr gefürchtet. Eine Unterbringung im „Bunker“ bedeutete Kostentzug, Einzel- und Dunkelhaft sowie Misshandlung durch das Aufsichtspersonal.¹⁹⁵ Im Winter waren die Zellen unbeheizt, oft erhielten die Gefangenen nicht einmal Decken.¹⁹⁶

Außerhalb des eigentlichen Lagergeländes errichteten Häftlinge die Kommandantur und die Unterkünfte für SS-Angehörige und Aufseherinnen. Das Lager bestand 1945 nach einigen Ausbauphasen aus 32 Wohnbaracken die auch als „Blöcke“ bezeichnet wurden. Block 1 bis 16 gehörten zum „alten Lager“, Block 17 bis 32 zählte man zum „neuen Lager“, das 1942 fertiggestellt wurde.¹⁹⁷ In der letzten Phase seines Bestehens befanden sich auf dem Lagergelände außerdem noch eine Kleiderkammer, eine Gerätekammer, eine Wäscherei, eine Verwaltungsbaracke, eine Effektenkammer, die Schreibstube der Oberaufseherin, eine Küche, ein Bad, eine Leichenkammer, die SS-Küche und die Kantine. Von den 32 Baracken wurden sieben als Krankenblöcke genutzt. Für das Krankenrevier wurden drei eigene Baracken genutzt.¹⁹⁸

4.2.5. Lagerpersonal

Das Konzentrationslager Ravensbrück wurde im Laufe seiner sechsjährigen Geschichte offiziell von drei Kommandanten geleitet. Der erste war SS-Standartenführer Günther Tamaschke, der bereits im aufgelösten Lager Lichtenburg die Leitung innehatte. Dieser war jedoch nur mehr pro forma als Ravensbrücker Lagerkommandant ausgewiesen. Bereits während seiner Zeit in Lichtenburg wurde er vom KZ-Dienst suspendiert und am 1. September 1939 endgültig entlassen. Die eigentliche Leitung lag auch in der Endphase des Frauenlagers Lichtenburg bereits in den Händen von SS-Hauptsturmführer Max Kögel, dem eigentlichen Stellvertreter Tamaschkes. Kögel übernahm, nun als SS-Sturmbannführer, die Führung des Lagers offiziell am 1. Januar 1940. Kögel, der im August 1942 nach Majdanek und im Mai 1943 nach Flos-

¹⁹⁵ Vgl. Strebel 1998:227.

¹⁹⁶ Vgl. Morrison 2002:241f.

¹⁹⁷ Vgl. Schäfer 2002:48f.

¹⁹⁸ Vgl. Herzog/Strebel 1994:15.

senbürg versetzt worden war, wurde durch SS-Hauptsturmführer Fritz Suhren ersetzt. Dieser war zuvor Schutzhaftlagerführer in Sachsenhausen. Suhren blieb von September 1942 bis Ende April 1945 Kommandant.¹⁹⁹

Bewacht wurden die Häftlinge von weiblichem Bewachungspersonal. Die einfachen Aufseherinnen unterstanden der Oberaufseherin, die wiederum dem Schutzhaftlagerführer unterstellt war. Die Aufseherinnen waren keine Mitglieder der SS, sondern gehörten zum „weiblichen SS-Gefolge“.²⁰⁰ Zu den Aufgaben der Oberaufseherin gehörten das Abnehmen des Frühappells, das Erstellen der Gesamtstärkemeldung, die Bekanntgabe neuer Regeln und Vorschriften, die Überwachung und Kontrolle der Aufseherinnen und die Einhaltung der Hausordnung. Außerdem war die Oberaufseherin für Postenbesetzungen der Funktionshäftlinge und für die tägliche Einteilung der Arbeitskommandos verantwortlich. Die jeden Tag stattfindenden Kontrollen in den Häftlingsbaracken und die Durchführung von Strafen lagen ebenfalls im Verantwortungsbereich der Oberaufseherin.²⁰¹ Die erste Oberaufseherin in Ravensbrück war Johanna Langefeld, die bereits in Lichtenburg diesen Posten bekleidete. Im März 1942 wurde Langefeld nach Auschwitz versetzt und von der Österreicherin Maria Mandel ersetzt. Im Oktober 1942 ging Mandel nach Auschwitz und Langefeld fungierte abermals bis April 1943 als Oberaufseherin in Ravensbrück.²⁰² Ihre Nachfolgerin wurde Anna Klein-Plaubel, die Mitte Dezember 1944 von Luise Brunner ersetzt wurde. Weitere zu nennende Aufseherinnen sind Emma Zimmer und Dorothea Binz, die beide den Posten der stellvertretenden Oberaufseherin besetzten.²⁰³

¹⁹⁹ Vgl. Strebel 2003:55-60.

²⁰⁰ Vgl. ebd. 66f.

²⁰¹ Vgl. ebd. 67f.

²⁰² Vgl. Leo 2006:497.

²⁰³ Vgl. Strebel 2003:71f.

5. Johanna „Hanna“ Sturm

Dieser Teil der Arbeit widmet sich einer ausführlichen Biografie von Hanna Sturm. Es werden die einzelnen Stationen ihres Lebens, von der frühen Kindheit bis ins hohe Alter, skizziert. Danach wird auf Grundlage ihrer Biografie gezeigt, was Hanna Sturm dazu motiviert haben könnte, Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu leisten beziehungsweise auf welche Art und Weise sie überhaupt zum Widerstand sozialisiert wurde. Der überwiegende Teil dieses Kapitels beschäftigt sich mit Hanna Sturms einzelnen Widerstandshandlungen, beginnend mit ihrer Verhaftung im März 1938 bis zur ihrer Befreiung im April/Mai 1945.

5.1. Biografie

Johanna Sturm wurde am 28. Februar 1891 in der kleinen, damals zur ungarischen Reichshälfte gehörenden Ortschaft Klingenbach (kr. Klimpuh) im heutigen Burgenland geboren. Hannas Vater, Matthias, hatte aufgrund seiner politischen Einstellung – er war Sozialist – Schwierigkeiten, in Wien Arbeit zu bekommen. Aus diesem Grund und wegen der Nähe zur damals pulsierenden Stadt Ödenburg (ung. Sopron), ließ sich der gelernte Tischler mit seiner Frau, Anna, die beide der burgenlandkroatischen Minderheit angehörten, in der kroatischen Ortschaft Klingenbach nieder. Dort eröffnete er eine Tischlerwerkstatt.

Hanna stammte aus einfachsten, ärmlichen Verhältnissen. Da ihre Eltern nicht genug Geld hatten, um das Schulgeld zu bezahlen, genoss sie lediglich zwei Semester lang Schulbildung. Laut ihren eigenen Angaben besuchte sie zwei Winter lang, jeweils von Oktober bis März, die örtliche kirchlich-katholische Schule. In Ungarn herrschte damals noch keine Schulpflicht.

Bereits im Alter von vier Jahren (1895) wurde Hanna Sturm in den Arbeitsprozess integriert, um etwas zum Budget der Familie beizutragen. Anfänglich hütete sie die Tiere und Kinder der reichen Bauern des Dorfes und arbeitete auf den umliegenden Meierhöfen, wo sie schwere Feldarbeit verrichten musste. Laut eigener Angaben arbeitete Hanna im Jahr 1899 im Alter von acht Jahren einige Monate bei einer Bauernfamilie in Fertőrákos (Kroisbach) als Kindermädchen und danach bei einer jüdi-

schen Familie in Sopron (Ödenburg), ebenfalls als Kindermädchen. Bei der jüdischen Familie blieb sie zwei Jahre, ehe sie ihre Eltern nachhause holten.

In weiterer Folge arbeitete Hanna Sturm bereits im Alter von zehn Jahren in der nahegelegenen Siegendorfer Zuckerfabrik. Da man zu dieser Zeit erst ein Arbeitsbuch bekam, wenn man 12 Jahre alt war, fälschte ein von ihren Eltern bezahlter Notar Hannas Geburtsdatum, das sie zwei Jahre älter machte. Zunächst musste Hanna in der Fabrik an einem Platz arbeiten, an welchen man jeden Tag nass und schmutzig wurde. In ihrem ersten Jahr in der Zuckerfabrik erhielt sie einen Tageslohn von 25 Kreuzern. Im darauffolgenden Jahr schaffte es Hanna durch das Geschick ihres Vaters, einen besseren Arbeitsplatz und eine damit verbundene Lohnerhöhung zu erlangen. Ihr Vater fertigte für Hannas Meister einen Holzschemel an, für welchen dieser nichts bezahlen musste. Zahlreiche andere Kinder, die mit Hanna in der Fabrik arbeiteten, beneideten sie um diesen besseren Arbeitsplatz und wollten sie deshalb loswerden. Man füllte Hannas leere Kaffeeflasche mit Zuckersirup. Als man den vermeintlichen Diebstahl beim Verlassen der Fabrik bemerkte, wurde Hanna entlassen.

Im Alter von zwölf Jahren – laut ihrem Arbeitsbuch war sie schon 14 Jahre alt – fand sie zusammen mit etwa 30 anderen Kindern eine Stelle in der etwa 20 km entfernten Jutefabrik in Neufeld an der der Leitha, wo sie zur Arbeit an den Spulmaschinen eingeteilt wurde. Dort bemerkten sie und andere Kinder eines Tages, dass an ihren Lohnkuverts Manipulationen vorgenommen wurden. Jedem Kind fehlte die gleiche Geldsumme. Im Namen aller Betroffenen ging Hanna mit den Lohnkuverts zur Firmendirektion, um die fehlenden Summen zu beklagen. Dort stieß sie auf großes Unverständnis und sie wurde vom tobenden Direktor Blümel mit einer Ohrfeige abgewiesen. Auf Initiative eines Vorarbeiters, der die vertrackte Situation, in welcher sich die Kinder befanden, mitbekommen hatte, verließen alle betroffenen Kinder die Fabrik und kamen nicht wieder. Hanna Sturm bezeichnet dieses Ereignis als ihren ersten Streik, ohne zu wissen, überhaupt gestreikt zu haben. Sie war damals erst zwölf Jahre alt und hatte sich bis dato weder mit Politik noch mit Möglichkeiten des Arbeitskampfes beschäftigt. Die Direktion der Neufelder Jutefabrik beschäftigte sich mit dem Sachverhalt und man entließ den Mann, welcher das Geld der Kinder aus den Kuverts gestohlen hatte. Allen wurde der Schaden ersetzt und die Kinder konnten nach vier Tagen wieder ihre Arbeit aufnehmen. Hanna wurden allerdings beim Portier ihre Arbeitspapiere übergeben. Sie wurde abermals entlassen. Daraufhin gelangte Hanna

an ein Arbeitsbuch eines ihr bekannten kranken Mädchens und fand in einem anderen Betrieb in Neufeld Arbeit, in welchem sie bis zur Jahr 1907 verblieb.

Im selben Jahr übersiedelte Hanna Sturm nach Wien, wo sie durch Vermittlung ihres ältesten Bruders, der in Wien arbeitete, bei einer tschechischen Arbeiterfamilie unterkam. Der Vater der Familie, der gewerkschaftlich aktiv war, besorgte Hanna einen Arbeitsplatz in einem Schwesternbetrieb der Neufelder Jutefabrik in Floridsdorf. In Wien kam Hanna Sturm zum ersten Mal mit der Arbeiterbewegung in Kontakt, trat der Gewerkschaft bei und wurde Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. In ihrer ersten Zeit in Wien lernte Hanna auch lesen und schreiben.

Hanna Sturm war Zeugin und Beteiligte der Teuerungsrevolte vom 17. September 1911. Bei einer großen Demonstration auf der Wiener Ringstraße erlitt sie, durch einen von einem Polizisten getätigten Schlag ins Gesicht, Verletzungen, welche sie nicht verbergen konnte. Die Leitung von Hanns Sturms Arbeitsstelle in Wien, Floridsdorf erfuhr von ihrer Teilnahme an dieser Demonstration, woraufhin sie abermals ihren Posten verlor.

Durch Bekannte aus der Arbeiterbewegung bekam Hanna einen Posten in einer Textilfabrik in Pöchlarn, etwa 35 km westlich von St. Pölten. Dort lernt sie auch den Vater ihrer beiden Töchter Theresia und Relli kennen. Da sie dieser jedoch nicht gut behandelte, entschloss sich Hanna, ihre beiden Töchter alleine aufzuziehen.

Ende 1912, Anfang 1913 begann Hanna Sturm in einem großen Rüstungsbetrieb in Blumau, etwa 15 km nördlich von Wiener Neustadt, zu arbeiten. Dort wurde sie wegen Sabotage verhaftet und saß von August 1917 bis Jänner 1918 im Kreisgericht Baden in Untersuchungshaft. Im Prozess wurde Hanna Sturm vom Vorwurf der Wehrmachtszersetzung freigesprochen. Nach einer kurzen Zeit bei einem anderen Betrieb in der Umgebung, arbeitete sie bis 1919 in Blumau.

Hanna Sturm engagierte sich nach dem Ersten Weltkrieg weiterhin vehement für die Rechte der Arbeiterschaft. In der Arbeiterbewegung gab es Geldsammelaktionen zugunsten der Roten Armee, an welchen sich Hanna beteiligte. Sie war unter anderem dafür zuständig, dieses gesammelte Geld an bestimmten Stellen abzugeben. Bei dieser Tätigkeit wurde sie von der Polizei erwischt, woraufhin sie im Lager Zalaegerszeg interniert war. Laut ihrer Autobiografie wurde sie auf der Flucht vor Miklós Horthys Truppen festgenommen und ins besagte Lager verbracht. Von dort konnte

Hanna Sturm nach einigen Tagen zusammen mit Franz Koritschoner, einem Mitglied des Zentralkomitees der KPÖ, flüchten. Über Umwege schaffte sie es, die Grenze zu Österreich zu passieren. Zu dieser Zeit – Sommer/Herbst 1919 – starb ihre jüngere Tochter Relli im Alter von zwei Jahren in einem Krankenhaus in Wien.

Durch gute Bekannte fand Hanna Sturm eine Arbeitsstelle in den damaligen Daimler-Werken in Wiener Neustadt, in denen Sie bis 1921 beschäftigt war. Da das Burgenland zu diesem Zeitpunkt bereits zu Österreich gehörte, konnte sie ohne Schwierigkeiten in ihre vormals zu Ungarn gehörende Heimat zurückkehren.

Sie fand in jener Jutefabrik in Neufeld an der Leitha Arbeit, in welcher sie etwa 15 Jahre zuvor an ihrem ersten Streik teilnahm, ohne es zu wissen. Dort stieg sie rasch zur Betriebsrätin auf und setzte sich für die Rechte der dort arbeitenden Frauen und vor allem für die kroatischsprechende Minderheit ein. Nach gescheiterten Lohnverhandlungen und zwei von Hanna Sturm geleiteten Streiks wurde sie, wie schon des Öfteren zuvor, entlassen. Als arbeitslose, alleinerziehende Mutter versuchte Hanna ihr Glück im Ausland. 1929 zog sie mit ihrer Tochter in die deutsche Hauptstadt Berlin, wo man ihr eine Stelle angeboten hatte. Mittlerweile war Hanna Sturm aus der Sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen worden und war der KPÖ beigetreten.

In Berlin wurde sie schon bald entlassen, da die Firmendirektion von ihrer politischen Einstellung und ihren gewerkschaftlichen Tätigkeiten erfahren hatte. Man wollte Hanna loswerden, gab ihr etwas Geld und legte ihr nahe, nach Österreich zurückzukehren. Wider die Anweisungen begab sie sich nach Bremen, wo sie aufgrund ihres römisch-katholischen Religionsbekenntnisses in einem dort ansässigen Textilbetrieb eingestellt wurde. Da sich dieser Betrieb fest in christlich-konservativer Hand befand, war jede Art von gewerkschaftlicher Partizipation strengstens untersagt. Trotz dieses Verbotes begann Hanna mit der Organisation einer Gewerkschaft und veranstaltete mehrere Streiks. Aufgrund dieser Tätigkeiten wurde sie auch in diesem Betrieb entlassen und musste Deutschland zusammen mit ihrer Tochter binnen 24 Stunden verlassen.

1930 lebte Hanna Sturm zusammen mit ihrer Tochter und völlig mittellos wieder im burgenländischen Neufeld. Aufgrund der großen finanziellen Not und der damaligen schlechten Situation am Arbeitsmarkt, sah sie sich gezwungen, Österreich ein weiteres Mal zu verlassen. Das Arbeitsamt hatte für eine Gruppe arbeitsloser Bergarbeiter

Arbeitsplätze in der UdSSR organisiert. Dieser Gruppe schloss sich Hanna Sturm an und ging mit ihrer Tochter nach Leningrad. Dort blieb sie bis 1932. Nach einem Aufruf ihrer Partei kehrte sie nach Österreich zurück. Ihre Tochter blieb in der UdSSR.

Wieder zurück in Neufeld arbeitete Hanna Sturm vorwiegend für die Partei und schlug sich zunächst mit dem Verkauf von Zeitungen und Zeitschriften durch. Im austrofaschistischen Ständestaat wurde sie wegen kommunistischer Umtriebe immer wieder verhaftet und wieder freigelassen. Im Mai 1937, kurz vor dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, befand sie sich wegen einer Flugblattaktion in längerer Haft, aus welcher sie schließlich im Jänner 1938 wieder entlassen wurde.

Als eine der Ersten wird Hanna Sturm, unmittelbar nach der Annexion Österreichs am 13. März 1938, von der Gestapo verhaftet. Nach einigen Monaten Untersuchungshaft, unzähligen Verhören und Misshandlungen in Eisenstadt und Wien, wurde Hanna zusammen mit anderen österreichischen Frauen in das KZ Lichtenburg in Prettin bei Torgau (Sachsen-Anhalt) verlegt. Dort verblieb sie bis Mitte Mai 1939. Im Anschluss wurde sie in das neu gegründete KZ Ravensbrück nahe der Stadt Fürstenberg/Havel (Brandenburg) überstellt. Hanna Sturm blieb ziemlich genau sechs Jahre in Ravensbrück, bis ihr und zahlreichen anderen Häftlingen auf einem der Evakuierungsmärsche der SS die Flucht gelang.

Auf Initiative der späteren Nationalratsabgeordneten Rosa Jochmann, die zusammen mit Hanna Sturm in Ravensbrück inhaftiert gewesen war, wurde sie nach einem Aufenthalt bei Bekannten in Berlin zusammen mit anderen ehemaligen Häftlingen mit einem Bus zurück nach Österreich geholt. Seit Herbst 1945 lebte Hanna Sturm wieder in ihrer alten Heimat Neufeld an der Leitha. Als sie zurückkehrte, war sie völlig mittellos und stand vor dem Nichts. Von der Gemeinde Neufeld bekam sie eine drei Meter tiefe Schottergrube zur Verfügung gestellt, welche sie planierte und darauf eigenhändig ein Haus baute. In diesem Haus lebte sie bis zu ihrem Tod. Immer wieder besuchte Hanna Sturm ihre Tochter Theresia, welche sich inzwischen in Zagreb niedergelassen hatte. Hanna starb am 9. März 1984 93-jährig in der Obhut ihrer Tochter in Zagreb.²⁰⁴

²⁰⁴ Diese Biografie stützt sich größtenteils auf einen von Hanna Sturm selbst verfassten Bericht vom 26.6.1980 (siehe Anhang) und auf Angaben aus ihrer Autobiografie.

5.2. Sozialisation zum Widerstand

Man muss sich die generelle Frage stellen, inwiefern die Erziehung, das Umfeld und die Lebensbedingungen eines Menschen zu seinem Widerstandsverhalten beitragen können. Wie wirkten sich diese Faktoren und die von Pingel titulierte vorkonzentrationsäre Prägung²⁰⁵ auf den Widerstand im Konzentrationslager aus?

Frauen wurden aus verschiedenen Gründen Opfer nationalsozialistischer Verfolgung. Amesberger und Halbmayr teilen dabei in drei verschiedene Kategorien ein. Zur ersten Gruppe zählen jene Frauen, die politischen beziehungsweise religiösen Widerstand gegen den Nationalsozialismus leisteten. Die zweite Gruppe leistete Widerstand aus humanitären Gründen. In die dritte Kategorie fallen Frauen, die aufgrund der nationalsozialistischen Rassenkunde als „Untermenschen“ verfolgt wurden.²⁰⁶

Als Angehörige und Aktivistin der Kommunistischen Partei muss Hanna Sturm der ersten genannten Gruppe zugerechnet werden. Ihrem Widerstand gegen Nationalsozialismus von 1938 bis 1945 liegen einige Voraussetzungen zugrunde, die sowohl mit Sturms politischer Einstellung und Überzeugung als auch mit ihrem Patriotismus, ihrem Österreichbewusstsein sowie ihrer bekennenden Zugehörigkeit zur burgenlandkroatischen Minderheit verbunden sind. Aufgrund der prekären wirtschaftlichen Situation der Familie musste sie bereits im Alter von vier Jahren einen Beitrag zum Familienbudget leisten. Bereits in dieser frühen Phase ihres Arbeitslebens kam sie mit der ungerechten Behandlung der Arbeiter in Berührung, was sie sicherlich für den Rest ihres Lebens prägte.

„Wir Kinder waren arm wie die Kirchenmäuse und wenn du arm bist... [...] Wir mussten arbeiten, ich weiß gar nicht, ob ich jemals gespielt habe. Ich denke, seit dem vierten Lebensjahr musste ich arbeiten. Auf die Gänse aufpassen, auf die Kinder der Bauern aufpassen und so weiter. Und da wächst im Menschen der Widerstand, dass er um sein Stückchen Brot kämpft. So habe ich es auch gemacht. Bereits früh musste ich in der Fabrik und am Meierhof arbeiten. Ich erinnere mich nicht daran, nicht gearbeitet zu haben.“²⁰⁷

Obwohl Hanna Sturm aus einfachsten, ärmlichsten Verhältnissen stammte, reichte diese Tatsache alleine nicht aus, um sich gezielt gegen die Machenschaften eines verbrecherischen Regimes zu stellen. Amesberger und Halbmayr stellen dazu fest:

²⁰⁵ Siehe dazu: Pingel 1978:10f.

²⁰⁶ Vgl. Amesberger/Halbmayr 2001:48f.

²⁰⁷ Interview mit Johanna Sturm aus dem Jahr 1982 in kroatischer Sprache (Vom Verfasser ins Deutsche übersetzt, Transkription im Anhang).

„[...] entgegen der Annahme in der marxistischen Theorie, daß [sic!] Menschen nur ein bestimmtes Ausmaß an Deprivation erleiden müßten [sic!], um widerständig zu werden, zeigt sich immer wieder und auch heute noch, daß [sic!] Armut beziehungsweise schlechte ökonomische und soziale Verhältnisse nicht ausreichend sind, den Kampf gegen den Faschismus, Diktatur oder auch ökonomische Ausbeutung etc. aufzunehmen.“²⁰⁸

Abgesehen von der ökonomischen und sozialen Situation müsse ein Mindestmaß an politischem Bewusstsein vorhanden sein, um sich aktiv im Widerstand zu betätigen. Der familiäre und soziale Hintergrund, gewisse vom Elternhaus beziehungsweise vom sozialen Umfeld vermittelte Normen und Werte sowie Kindheitserfahrungen können sich auf den Widerstandswillen und das Widerstandsverhalten einer Person auswirken.²⁰⁹

Im Fall von Hanna Sturm ist das politische Engagement ihres Vaters anzumerken, der als Gewerkschaftler und Sozialdemokrat zunächst in Wien und später auch in Klingenbach Schwierigkeiten hatte, sich beruflich zu etablieren.

„Mein Vater war ein Politiker, mein Vater war ein Arbeiter, er war Tischler und wir hatten zuhause eine kleine Tischlerwerkstatt. Doch wir waren arm. Und wer hat zu jener Zeit im Burgenland politisiert? [...] Mein Vater hat sich in Klingenbach politisch betätigt und hat einige Leute gefunden, mit denen er sich verstanden hat. [...] Meine Mutter hat sich nicht mit der Politik beschäftigt, sie war gegen die Politik und hat genug durchgemacht wegen der Politik des Vaters. Vater hat wegen der Politik in Wien nirgendwo mehr Arbeit bekommen und auch hier war es schwer, denn ein politischer Mensch wurde in Klingenbach bekämpft.“²¹⁰

Trotz der Gegenwehr der alteingesessenen Klingenbacher Bevölkerung fand Matthias Sturm im Laufe der Zeit Freunde und Mitstreiter, mit denen er die ersten Konsumläden in Klingenbach und Umgebung ins Leben rief.

²⁰⁸ Amesberger/Halbmayer 2001:49f.

²⁰⁹ Vgl. ebd. 49.

²¹⁰ Interviewprotokoll 1982

„Mein Vater hat sich [...] mit der Politik beschäftigt und hat dafür gekämpft, dass die Arbeiter einmal das bekommen, was sie zum Leben benötigen. Auch in Klingenbach gab es drei Magazine [Greisler]. Und diese Leute haben gut gelebt. Sie haben den Leuten so lange Waren auf Kredit gegeben, bis sie nicht mehr bezahlen konnten. Dann haben sie den Leuten als Entschädigung ihre Gründe, Häuser und alles, was sie gehabt haben, weggenommen. Die Leute mussten ihnen dann Pacht und Miete bezahlen. Für meinen Vater war das schrecklich anzusehen. [...] Als er das gesehen hat, hat er sich mit einigen Landwirten und einigen Arbeitern, die im Wald, beim Fürsten Esterhazy und am Meierhof gearbeitet haben, zusammengetan. Jene, die wollten, dass es so ein Geschäft in Klingenbach gibt, wo man nicht jeden Tag bezahlen musste, wo man kaufen konnte, ohne zu bezahlen, haben den Konsum gegründet. Es haben sich zehn Leute zusammengesetzt, ich sehe diese Leute heute noch. Jeder von ihnen gab einen „Funat“²¹¹ [zwei Kronen] her.“²¹²

Für Hanna Sturm war ihr Vater das größte Vorbild und die wichtigste Bezugsperson ihrer Kindheit. Er war es, der Hanna vor Augen führte, dass es sich lohnt, für die Sache und die Ideale der Arbeiterschaft zu kämpfen. Zu ihrer Mutter konnte sie nie ein solch herzliches Verhältnis aufbauen wie zu ihrem Vater. Mit dem Ableben des Vaters im November 1922 hatte Hanna einen der schwersten Schicksalsschläge ihres Lebens zu bewältigen. In ihren Lebenserinnerungen wird dieser Verlust wie folgt beschrieben: „Hanna hing mit allen Fasern ihres Herzens an ihrem Vater. Mit ihm konnte man über alles sprechen. Nun hat er sie für immer verlassen.“²¹³

Des Weiteren ist der Vater jener tschechischen Familie zu nennen, die Hanna Sturm bei ihrem Umzug nach Wien etwa vier Jahre lang aufgenommen hatte. Durch ihn kam sie zum ersten Mal mit der Arbeiterbewegung und mit der Sozialdemokratischen Partei in Kontakt, deren Mitglied sie von 1910 bis 1925 gewesen war.²¹⁴ Dem hinzu kam sie auf zahlreichen Arbeiterversammlungen mit der marxistischen Theorie in Berührung. Diese stark politisierte, neue Umgebung und die frühe Verbundenheit zur Arbeiterkultur waren mitunter Gründe für Sturms lebenslang andauernden Kampf für deren Werte und Ideale.²¹⁵ Es war derselbe tschechische Arbeiter, der ihr abgesehen davon das Lesen und Schreiben beigebracht hatte.²¹⁶

Die vier beziehungsweise fünf Jahre vor der Annexion Österreichs, die durch das austrofaschistische Regime von Engelbert Dollfuß und Kurt Schuschnigg den Weg

²¹¹ „Funat“ ist eigentlich die kroatische Bezeichnung für die Währungseinheit Pfund. Da in der ungarischen Reichshälfte um das Jahr 1900 die ungarische Krone als Zahlungsmittel verwendet wurde, muss hier von einer regionsspezifischen, burgenlandkroatischen Bezeichnung ausgegangen werden. Laut Hanna Sturm handle es sich dabei um einen Betrag im Wert von zwei Kronen.

²¹² Ebd.

²¹³ Sturm 1982:207.

²¹⁴ Vgl. Sturm 1982:XIII-XIV.

²¹⁵ Vgl. Amesberger/Halbmayer 2001:51.

²¹⁶ Vgl. Sturm 1982:99f.

zur nationalsozialistischen Herrschaft ebneten, waren für viele spätere im Widerstand aktiven Menschen äußerst relevant und prägend. Nachdem die Kommunistische Partei in Österreich seit dem Frühjahr 1933 verboten war, wirkten ihre Funktionäre – so auch Hanna Sturm – in der Illegalität weiter.

„Die eigenen Erfahrungen im Widerstand während des Ständestaates [...] waren für die spätere Arbeit gegen den Nationalsozialismus sehr wichtig. Die massive Beschneidung der Menschenrechte in einer Diktatur bestärkte sie in ihrem Handeln.“²¹⁷

Sturm berichtet von einem Ereignis, das sich am 1. Mai 1935 in Neufeld an der Leitha abgespielt haben soll. Im Vorfeld des wichtigsten Feiertages der Arbeiterschaft stellte sie in Eigenregie Plakate, Aufrufe und rote Fahnen her, die den gesamten Industrieort zu Ehren des 1. Mai schmücken sollten. Der Schmuck wurde von der Polizei beseitigt. Doch dem nicht genug versteckte man vorbereitete Päckchen mit kleinen weißen Sternen in zahlreichen Straßenlöchern, die durch darüberfahrende Autos aufgewirbelt und in alle Richtungen verstreut wurden. Als sich die Polizei ratlos fragte, woher die weißen Sterne kämen, meinte Hanna Sturm: „Vielleicht sind sie vom Himmel gefallen, da oben gibt es doch genug!“²¹⁸ Daraufhin wurde sie verhaftet und ins Gerichtsgebäude nach Eisenstadt gebracht, allerdings nach einigen Tagen wieder freigelassen.²¹⁹

Amesberger und Halbmayr merken ebenso so an, dass zuvor gemachte Diskriminierungserfahrungen Einfluss auf das spätere Widerstandsverhalten haben konnten. Als Angehörige der burgenlandkroatischen Minderheit werden Hanna Sturm und ihre Kolleginnen von der deutschsprechenden Mehrheit unter anderem in der Neufelder Jutefabrik des Öfteren diffamiert.

„[...] von manchen Österreichern bekommen sie [...] zu spüren, daß [sic!] sie nur ein geduldetes Volk sind, dumm und unerfahren, in den Betrieben als Lohndrucker zu verwenden. Und manche Unternehmer versuchen es, so auch in dem Betrieb, wo Hanna arbeitet. Von Anfang an nehmen die Arbeiter scharf Stellung gegen die hier beschäftigten kroatischen Frauen und Mädchen, die fast die Hälfte der Beschäftigten ausmachen. Sie werden beleidigt mit den Worten: ‚Was kannst du von den blöden Kroaten haben, die nicht lesen und schreiben können.‘“²²⁰

Hanna ließ die ständigen Beleidigungen und Sticheleichen der Mehrheitsbevölkerung nicht über sich und ihre Kolleginnen ergehen. Sie ergriff die Initiative und wird zur

²¹⁷ Amesberger/Halbmayr 2001:53.

²¹⁸ Sturm 1982:242.

²¹⁹ Vgl. ebd.

²²⁰ Sturm 1982:198.

Fürsprecherin und Vertreterin der Burgenlandkroatinnen in der Neufelder Jutefabrik. Hanna setzte sich für gleiche Behandlung, faire Entlohnung sowie bessere Arbeitsbedingungen ein und brachte ihre burgenlandkroatischen Kolleginnen dazu, der Gewerkschaft beizutreten.²²¹

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Hanna Sturms späteres Widerstandsverhalten gegen den Nationalsozialismus durch viele Faktoren beeinflusst und gelenkt wurde. Die frühen Konfrontationen mit der ungerechten Behandlung der Arbeiterschaft, die politische Einstellung und Arbeit ihres Vaters, die Benachteiligungen und Demütigungen als Angehörige der burgenlandkroatischen Minderheit, aber auch die Einschränkung der demokratischen Rechte in der Zeit des Austrofaschismus formten die unbändige Widerstandsbereitschaft von Hanna Sturm und hielten diese auch während der Zeit des Nationalsozialismus am Leben. Amesberger und Halbmayr bemerken in ihrer Dokumentation:

„Es fällt auf, daß [sic!] die Frauen nicht Werthaltungen wie Pflichtbewußtsein [sic!], Gehorsam, Unterwürfigkeit oder Disziplin hochhalten, sondern Toleranz, Nächstenliebe, Solidarität, Engagement und Einsatzbereitschaft für eine ‚gute Sache‘. Diese Werthaltungen widersprechen dem Ungleichheits- und Hierarchieverständnis der nationalsozialistischen Gesellschaftsordnung.“

Es kann jedoch nicht eindeutig geklärt werden, aus welchem Grund die gemachten Erfahrungen bei einigen zu widerständigen Aktionen führten und bei einigen nicht. Eine Vielzahl diverser gesellschaftlicher und persönlicher Umstände waren direkt und indirekt für den Bewusstwerdungsprozess verantwortlich.²²² Die Frage nach einer Sozialisation zum Widerstand ließe sich laut Amesberger und Halbmayr somit „nur sehr differenziert, vielschichtig und mit beschränkter Gültigkeit“²²³ beantworten.

²²¹ Vgl. Sturm 1982:198-204.

²²² Vgl. Amesberger/Halbmayr 2001:60.

²²³ Ebd.

5.3. Hanna Sturms Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Dieses Kapitel beleuchtet den Widerstand, den Hanna Sturm gegen den Nationalsozialismus leistete. Beginnend mit ihrer Verhaftung durch die Gestapo am 13. März 1938 soll ihr Weg durch die verschiedenen Stationen ihrer Haftzeit nachgezeichnet werden. In einem etwas kürzeren Teil wird ihre Zeit in der Gestapo-Untersuchungshaft in Eisenstadt und Wien dargestellt. Danach wird der Fokus auf ihre etwa einjährige Zeit im KZ Lichtenburg gelegt. Am ausführlichsten wird ihre sechsjährige Internierung im KZ Ravensbrück beleuchtet. Mithilfe von Aussagen aus ihrer Autobiografie, einem Interview von 1982 und Aussagen von Häftlingen, die Hanna Sturm in Ravensbrück begegneten, werden die Art und die explizite Durchführung des Widerstandes erörtert.

5.3.1. Verhaftung durch die Gestapo

Am 12. März 1938 marschierten die ersten deutschen Truppen über die österreichische Grenze. In diesen Tagen wurde das zuvor austrofaschistisch regierte Österreich Teil des Deutschen Reiches. Als eine der ersten Kommunistinnen wurde Hanna Sturm am Abend des 13. März von der Gestapo an ihrer Wohnadresse in Neufeld an der Leitha aufgesucht und verhaftet. Sie war erst vor zwei Monaten, im Jänner 1938, aus einer knapp neun Monate lang andauernden Untersuchungshaft entlassen worden.²²⁴ Sturm schildert diese Ereignisse folgendermaßen:

„Am 1. Mai haben sie mich verhaftet und ich bin bis Jänner 1938 in Untersuchungshaft gesessen. Einen Teil in Eisenstadt, den anderen Teil in Wien. Bis 11. Jänner 1938. Und am 13. Feber [eigentlich 13. März] haben sie mich wieder verhaftet. Da waren die Nazis schon da. Ich war eine der Ersten, die sie verhaftet haben. Am 12. sind sie gekommen und am 13. in der Nacht haben sie mich verhaftet.“²²⁵

Wie es genau zu dieser Verhaftung gekommen ist und was Hanna Sturm vorgeworfen wurde, beschreibt sie wie folgt:

²²⁴ Vgl. Interviewprotokoll 1982.

²²⁵ Interviewprotokoll 1982.

„Noch am selben Tag rief ich alle erreichbaren Funktionäre aus der ganzen Umgebung zu einer illegalen Konferenz ins Arbeiterheim. 60 Männer und Frauen erschienen, sie alle glaubten nicht mehr an die Freiheit Österreichs, aber einmal nach vier Jahren wollten sie sich wieder sehen, frei und offen bekennen, daß [sic!] sie gewillt waren, für ihre Heimat ihr Leben einzusetzen [...] Unter diesen Vertrauensmännern war einer – ein junger sozialdemokratischer Vertrauensmann – der für uns gearbeitet hat und auch für die Nazis. Der hat diese Versammlung verraten. Der ist auf die Gemeinde gegangen – dort waren lauter Nazis (Bürgermeister). Er hat erklärt, dass wir in dieser Versammlung Waffen von der Heimwehr verlangen. [...] Wir würden gegen die Nazi kämpfen. Das aber nicht auf (der) Wahrheit beruhte. Aufgrund dieser Aussage bin ich am 13. März, als jene, die auf dieser Versammlung den Vorsitz führte, verhaftet worden. Dann haben sie mich nach Eisenstadt gezerrt. In Eisenstadt saß ich elf Wochen.“²²⁶

Nach einem drei Stunden langen Marsch in die Landeshauptstadt Eisenstadt kommt sie zunächst in das dortige Gestapo-Gefängnis und wird dann ins Bezirksgericht gebracht, wo sie bis Mitte Juni 1938 in Untersuchungshaft sitzt.

5.3.2. Untersuchungshaft in Eisenstadt

In dieser Zeit kamen Hanna Sturm die ersten Widerstandsgedanken in den Kopf. In ihrer Lebensgeschichte schildert sie ihre Gedanken, als sie alleine in der Zelle sitzt wie folgt:

„Hanna sitzt voll Empörung in ihrer Zelle und brütet vor sich hin: ‚Heute habt ihr Deutschland, morgen vielleicht nichts mehr.‘“²²⁷

Des Weiteren sang sie in ihrer Zelle lautstark, sodass sie die Häftlinge, welche sich unten im Gefängnishof befanden, sie deutlich hören konnten. Diese honorierten Hannas Gesang mit Applaus und Bravorufen. Hanna sang: „Hitlers große Fresse, wir werden's dir vollhaun! Dem Volk gibt's Kanonen, die Butter fressst ihr. Das wird dir dein Volk lohnen, Hitler, merk es dir!“²²⁸

Es wird deutlich, dass Hanna Sturm bereits zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich diese Ideologie vehement ablehnte. Dies wird auch ersichtlich, als sie sich weigerte, in der Untersuchungshaft in Eisenstadt eine Loyalitätserklärung zu unterschreiben. Auf Drängen des Richters, der Hanna laut seinen Aussagen nur helfen wollte, unterzeichnete sie diese Erklärung widerwillig. Geplagt von

²²⁶ Anton Fennes/Stefan Schinkovits, *Das Brot schmeckt mir wie noch nie im Leben... Die politische Situation der burgenländischen Kroaten von 1934 – 1945* (Eisenstadt 2007), 219.

²²⁷ Sturm 1982:256.

²²⁸ Ebd.

Gewissensbissen und Scham erfuhr sie Erleichterung, als diese Loyalitätserklärung abgelehnt wurde.²²⁹

Eine weitere resistente Handlung lässt sich feststellen, als Hanna Sturm während ihrer Untersuchungshaft in Eisenstadt das erste Mal von der Gestapo verhört wurde. „Von mir kriegen sie nichts heraus, das schwöre ich“²³⁰, sagte Hanna zu sich selbst, als sie ein Gestapomann zum Verhör abholte. Nach dem Verhör dachte sich die, von den schweren Misshandlungen übel Zugerichtete, welche wieder zurück in ihre Zelle gebracht wurde:

„Schön haben sie dich zugerichtet, aber gesagt hast du nichts und so wird es auch bleiben. Vielleicht holen sie dich morgen wieder. Na, was macht es, sagen werde ich nichts. Wenn ich einen verrate, dann holen sie alle sechzig und sie haben alle Kinder.“²³¹

Auch hier wird wieder ersichtlich, mit welcher Willenskraft sich Hanna Sturm ihren Peinigern entgegengestellt hat. Um jeden Preis wollte sie alle jene schützen, die zuvor mit ihr gegen den Faschismus gekämpft hatten.

Hanna Sturm wendete jedoch zu Beginn ihrer Haft nicht nur die Aussageverweigerung als Methode des Widerstandes an. Sie begab sich auch in einen, über zwei Wochen lange andauernden Hungerstreik, den sie erst abbrach, als sie sich in Wien in Untersuchungshaft befand.

5.3.3. Bekenntnis zu Heimat und politischer Überzeugung

Auf dem Transport nach Wien kam es in einer Villa zu einer Begegnung mit einem Offizier. Um welchen Offizier es sich dabei handelte, konnte bei der Recherche nicht ermittelt werden. Bei dieser Begegnung und einem Gespräch zwischen Hanna Sturm und diesem Offizier werden abermals ihre ablehnende Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Regime aber auch ihr Patriotismus, ihr Bekenntnis zu ihrer Heimat Österreich und ihre politische Überzeugung erkennbar. Dieses Zusammentreffen wird in ihrer Autobiografie wie folgt geschildert:

²²⁹ Vgl. Sturm 1982:258.

²³⁰ Sturm 1982:258.

²³¹ Sturm 1982:259.

„[Offizier]: ‚Von wo kommst du denn, wie siehst du aus, haben sie dich besoffen aus dem Straßengraben gezogen? Asoziales Element!‘ Da wird Hanna wütend. ‚Bin keine Straßendirne, bin politisch und kein asoziales Element!‘

‚So‘, sagt der Herr hinter dem Schreibtisch, ‚also eine Politische, bist wohl Kommunistin?‘

‚Jawohl, das war ich. Aber jetzt ist die Partei schon lange verboten in Österreich!‘
‚Das gibt es nicht mehr, es gibt nur eine Ostmark.‘

‚Wie sie glauben‘, sagt Hanna, ‚ich glaube nicht, daß [sic!] man ein Land, wie meine Heimat, verschwinden lassen kann. Namen hat man gewechselt, aber das Volk bleibt. Und zu diesem Volk bekenne ich mich.‘²³²

Als Hanna dem Offizier gegenüber auch dieses Mal nicht äußerte, was er von ihr wissen oder hören wollte, wurde sie abermals misshandelt, zurück ins Transportauto geschleppt und nach Wien ins Gefängnis an der Elisabethpromenade (heute Roßauer Lände) gebracht. Nach einigen Verhören in der Gestapo-Zentrale am Morzinplatz brachte man sie zusammen mit anderen Frauen und etwa 100 Männern zum Westbahnhof und mit der Bahn in Richtung „Altreich“. Bei einem Zwischenstopp in München und weiteren Gestapoverhören verurteilte man sie zu zehn Jahren Haft und schwerer Arbeit. Sturm schildert dies im Interview folgendermaßen:

„Dann bin ich nach Wien gekommen, bis 17. Juli, glaube ich. Ich war bei Verhören am Morzinplatz [Gestapo-Zentrale] und so weiter. Dort haben sie mich verdroschen, ich weiß nicht wie oft. Sie haben mir den Fuß zertrümmert, ich verfluche sie heute noch Tag und Nacht. Heute spüre ich es noch. Im Juli haben sie mich und noch vier Frauen zusammen mit 100 Männern auf einen Transport geschickt. Die Männer sind in Dachau geblieben und wir haben alle Gefängnisse abgeklappert, bis nach Lichtenburg. In Lichtenburg war ich ein Jahr im Lager und am 11. Mai 1939 wurden wir nach Ravensbrück verlegt. Dort war ich dann bis 1945, sieben Jahre.“²³³

5.3.4. Widerstand im KZ Lichtenburg

Bereits bei der Aufnahme und Registrierung im KZ Lichtenburg fiel Hanna Sturm auf, indem sie sich, wie schon zuvor bei einem Zusammentreffen mit dem Offizier, zu ihrer Heimat Österreich und zu ihrer Muttersprache Kroatisch bekannte. Da der SS-Offizier bei der Registrierung nicht wusste, dass es in Österreich eine kroatische Minderheit gibt und er dachte, dass Hanna lüge, reagierte er aggressiv und beleidigend:

²³² Sturm 1982:261.

²³³ Interviewprotokoll 1982

„Nationalität!“, schreit der SS-Offizier. ‚Kroatisch‘, sagt Hanna. Der hohe Bestennte weiß aber nicht, daß [sic!] es in Österreich eine kroatische Minderheit gibt. Er schreit: ‚Das gibt es nicht. Von welchem Land hat die der Teufel hierher gebracht?‘ ‚Von Österreich haben mich die Teufel gebracht.‘ Er merkt in seiner Wut gar nicht die Verhöhnung und schreit: ‚Ein Österreich gibt es nicht mehr!‘ ‚Doch‘, sagt Hanna, ‚es gibt ein Österreich.‘ Da schlägt er Hanna mit der Faust ins Gesicht. ‚Gibt es ein Österreich?‘ ‚Ja‘, sagt Hanna fest entschlossen, ‚für mich gibt es ein Österreich!‘ ‚Kanaille! Es gibt eine Ostmark, verstanden?‘ ‚Nein‘, sagt Hanna, noch eine kräftige Ohrfeige trifft sie und so wurde sie in das Register aufgenommen.“²³⁴

In einem von Hanna Sturms Berichten, die sie Jahre nach dem Krieg verfasste, äußert sie sich ebenso zu diesem Vorfall bei der Registrierung: „In Lichtenburg fragte mich der P. heiter nach der Staatsangehörigkeit, ich sagte Österreich, da bekam ich meine ersten Ohrfeigen so lange bis ich begriff, dass es kein Österreich mehr gibt.“²³⁵

Es stellt sich heraus, dass sich Hanna auch in solch einer Drucksituation vollkommen unbeeindruckt und uneingeschüchtert zu ihrer Heimat Österreich und vor allem zu ihrer burgenlandkroatischen Identität bekennt.

Während Hanna Sturms Zeit im KZ Lichtenburg kam es auch zu ihrer ersten dokumentierten aktiven Widerstandshandlung. Es konnten bei der Recherche keine Hinweise auf eine frühere aktive Widerstandsaktion gefunden werden. Diese richtet sich gegen eine Aufseherin des Konzentrationslagers. In ihrer Zeit im KZ Lichtenburg machte sie Bekanntschaft mit der deutschen Kommunistin Olga Benario-Prestes, welche einige Monate zuvor nach Lichtenburg verschleppt worden war. Benario-Prestes wurde Zeugin von Hanna Sturms Aktion. Bei Aushebearbeiten einer Latrine bemerkte Hanna, wie eine so genannte „Asoziale“, die mit ihr diese Arbeit verrichtete, stolperte und mit dem Kübel in der Hand zu Boden fiel. Zur Strafe wurde die Frau von einer Aufseherin misshandelt. Diese züchtigte die Gefangene, bis diese aus Mund und Nase blutete. Hanna Sturm ergriff die Initiative und stolperte mit ihrem Kübel, der voll mit Dreck aus der Latrine war, absichtlich über ein am Boden liegendes Holzstück und der gesamte Inhalt des Kübels verteilte sich über die Aufseherin. Bis auf drei Tage Essensentzug, den Hanna am nächsten Tag beim Rapport in der Kommandantur als Strafe ausfasste, blieb dieser Vorfall ohne weitere Folgen.²³⁶

²³⁴ Sturm 1982:269.

²³⁵ DÖW 3085:1

²³⁶ Vgl. Sturm 1982:272f.

In einem von Hanna Sturms Erlebnisberichten über ihre Zeit in den Konzentrationslagern Lichtenburg und Ravensbrück schildert sie einen Vorfall, bei welchem sich die politischen Häftlinge mit den so genannten Bibelforscherinnen im KZ Lichtenburg solidarisierten. Dabei wurden die Bibelforscherinnen dazu gezwungen, eine Rede Adolf Hitlers, die er anlässlich der Annexion der Tschechoslowakei gehalten hatte²³⁷, mitanzuhören. Die Bibelforscherinnen weigerten sich jedoch geschlossen, den Anforderungen der Wachmannschaft Folge zu leisten. Stattdessen verkündeten sie lautstark Bibelverse, die sich gegen den Krieg richteten. Sowohl männliche SS-Angehörige als auch Aufseherinnen versuchten die Bibelforscherinnen aus ihrer Station zu prügeln, was jedoch misslang. Daraufhin kamen Feuerwehrschräume zum Einsatz, mit welchen die Häftlinge regelrecht aus ihren Bereichen gespült wurden. Bei dieser Aktion waren jedoch nicht nur Bibelforscherinnen, sondern auch politische Gefangene dabei.²³⁸ Hanna Sturm berichtet:

„Die Bibelforscher, die die Mehrheit auf unseren Blocks ausmachten, weigerten sich, die Hitler-Rede anzuhören, natürlich waren wir Politische bereit, diesen Kampf zu unterstützen. Wir gingen nicht aus den Sälen und nun geschah das Ungeheure. Die Feuerwehr rückte unter dem Gejohle der SS und der Aufseherin Zimmer, die stellvertretende Oberaufseherin war, in die Säle und übergoss alles was sich im Raum befand mit dem dicken Wasserstrahl. [...] Nun standen wir durchnässt im Hof auf freiem Gelände. Da durchdrang ein gellender Schrei einer Bibelforscherin die Stiege. Mörder, Mörder, schrie sie. Und alles, was im Hof stand, schloss sich dem Schrei an, ein fast 1000-stimmiger Chor erschallt aus den gequälten Herzen. Das Radio versagt aus irgendeinem Grund den Dienst und so endeten die Revolten dieses Abends.“²³⁹

Im Gegensatz zu Sturms Schilderung, wo dieses Aufbäumen einen sichtlich positiven Ausgang hatte, kam es laut Drobisch zu drastischen Folgen. Demzufolge mussten die Beteiligten mehrere Stunden vollkommen durchnässt im Hof stehen und den Redeschwall Hitlers über sich ergehen lassen. Außerdem wurden die Häftlinge mit Essensentzug für den nächsten Tag, Schreibverbot und dem Verbot des Postempfangs bestraft. All jene, die aufgrund des stundenlangen Stehens in der Kälte krank geworden waren, durften nicht behandelt werden. Einige wurden mit Bunkerhaft bestraft.²⁴⁰

Hanna Sturm berichtet über eine deutliche Verschlechterung der Zustände im KZ Lichtenburg, seit Max Koegel am 1. September 1938 Schutzhaftlagerführer gewor-

²³⁷ Vgl. Drobisch 1987:107.

²³⁸ Vgl. Drobisch 1987:107f.

²³⁹ DÖW 3085:2.

²⁴⁰ Vgl. Drobisch 1987:108.

den war und Alexander Piorkowski ersetzte, welcher nach Dachau versetzt wurde.²⁴¹ Doch auch den Repressalien unter Koegel hatten viele Häftlinge, unter ihnen auch Hanna Sturm, etwas entgegenzusetzen. In Sturms Berichten findet man Maßnahmen, wie Sprechverbot während der Arbeit oder auch Essensentzug. Sie spricht jedoch davon, dass sich die politischen Häftlinge im KZ organisiert hatten, um gegen die verhängten Strafen anzukämpfen:

„...wir Politischen organisierten gegen diese Maßnahmen einen Kampf, dem sich bald die Juden und eine Teil der Asozialen und Bibelforscher anschlossen. Wir sprachen überhaupt nicht mehr. In der Pause, wo das Sprechen erlaubt war, schwiegen wir, in der Freistunde schwiegen wir die ganze Stunde. Am Block, wenn eine Aufseherin erschien, wurde es mäuschenstill. Wochenlang zog sich das hin, bis die Aufseher uns baten, wieder während der Arbeitszeit zu sprechen. Wurde jemand mit Kostentzug bestraft, nahm der ganze Saal kein Essen und so lange bis die den Rückzug antraten.“²⁴²

Es ist ersichtlich, dass widerständigen Handlungen, wie in diesem Bericht beschrieben, in der ersten Phase von Hanna Sturms KZ-Haft durchaus erfolgreich waren. Man erkennt bei den Widerstandshandlungen eine Solidarisierung verschiedenster Häftlingsgruppen. Kurz vor der Verlegung ins neu erbaute Frauenkonzentrationslager Ravensbrück kommt Hanna Sturm aufgrund der Denunziation eines Häftlings für einige Tage in den Bunker des KZ Lichtenburg. Das bedeutete Einzel- und Dunkelhaft mit verringerten Essensrationen. Aus dem Bunker wird sie jedoch bald entlassen, da sie für Vorbereitungsarbeiten zur Verlegung in das KZ Ravensbrück eingeteilt wird.²⁴³

Während Hanna Sturms Zeit im KZ Lichtenburg ist in ihrer Autobiografie noch eine widerständige Handlung dokumentiert. Sie versuchte ihrer österreichischen Mitgefangenen Susanne Benesch durch das Sammeln von Brotrationen die Bunkerhaft zu erleichtern. Benesch war mit Bunkerhaft bestraft worden, weil sie eine erkrankte Kameradin gepflegt hatte und in weiterer Folge zu spät zum Zählapell erschienen war. Mittels einer „Bibelforscherin“, mit der Hanna Bekanntschaft geschlossen hatte, schickte Hanna Sturm Susanne Benesch das gesammelte Brot in die Einzelzelle.²⁴⁴

²⁴¹ Vgl. Drobisch 1987:104.

²⁴² DÖW 3085:3.

²⁴³ Vgl. Sturm 1982:276f.

²⁴⁴ Vgl. Sturm 1982:277f.

5.3.5. Widerstand im KZ Ravensbrück

Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit Hanna Sturms Haftzeit im KZ Ravensbrück von Mai 1939 bis April/Mai 1945. Es werden hier all jene Widerstandshandlungen von Hanna Sturm dargelegt, welche durch die Recherche ausfindig gemacht werden konnten. Hanna Sturms hier dargestellte Handlungen stützen sich auf die Berichte ihrer Autobiografie, auf Aussagen von ihr selbst und auf Berichte von anderen Häftlingen des KZ Ravensbrück.

5.3.5.1. Ankunft in Ravensbrück

Am 18. Mai wurde Hanna Sturm gemeinsam mit 860 deutschen und sechs österreichischen Frauen vom KZ Lichtenburg in das neue errichtete KZ Ravensbrück überstellt.²⁴⁵ Bei den Österreicherinnen handelte es sich um: Susanne Benesch, Dr. Herta Breuer, Steffi Kunke, Dr. Irene Langer, Grete Stabei, Marianne Scharinger und Hanna Sturm.²⁴⁶ Einem Schreiben der ÖLGR vom 27.1.1977 zufolge, auf welches sich Strebel bezieht, dürfte es sich bei einer dieser sieben Personen nicht um Marianne Scharinger, sondern um Minnie Artner gehandelt haben.²⁴⁷ Laut einer Aussage Hanna Sturms geschah dies bereits am 11. Mai 1939.²⁴⁸ Nach Strebel begann die Verlegung in das KZ Ravensbrück erst am 15. Mai 1939.²⁴⁹

Für die Häftlinge begann nun eine neue Etappe ihrer Haft. Hanna Sturm beschreibt, welchen Eindruck ihre Mitgefangenen und auch sie von dem neu errichteten Lager hatten:

„12 Baracken in einer Sandwüste begrüßten uns nach einer Autofahrt von Lichtenburg nach Ravensbrück. Ach, wie wir uns freuten, der große Appellplatz, rund herum Wald und wir konnten uns im Lager frei bewegen. Nach dem düsteren Ritterschloss in Lichtenburg war alles so neu, unfassbar. Wir richteten uns ein, ja wir wetteiferten, wer es im Block schöner hat usw.“²⁵⁰

Daraus geht hervor, dass einige Gefangene einer Verlegung von Lichtenburg nach Ravensbrück durchaus positiv gegenüber standen. Man muss hier jedoch beachten,

²⁴⁵ Vgl. Morrison 2002:32 und Drobisch 1987:114.

²⁴⁶ Vgl. Mitteilungsblatt ÖLGR 1975:6.

²⁴⁷ Vgl. Strebel 2003:104.

²⁴⁸ Interviewprotokoll 1982 und DÖW 4428.

²⁴⁹ Vgl. Strebel 2003:103

²⁵⁰ DÖW 3085:4.

dass zu diesem Zeitpunkt noch niemand wusste, was Ravensbrück in Wirklichkeit ist, was die Häftlinge dort erwarten würde. Dazu berichtet Sturm:

„Wir haben es bereits gewusst, es gab Leute, die haben es bereits gewusst. Aber was uns erwartet, das konnte niemand wissen. Wir haben erst gesehen, was uns im Lager erwartet, als wir ins Lager gekommen sind. Dass der Mensch nichts ist, dass der Mensch nur eine Nummer ist, den sie mit dem Gewehrkoblen erschlagen können und dem sie nichts zu essen geben, solange sie wollen. Das haben wir nicht gewusst. Wir haben gewusst, dass es schwer ist und dass sie ermordet werden. Genug haben sie ermordet. Abertausende.“²⁵¹

Etwas genauer geht Hanna Sturm in ihrer Autobiografie auf die Gegebenheiten im KZ Ravensbrück ein.

„Stacheldraht, Stacheldraht, überall, wohin man sieht. Dreimal ist das Lager auf die Entfernung von drei Kilometern mit Stacheldraht umzäunt. Die Baracken haben, so wie überall im geheiligten Dritten Reich, übereinander gestaffelte Betten. Am Anfang hatte noch jeder Häftling sein Bett, aber bald füllte sich das Lager.“²⁵²

Im KZ Ravensbrück erhielt Hanna Sturm die Häftlingsnummer 893.²⁵³ Diese Nummer übernahm sie wie auch alle anderen überstellten Häftlinge laut einem Bericht der ehemaligen Gemeinderätin, Vizepräsidentin des Wieder Landtages und Ravensbrückhäftling Helene Potetz aus dem KZ Lichtenburg.²⁵⁴ Laut anderen Angaben wurde sie mit der Nummer 839 gekennzeichnet.²⁵⁵ Dadurch, dass ihr Vater Tischler war und sie bereits im Kindesalter viel von seiner Arbeit mitbekommen hatte, besaß Hanna Sturm sehr gute handwerkliche Fähigkeiten, welche ihr im Laufe ihrer Lagerhaft in Ravensbrück zugutekommen sollten. Sie verrichtete im KZ Ravensbrück jegliche Art von Tischlerarbeiten. Sie reparierte die Holzpritschen, die Fenster und die Türen der Baracken, widmete sich jedoch auch den Sesseln und Polstermöbeln der SS. Außerdem war Hanna Sturm auch für die Dekoration in den Fenstern der SS-Häuser zuständig. Sie wusste über alle Maschinen in der Häftlings- und SS-Küche Bescheid und wartete diese, wenn die SS keine Zeit dazu hatte.

²⁵¹ Interviewprotokoll 1982.

²⁵² Sturm 1982:278.

²⁵³ Charlotte Müller, Die Klempnerkolonne in Ravensbrück. Erinnerungen des Häftlings Nr. 10787 (Berlin 1981), 86 und Brigitte Halbmayr/Sylvia Köchl/Maria Newald, Österreicherinnen im KZ Lichtenburg. Veranstaltung im Depot in Wien. In Mitteilungsblatt ÖLGR (2008), 14.

²⁵⁴ Vgl. Mitteilungsblatt ÖLGR 1975:8.

²⁵⁵ Wolfgang Maderthaner, Hanna Sturm. In: Österreichischer Gewerkschaftsbund (Hg.), 100 Jahre Gewerkschaftsbewegung in Österreich. 1893 – 1993. Ausstellung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (Wien 1993), 35.

5.3.5.2. Die Sturmkolonne

Aufgrund ihres Geschicks bekam sie alle möglichen Arbeiten zugeteilt, welche sie nach einiger Zeit aufgrund der Menge nicht mehr ausüben konnte. Bald bekam sie das Privileg, sich andere Häftlinge auszusuchen, welche ihr bei der Menge an Arbeit zur Hand gingen. Diese Auswahl traf Hanna Sturm unter den politischen Häftlingen. Sie lernte ihre Kameradinnen an und brachte ihnen alles bei, was man wissen musste. Im gesamten Lager war die von Hanna Sturm angeführte Arbeitskolonne als „Sturmkolonne“ bekannt.²⁵⁶ „Diese zumeist 24 Frauen starke Gruppe bewegte sich frei im Lager und kam überall hin, wo es etwas zu reparieren gab.“²⁵⁷ Köchl spricht von fünf Frauen, die in dieser Kolonne alles repariert hätten, was im Lager kaputtgegangen sei²⁵⁸. Auch Sturm selbst äußerte sich zu ihrer Tätigkeit im KZ Ravensbrück und berichtete über ihre so genannte „Sturmkolonne“ Folgendes:

„Mich haben sie gebraucht. Sie konnten keine Männer in ein Lager voller Frauen hineinbringen. Die SS ist gekommen aber die durften nicht mit den Häftlingen sprechen. Und andere Männer konnten sie nicht bringen, da sie die Frauen sonst angefallen wären. Dort waren junge Frauen, Prostituierte und Asoziale alle gemeinsam. Wir haben alle Arbeiten, die im Lager zu verrichten waren, erledigt. Wir haben Baracken abgerissen, wir haben Bracken aufgestellt, Fenster eingeglast, wir haben Schlösser... alles, was im Lager zu reparieren war, alles, was im Lager anfiel, haben wir erledigt.“²⁵⁹

Hanna Sturm hatte im KZ Ravensbrück aufgrund ihrer handwerklichen Fähigkeiten einen Status inne, welcher in gewisser Art und Weise auch von den Wachmannschaften beziehungsweise der Kommandantur wertgeschätzt wurde. Da Hanna Sturm bereits kurz nach ihrer Überstellung nach Ravensbrück in Bunkerhaft gelangte, wurde sie von der SS mit einer ganz bestimmten und unverkennbaren Markierung versehen, die sie von den restlichen politischen Gefangenen deutlich unterschied. Hanna Sturm nimmt auch dazu Stellung:

²⁵⁶ Vgl. Müller 1981:86.

²⁵⁷ Helga Amesberger/Brigitte Halbmayer, Österreicherinnen im KZ Ravensbrück. Johanna Sturm, online abrufbar unter: http://www.ravensbrueckerinnen.at/?page_id=2948, zuletzt aufgerufen am: 9.11.2020.

²⁵⁸ Sylvia Klöchl, „Weil jede hat ihren Kopf eingesetzt“. Hermine Jursa (geborene Nierlich). In: Helga Amesberger/Brigitte Halbmayer (Hg.), Vom Leben und Überleben. Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung. Band 2. Lebensgeschichten (Edition Spuren, Wien 2001), 127f.

²⁵⁹ Interviewprotokoll 1982.

„Sie haben mich Sturmkolonne getauft. Aber die anderen, die Kolonnen hatten, haben rote Binden [Winkel] getragen. Mir haben sie keine gegeben. Sie haben Angst gehabt, mir eine rote Binde zu geben. Mir haben sie auf die Hand so einen schwarzen Fleck gegeben, dass ich im Bunker war. Auf den Rücken haben sie mir so einen weißen Kreis mit einem Punkt gegeben, damit sie wissen wo sie hinschießen sollen, wenn ich weglaufe. Das war meine Kolonne, an diesen Zeichen hat mich das gesamte Lager erkannt.“²⁶⁰

Die österreichische Kommunistin Hermine Jursa (geb. Nierlich), welche eine Zeit lang in der Sturmkolonne arbeitete erinnert sich an Sturms außerordentliches handwerkliches Geschick. Jursa wird von Sturm in ihre Kolonne geholt, als diese ihr bei einer Arbeit in der Effektenkammer geschickt zur Hand geht:²⁶¹

„Sie war ja ein Universaltalent. Was sie angegriffen hat, ist ihr gelungen, deswegen hat sie sich auch viel erlauben können, mehr als die anderen Häftlinge. So viele Ideen hat sie gehabt und so vieles konnte sie entwickeln. Deswegen hat man bei der Sturm-Kolonnen viel lernen können. Sogar die SS ist gekommen und hat sich Rat von ihr geholt. Sie haben Respekt vor ihr gehabt.“²⁶²

In der „biografia“, der biografischen Datenbank und dem Lexikon österreichischer Frauen findet man im Artikel, der von Hermine Jursa handelt, folgende Eintragung zur Sturmkolonne:

„Die Mitarbeiterinnen dieser Handwerkskolonne werden im gesamten Lager eingesetzt und haben so die Möglichkeit, anderen Insassinnen zu helfen, indem sie Nachrichten übermitteln und Lebensmittel schmuggeln, die sie den Bedürftigsten im Lager zukommen lassen. Die „Sturmkolonne“ übernimmt auch kleinere Reparaturen für die Häftlinge, eine Hilfeleistung, die von der Lagerleitung streng verboten war und die Todesstrafe nach sich ziehen konnte.“²⁶³

Die Sturmkolonne arbeitete innerhalb des Lagergeländes, wurde jedoch mehrheitlich für Tätigkeiten außerhalb der Lagermauern eingesetzt. Ein Vorteil, welcher aus der Beschäftigung in dieser Kolonne resultierte, war die Bekanntschaft, die die Frauen mit der SS und den SS-Aufseherinnen schlossen. Dadurch, dass die Gefangenen mit ihren Bewachern in persönlichen Kontakt kamen, bekamen die Frauen auch einige Male etwas zu hören, was sie nicht hören sollten. Diese Informationen verbreiteten die Frauen der Sturmkolonne innerhalb des Lagers. So konnten beispielsweise des

²⁶⁰ Ebd.

²⁶¹ Vgl. Köchl 2001:127.

²⁶² Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr, Österreicherinnen im KZ Ravensbrück. Johanna Sturm, online abrufbar unter: http://www.ravensbrueckerinnen.at/?page_id=2948, zuletzt aufgerufen am: 9.11.2020.

²⁶³ Karin Nusko, Jursa, Hermine, geb. Nierlich, gesch. Huber. Glaserin, Parteifunktionärin (KPÖ) und Widerstandskämpferin. Deckname: „Roserl“, online abrufbar unter: <https://www.univie.ac.at/biografiA/daten/frame.htm>, zuletzt aufgerufen am: 9.11.2020.

Öfteren Spitzel ausfindig gemacht werden, welche die SS zu ihren Gunsten anheuerte.²⁶⁴

Die Werkstatt der Sturmkolonne befand sich im Keller der Häftlingsküche, wo auch gleichzeitig die Vorrats- und Lagerräumlichkeiten der SS angesiedelt waren. Die gute Lage der Werkstatt wurde unter anderem auch dazu genutzt, um kranke und schwache Häftlinge mit zusätzlicher, überlebenswichtiger Nahrung zu versorgen. Unter Mitarbeit des Anweisungshäftlings der SS-Küche, Maria Storch, gelang es, Lebensmittel aus der Küche zu schmuggeln. Diese wurden mithilfe des Leimkochers der Tischlerwerkstatt zubereitet und den bedürftigen Häftlingen zur Verfügung gestellt. Die Handwerkskästen der Frauen dienten beispielweise als geeignete Schmuggeltarnung.²⁶⁵

In der Weihnachtszeit wurden durch die Organisation der Sturmkolonne besonders alte und schwache Häftlinge in die Kellerwerkstatt geschleust und dort mit zusätzlichen Lebensmitteln versorgt. Diese Möglichkeit bot sich, da in der vorweihnachtlichen Zeit ein Überschuss an Lebensmitteln in der SS-Küche vorhanden war. Dann und wann konnten die Frauen der Sturmkolonne während des Dekorierens der SS-Unterkünfte auch ihre Peiniger bestehlen. Das Diebesgut wurde unter den alten und besonders Schwachen Kameradinnen aufgeteilt. So geschah es auch mit Medikamenten, welche unter dem Vorwand notwendiger Reparaturarbeiten aus dem Krankenrevier entwendet werden konnten.²⁶⁶

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Hanna Sturm als Funktionshäftling, in der von ihr angeführten Sturmkolonne, bessere Voraussetzungen hatte, im Konzentrationslager zu überleben. Mit handwerklichem Talent, Geschick, Hausverstand und etwa einem Jahr Schulbildung gelang es ihr, sich im Lager nicht nur bei ihren Mithäftlingen, sondern auch bei ihren Bewachern einen Namen zu machen. Diese Stellung nutzte sie jedoch nicht nur für ihre eigenen Vorteile aus. Immer, wenn sich die Gelegenheit bot, versuchte sie Frauen, welche sich in einer schlechteren Lage befanden als sie, zu helfen. Sie nahm dabei hohe Risiken in Kauf. Sollte sie erwischt werden drohten Kostenzug, Prügelstrafe, Bunkerhaft und andere Methoden der SS, ihre Gefangenen in Schach zu halten. Es liegt auf der Hand, dass Sturm bei Widerstandshandlungen während der Lagerhaft nicht immer nur alleine gehandelt hat. Die große

²⁶⁴ Vgl. Müller 1981:86.

²⁶⁵ Vgl. ebd.

²⁶⁶ Vgl. ebd. 87.

Solidarität zwischen vielen Häftlingsgruppen eröffnete auch die Möglichkeit, organisierte Widerstandshandlungen zu setzen. In welcher Art und Weise Hanna Sturm und viele andere dies unter extremen und menschenunwürdigsten Haftbedingungen bewerkstelligten, wird im nun Folgenden detaillierter dargestellt.

5.3.5.3. Bunkerhaft in Ravensbrück

Bereits kurz nach ihrem Eintreffen in Ravensbrück wurde Hanna Sturm aufgrund der Denunziation einer anderen Gefangenen mit Bunkerhaft bestraft. Laut eigenen Angaben aus ihrer Autobiografie fand sie eines Tages Leo Tolstois „Krieg und Frieden“ in einem Makulaturpacken. Trotz des herrschenden Leseverbotes im gesamten Lager schmuggelte Hanna Sturm das Buch in ihre Baracke. Dort saß sie jeden Sonntag mit ihren Kameradinnen zusammen, um zu lesen. Jedes Mal war eine andere Frau an der Reihe, die leise aus einem Buch vorlas. An jenem Sonntag – es war der einzige arbeitsfreie Tag der Woche²⁶⁷ – war Hanna Sturm mit dem Vorlesen an der Reihe. Hanna las die Stelle „Ihr Hunde, wollt ihr ewig leben?“ und nahm auf die Situation der Lagerinsassen Bezug²⁶⁸. Sie münzte diese Textstelle quasi auf die SS-Schergen um. Die lesenden und diskutierenden Frauen ahnten jedoch nicht, dass sich im Raum auch eine Denunziantin befand. Diese meldete den Vorfall und am drauffolgenden Tag musste Hanna Sturm zum Rapport zu Lagerkommandant Koegel. Dieser verhörte und misshandelte Hanna Sturm und ließ jene Frau vorladen, welche sie verraten hatte. Trotz mehrmaliger Unschuldsbekundungen entschied Koegel, Hanna Sturm mit Bunkerhaft zu bestrafen.²⁶⁹ Dieser Vorfall ist auch in einem von Hanna Sturms Erlebnisberichten belegt, welche sie nach dem Krieg verfasste. Allerdings beschreibt sie das Geschehene nicht aus ihrer Perspektive, sondern gibt nur an, Zeugin dieses Verrates geworden zu sein.

²⁶⁷ Erika *Weinzierl*, Österreichischen Frauen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Dachauer Hefte 3 (1987), 172.

²⁶⁸ Vgl. Sturm 1982:280 und Susanne *Minhoff*, „Ein Symbol der menschlichen Würde“. Kunst und Kultur im KZ Ravensbrück. In: Claus *Füllberg-Stolberg* et al. (Hg.), Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen. Ravensbrück (Bremen 1994), 216.

²⁶⁹ Vgl. Sturm 1982:280f.

„Eine Gruppe von Politischen verkroch sich an einem Sonntag in die letzte Ecke des Schlafsaales. Eine hatte das Buch „Krieg und Frieden“ im Altpapier gefunden, lesen war verboten. Wir lasen leise abwechselnd und unterhielten uns über den Kampf und unserer Lage. Am nächsten Tag wurde eine von der Gruppe zum Kögel geholt. 5 m. Dunkelhaft war das Resultat, die anderen wurden im Strafblock kommandiert, davon kamen Tilde Klose, Lina Bertram, Sabo [Elisabeth Saborowski-Ewert], Kübert [Maria] um ihr Leben. [...] Bunker, ein Kasten ohne Licht, ohne Strohsack, ohne Decke, barfuß, mit einem Kleid bekleidet, nur jeden vierten Tag Strohsack und warmes Essen, 5 Monate. Ruhr, Typhus, Wahnsinn, das war das Resultat. Bis zum Skelett abgemagert, so kam die Genossin nach 5 Monaten aus dem Block zurück“²⁷⁰

Anzumerken ist hierbei, dass sowohl Mathilde „Tilde“ Klose²⁷¹ als auch Lina Bertram im Zuge der „Aktion 14f13“ im Frühjahr 1942 in der Tötungsanstalt Bernburg ermordet wurden.²⁷² Die beiden wurden von Aufseherin Zimmer unter dem Vorwand, in ein Sanatorium verlegt zu werden, zum Transport überredet und in Bernburg vergast. Hanna Sturm selbst hatte Bertram und Klose versucht, davon abzubringen, blieb jedoch erfolglos.²⁷³ Elisabeth Saborowski-Ewert kam im Spätsommer 1939 im KZ Ravensbrück ums Leben. Nach wochenlanger schwerer Arbeit und extremer Misshandlung erlag sie einer Lungenentzündung.²⁷⁴ Bei „Kübert“ handelt es sich vermutlich um Maria Kübert. Von ihr ist nur bekannt, dass sie im KZ Ravensbrück ums Leben kam.²⁷⁵

Am 27. Juli 1939 kam Hanna Sturm in den Bunker, wo sie bis Jänner 1940 bleiben sollte.²⁷⁶ Sie ist die einzige Überlebende, die sich nach dem Krieg öffentlich zu dem anfänglich provisorischen Zellenbau äußerte.²⁷⁷ Ihren ersten Tag an diesem „Ort des Terrors“²⁷⁸ beschreibt sie wie folgt:

²⁷⁰ DÖW 3085:4.

²⁷¹ Ute Hoffmann, Aspekte der gesellschaftlichen Aufarbeitung der NS-„Euthanasie“. In: Stefanie Westermann (Hg.), NS-„Euthanasie“ und Erinnerung. Vergangenheitsaufarbeitung. Gedenkformen. Betroffenenperspektiven (Medizin und Nationalsozialismus 3, Berlin 2011), 70.

²⁷² Heinz Kühnrich, Der KZ-Staat. Die faschistischen Konzentrationslager 1933 – 1945 (Schriftenreihe Geschichte, Berlin 1988), 90.

²⁷³ Johannes Schwartz, „Weibliche Angelegenheiten“. Handlungsräume von KZ-Aufseherinnen in Ravensbrück und Neubrandenburg (Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Hamburg 2018), 323 und vgl. Sturm 1982:291.

²⁷⁴ Elisabeth Saborowski-Ewert/Helga Schwarz, Letzte Briefe von Sabo an „Minnerl“. In: Helga Schwarz/Gerda Szepansky (Hg.), „und dennoch blühten Blumen“. Dokumente, Berichte, Gedichte und Zeichnungen vom Lageralltag 1939 – 1945 (Potsdam 2000), 62f, online abrufbar unter: https://www.politische-bildung-brandenburg.de/system/files/downloads/ravensbrueck_0.pdf, zuletzt abgerufen am: 17.11.2020.

²⁷⁵ Hans Hesse/Jürgen Harder, „und wenn ich lebenslang in einem KZ bleiben müsste“. Die Zeuginnen Jehovas in den Frauenkonzentrationslagern Mohrungen, Lichtenburg und Ravensbrück (Essen 2001), 262 (Anmerkungen).

²⁷⁶ Vgl. Aussage Johanna Sturm, Wien, 30.10.1947, DÖW 50104/101

²⁷⁷ Vgl. Schwartz 2018:192.

²⁷⁸ Ebd.

„Aufs. Zimmer zog mich bei meiner Einlieferung in den Zellenbau nackt aus unter Beschimpfung und Drohungen warf sie mich in einen dunklen Raum von 2 mal 2 Metern im Quadrat der gänzlich ohne Lüftungsmöglichkeit war. In diesem vollkommen dunklen Raum verblieb ich bei oftmaligem Übergießen mit kaltem Wasser nackt ohne Essen 5 Tage. Am 6. Tage brachte mir Aufs. Zimmer eigenhändig ein dünnes Kleid und etwas zu essen. Unter Schimpfworten eröffnete sie mir (blöde politische Kuh) und unter Fußtritten, dass ich nur im Laufe der nächsten vier Wochen einmal in jeder Woche und zwar am Donnerstag ein Essen bekommen werde, sie verließ mich mit den Worten: ‚Wenn du es aushältst, ist es gut, wenn nicht geht es mich auch nichts an.‘“²⁷⁹

Trotz der Misshandlungen, der eingeschränkten Bewegungsfreiheit, der Atemprobleme, der schlechten Luft, des Frierens, des gewaltsamen Entkleidens und des wochenlangen Hungerns blieb Hanna Sturm standhaft und schaffte es, sich im Rahmen ihrer stark begrenzten Möglichkeiten zu wehren. Sturm beschreibt dieses halbe Jahr in Einzel- und Dunkelhaft als die schwierigste in ihrer sechsjährigen Zeit im KZ Ravensbrück. Über 40 Jahre später erinnert sich Hanna Sturm an diese schlimmste Phase, in welcher sie eine Zeit lang auch mit dem Tod rang:

„Sicherlich war das die schwerste Zeit im Bunker. Ich war fünf Monate im Bunker. Im Bunker hat man 20 Gramm Brot und so eine Tasse schwarzen Wassers bekommen. Das war die Nahrung für einen ganzen Tag. Und schlafen musste man am Boden, am Beton, weil einen Strohsack oder Ähnliches hat man nicht bekommen. Das hat man jeden Donnerstag bekommen. Einmal in der Woche hat man etwas zu essen und einen Strohsack bekommen, auf dem man liegen konnte. Und auf diesem Strohsack sind schon tausende gelegen, dass es einem ge-graust hat, sich überhaupt drauf zu legen. Und zu essen hat man meistens Fisch bekommen. Doch im Dunklen konnte man den Fisch nicht essen. Und der Fisch war salzig und man hat ihn nicht gegessen, weil man dann durstig wurde. Wasser hat man keines bekommen. Dann hat man den Fisch in den Kübel geworfen. Und wenn man zwei Erdäpfel zu Fisch dazubekommen hat, hat man die samt der Schale aufgeessen, damit man etwas zu essen hatte. Denn nur einmal in der Woche gab es etwas zu essen. Sonst jeden Tag 200 Gramm Brot und schwarzes Wasser.“²⁸⁰

Doch auch unter diesen sehr schlechten, menschenunwürdigen Bedingungen schaffte es Hana Sturm, sich aufzubäumen und im Rahmen der dort gegebenen Möglichkeiten Widerstand zu leisten. Die Aufseherin Emma Zimmer, die zu dieser Zeit für den Bunker zuständig gewesen war, herrschte mit eiserner Faust und unvorstellbarer Brutalität über ihr Revier, was auch Hanna Sturm oftmals zu spüren bekam. Um etwas vom Geschehen außerhalb der Bunkerzelle mitzubekommen und etwas Licht in die Zelle zu lassen, bohrte Hanna Sturm ein Loch in die Wand der Bunkerzelle. Die Wände bestanden anfänglich nur aus einer Doppellage Holz:

²⁷⁹ DÖW 50104/101.

²⁸⁰ Interviewprotokoll 1982.

„Damals haben wir noch keinen richtigen Bunker gehabt, sondern eine Baracke mit Doppelwänden. Jetzt hab ich geschaut, wo ich eine Ritze find. Dann hab ich mit dem Finger oder mit dem Löffel – einen Löffel habens mir gelassen – umgebohrt, wo ich einen Ast finden kann, damit ein bissl Licht hereinkommt. Bis du das gefunden hast, sind Wochen vergangen. So hast dich beschäftigt.“²⁸¹

Ihrer Lebensgeschichte zufolge konnte sie eine Schere, die sie in einer zusätzlich angenähten Tasche ihres Kleides aufbewahrte, in den Bunker schmuggeln. Mithilfe dieses Werkzeuges konnte sie durch einen losen Ast in der Holzwand ein Loch stanzen, um etwas Licht in die stockdunkle Zelle zu bekommen. Durch dieses Loch konnte sie auch einen Blick in ihre Nachbarszelle werfen.²⁸² Jeden Donnerstag bekamen die Bunkerhäftlinge einen Strohsack zur Verfügung gestellt. Um ständig beschäftigt zu sein, zog Hanna Sturm so lange Fäden aus dem Strohsack, bis sie ein Knäuel zusammengesammelt hatte. Mit ihren Fingernägeln spaltete sie Holzstreifen aus den Holzwänden ihrer Zelle. Diese Streifen formte sie zu Stricknadeln, indem sie das Holz auf den Boden legte und mit ihren Füßen so lange rollte, bis runde Nadeln daraus entstanden waren. Die Nadeln spitzte sie dann noch mit ihren Zähnen an. Mit den selbstgemachten Nadeln und dem Knäuel strickte sie ein Muster, trennte es wieder auf und strickte dann wieder ein neues Muster.²⁸³ Auf Frage der Aufseherin, warum der Strohsack so aussehe, antwortete Sturm: „Na, sie haben mir ihn ja so heringegeben. Ich kann ja in der Finstern nix machen.“²⁸⁴

Hanna Sturm begegnete während ihrer sechsmonatigen Bunkerhaft auch Olga Benario-Prestes, mit der sie bereits im KZ Lichtenburg Bekanntschaft gemacht hatte. Ihr hatte es Hanna Sturm unter anderem zu verdanken, sechs Monate Bunker in Ravensbrück überlebt zu haben. Die beiden verband eine tiefe Freundschaft.²⁸⁵ Benario kam ebenso wie Hanna Sturm mit einem der ersten Transporte ins KZ Ravensbrück.²⁸⁶ Dort wurde sie bald nach ihrer Überstellung Blockälteste des jüdischen Blockes Nummer 11. Sie setzte sich für bessere Lebensbedingungen der Häftlinge ein, weshalb sie als Blockälteste abgesetzt und in den Zellenbau (Bunker) verlegt wurde.²⁸⁷ Dorthin war sie bereits in ihrer Zeit im KZ Lichtenburg gesperrt worden.²⁸⁸ Eines Tages bemerkt Hanna Sturm mithilfe des kleinen Loches in ihrer Zellenwand,

²⁸¹ Berger et al.:1987:134f.

²⁸² Vgl. Sturm 1982:282f.

²⁸³ Vgl. Berger et al.:1987:135.

²⁸⁴ Ebd.

²⁸⁵ Vgl. Sturm 1982:XVI.

²⁸⁶ Vgl. Leo 2006:479.

²⁸⁷ Vgl. ebd.

²⁸⁸ Vgl. Drobisch 1987:108.

dass sich Olga Benario-Prestes in der Zelle nebenan befand. Die beiden nahmen Kontakt miteinander auf und schafften es, mündlich miteinander zu kommunizieren. Olga Benario-Prestes erkundigte sich nach Hanna Sturms Gesundheitszustand und klärte sie über die Lage im Lager auf. Inzwischen war der Zweite Weltkrieg ausgebrochen und man ging davon aus, dass Hanna Sturm umgebracht worden war. Alle Frauen, die damals beim Lesen von Tolstois „Krieg und Frieden“ dabei gewesen waren, mussten ebenso wie Hanna Sturm zum Rapport in die Kommandantur. Doch sämtliche Häftlinge zeigten sich solidarisch mit Hanna Sturm, niemand verriet sie. Zur Strafe wurden alle Beteiligten in verschiedene Blöcke verlegt. Da es die beiden Frauen schafften, das Loch in der Zellenwand zu vergrößern, konnte Olga Benario-Prestes Hanna Sturm mit zusätzlicher lebenswichtiger Nahrung versorgen. Benario-Prestes teilte ihre Brotration mit Hanna Sturm und fütterte sie mit warmer Nahrung, indem Sturm ihren Mund gegen das Loch presste.²⁸⁹

Diese Aktion, welche unter extremsten Haftbedingungen stattfand, zeigt, wie groß die Solidarität zwischen einzelnen Häftlingen war und von welchem Überlebenswillen diese Frauen durchdrungen waren. In scheinbar aussichtslosen Situationen fanden sie Mittel und Wege, ihren Peinigern zum Trotz, dem Tod zu entgehen. Auf die Frage einer Zellennachbarin im Bunker, einer gewissen Frau von Strachwitz, wie Hanna Sturm den Qualen trotzen und unter diesen widrigen Umständen Widerstand leisten könnte, antwortete sie:

„Größer und stärker sein als sie. Klüger sein. Nicht ich, sondern sie müssen [sic!] zu uns heraufblicken, denn sie sind dumm und roh. Sie haben das Antlitz von Menschen verloren und sind zu Bestien geworden, denen man nur mit Klugheit und List begegnen kann.“²⁹⁰

So ähnlich äußerte sich Hanna Sturm auch Jahrzehnte später. Bei diesem Statement rückt sie ebenso den, der SS überlegenen, Verstand und die Widerstandsfähigkeit, welche ihr zufolge ausschlaggebende Gründe für ein Überleben im KZ waren, in den Fokus:

„Jeder hat es so überlebt, wie er konnte. Wer klüger war als sie, der hat überlebt und wer sich von ihnen zermalmen ließ, der ist gegangen. Und man musste klüger sein, sonst konnte man nicht leben. Wenn man sechs, sieben, acht, zehn Wochen im Lager überlebt hat und man gesehen hat, wie die Situation ist, wie man durchkommen kann, dann hat man überlebt.“²⁹¹

²⁸⁹ Vgl. Sturm 1982:283f.

²⁹⁰ Sturm 1982:286.

²⁹¹ Interviewprotokoll 1982.

Bemerkenswert ist, dass Hanna Sturm während ihrer Bunkerhaft – abgesehen von Olga Benario-Prestes – mit zwei Österreicherinnen Bekanntschaft machte, durch deren Solidarität sie diese Phase ihrer Gefangenschaft überleben konnte. Diese beiden, Susanne Benesch und Frau von Strachwitz, starben noch während Hanna Sturms Bunkerhaft, Sturm überlebte²⁹². „Ihr eiserner Wille, ihre unverwüstliche Natur“²⁹³ und eben diese Solidarität hielten sie am Leben.

Nach monatelanger Bunkerhaft erkrankte Hanna Sturm an Typhus, was nahezu mit einem Todesurteil gleichzusetzen war. Doch auch in dieser scheinbar aussichtslosen Lage konnte sie sich aus eigener Kraft retten. Sturm schildert einen der Gründe, warum sie es ihres Erachtens nach geschafft hatte, zu überleben:

„Ich bin dann an Typhus erkrankt. Und ich bin fast... Ich bin dem Tod irgendwie entkommen. Und wenn die Alte [Aufseherin Zimmer] draußen nicht gesagt hätte: ‚Die stirbt ja ohnehin‘, wäre ich vielleicht gestorben. Doch als sie das gesagt hat, habe ich gesagt: ‚Ich werde dir schon zeigen, dass ich nicht sterbe!‘“²⁹⁴

Als die Aufseherin bemerkte, dass Hanna an Typhus erkrankt war, soll sie gesagt haben: „Die krepirt auch bald da drin.“²⁹⁵ Als Reaktion darauf dachte sich die schwer kranke und stark Geschwächte in ihrer Zelle: „Den Gefallen tue ich dir nicht, du altes Scheusal.“²⁹⁶ Bei einer anderen Aussage Sturms zu ihrer Typhuserkrankung während der Bunkerhaft wird deutlich, dass sie selbst nicht mehr daran glaubte, zu überleben: „Dann hab ich noch Typhus gekriegt im Bunker und hab keinen Pfifferling mehr für mich gegeben. Trotzdem hab ich mich durchgehaut“²⁹⁷ Es ist zu vermuten, dass die demotivierenden und diffamierenden Aussagen der Aufseherin Zimmer bei Hanna Sturm genau das Gegenteil bewirkten. Man könnte meinen, dass die Aufseherin ihr indirekt half, zu überleben.

Da die an Typhus erkrankte Hanna Sturm keine feste Nahrung behalten konnte, suchte sie nach einer Möglichkeit, mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln, so lang wie möglich zu überleben. Sie kaut lange an dem harten Brot, das sie bekommt, und spuckt es wieder aus. Den durch das Kauen entstandenen dicken Schleim schluckt sie hinunter. Als sie merkt, dass ihr Magen den Brotschleim behält, wiederholt sie dies Tag für Tag. Durch diese Methode kommt sie langsam wieder zu Kräf-

²⁹² Vgl. Weinzierl 1987:172.

²⁹³ Ebd.

²⁹⁴ Interviewprotokoll 1982.

²⁹⁵ Sturm 1982:287.

²⁹⁶ Ebd.

²⁹⁷ Berger et al. 1987:135.

ten. In ihren Memoiren schreibt Hanna Sturm von einer Aufseherin namens „Lenchen“, die ihr gut gesinnt war und ihr half, die Typhuserkrankung zu überstehen. Von Lenchen ist nur bekannt, dass sie aus einer kleinbürgerlichen Familie stammte, die sich von den Nationalsozialisten erhoffte, Deutschland aus der Krise zu führen. Lenchen besorgte Medikamente und zusätzliche Nahrung aus dem Krankenrevier. Sie organisierte auch einen Arzt, der zu Hanna Sturm in die Zelle gehen sollte, um sie zu untersuchen. Dies wurde jedoch von der Aufseherin Zimmer verhindert. Trotzdem erholte sie sich durch das tägliche Schlucken des Brotschleims und in weiterer Folge durch das Essen kleinerer Brotportionen wieder von der Typhuserkrankung.²⁹⁸

5.3.5.4. Entlassung aus dem Bunker

Im Jänner 1940 wird Hanna Sturm auf Anweisung des damaligen Lagerkommandanten Kögel aus dem Bunker entlassen. Sie sei als skelettartige Erscheinung humpelnd aus dem Bunker gekommen. Als sie in ihren Block zurückkehrte, schilderte sie ihren Kameradinnen die Schrecken ihrer sechs Monate lang andauernden Haft und wie nahe sie dort dem Tod ins Auge geblickt habe. Ihre Berichte und ihr schlechter Gesundheitszustand – sie war bis auf die Knochen abgemagert – führten all ihren Kameradinnen noch mehr vor Augen, in welcher misslichen Lage sich alle zusammen befanden.²⁹⁹

Hanna Sturm wird nach ihrer Bunkerhaft nach Intervention der Aufseherin Emma Zimmer zuerst der Strafkolonie zugeteilt, die ausnahmslos aus den so genannten „Asozialen“ und „Berufsverbrechern“ bestand. Dort hatte sie als einzige „Politische“ keinen leichten Stand. Sie musste in der Strafkolonie schwere Grabungsarbeiten durchführen. Wenn man die Arbeit kurz unterbrach, um eine Pause zu machen, wurde man umgehend von Aufseherinnen geschlagen.³⁰⁰

Auf Initiative von Aufseherin Lenchen, mit welcher Hanna bereits vor ihrer Bunkerhaft Bekanntschaft gemacht hatte und welche ihr auch im Bunker geholfen hatte zu überleben, wird Hanna Sturm wieder ihrer ursprünglichen Reparaturkolonie zugeteilt. Während Hannas Abwesenheit konnten die anstehenden Arbeiten nicht ordnungs-

²⁹⁸ Vgl. Sturm 1982:287f.

²⁹⁹ Sarah Helm, Ohne Haar und ohne Namen. Im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück (Darmstadt 2016), 91.

³⁰⁰ Vgl. Sturm 1982:289.

gemäß erledigt werden. Außerdem weigerten sich Hannas Kameradinnen die Arbeit zu verrichten, weil man ohne sie weder Glas schneiden noch Bretter hobeln konnte.³⁰¹

5.3.5.5. Widerstandshandlungen nach der Bunkerhaft

Nach dem Bunker wurde Hanna Sturm wieder in ihrer Reparaturkolonne, der Sturmkolonne, eingesetzt. Wie bereits erwähnt genoss diese Kolonne einige Privilegien, die andere Kolonnen oder auch einzelne Häftlinge bei weitem nicht hatten. Diese Vorteile nutzte sie aus, um ihr selbst, aber vor allem anderen Häftlingen, die sich in einer noch schlechteren Lage befanden zu helfen. Im Folgenden werden solche Handlungen dargestellt. Des Weiteren soll, wie auch bereits in den vorherigen Kapiteln, deutlich gemacht werden, was unter den stark eingeschränkten Möglichkeiten einer KZ-Haft alles als widerständige Handlung bezeichnet werden kann.

5.3.5.6. Das Verwenden bereits vergebener Häftlingsnummern

In ihrer Autobiografie berichtet Hanna Sturm darüber, bereits verstorbenen Häftlingen manchmal ihre Häftlingsnummern und Winkel abgenommen zu haben. Da sie aufgrund ihrer Stellung vom Zählappell befreit war, hatte sie die Möglichkeit, sich unbenutzt durch die Blocks zu bewegen. Sie zählte teilweise bereits verwesende Häftlinge und nahm ihnen ihre Erkennungszeichen ab. „[Hanna] fürchtet die Toten nicht, denn den zum Tode Verurteilten kann man damit nur helfen. Und so verwandelten sich oft Tote in Lebende und Lebende in Tote.“³⁰² Hanna Sturm sammelte die Erkennungszeichen für eine mögliche spätere Verwendung, um eventuell andere Häftlinge vor einer drohenden Exekution zu retten.

³⁰¹ Vgl. ebd.

³⁰² Sturm 1982:292.

5.3.5.7. Solidarisierung von nichtjüdischen mit jüdischen Häftlingen

Im Hochsommer 1940 soll Oberaufseherin Johanna Langefeld, den Auftrag gegeben haben, den Block, in dem sich die jüdischen Häftlinge befanden, zuzunageln. Hanna Sturm musste gemeinsam mit ihrer Handwerkskolonne diesem Befehl Folge leisten.

„Langefeld hasste besonders die Juden. Mir ist ganz genau in Erinnerung, als sie 1940 im Juli die Fenster der Baracke der Juden, in der sie zu 700 zusammengepfercht waren, schließen ließ mit den Läden und die für 3 Tage den Qualen der furchtbaren Hitze, Durst und Hunger aussetzte. In dieser Zeit war jede Verbindung mit dem Block abgeschnitten und selbst das Wasser war abgesperrt. Auch das Wasser für die Toiletten fehlte.“³⁰³

Hanna Sturm soll bei dieser Aktion dafür gesorgt haben, dass beim Verbarrikadieren des Blockes nur kurze Nägel verwendet wurden. Somit konnten die Fenster in der Nacht geöffnet werden und die im Block zusammengepferchten Frauen wurden von nichtjüdischen Funktionshäftlingen mit Nahrung versorgt.³⁰⁴

Diese Handlung wird in Hanna Sturms Autobiografie nicht erwähnt, was bemerkenswert ist, da in ihrer Lebensgeschichte zahlreiche Widerstandsaktionen vor allem während der Lagerhaft in Ravensbrück explizit erwähnt und genau geschildert werden. Die von Sturm aufgegriffenen Handlungen decken sich größtenteils mit den von ihr verfassten Berichten, die nach der Befreiung beziehungsweise nach dem Kriegsende entstanden. Das oben Erwähnte fehlt jedoch.

³⁰³ Zeugenaussage Johanna Sturm, 30.10.1947, DÖW 50104/101.

³⁰⁴ Linde *Apel*, Fehlende Stimmen. Jüdische Häftlinge im Konzentrationslager Ravensbrück 1939 – 1942. In: Irith *Dublon-Knebel* (Hg.), Schnittpunkt des Holocaust. Jüdische Frauen und Kinder im Konzentrationslager Ravensbrück (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 28, Berlin 2009), 79.

5.3.5.8. Einsatz von politischen Häftlingen in der Lagerleitung

Im KZ Ravensbrück wurden anfänglich viele der so genannten Berufsverbrecherinnen in den Büros der Lagerleitung eingesetzt. Es war in der ersten Phase des KZ Ravensbrück nicht üblich, dass politische Gefangene Funktionen in der Verwaltung ausübten.

„Entsprechend ihrer Absicht, Solidarität unter den Inhaftierten zu unterbinden und die Funktionshäftlinge durch Privilegien zu willfährigen Werkzeugen der Unterdrückung zu machen, setzte die Lagerleitung in der Anfangsphase auch bevorzugt Frauen in der Häftlingsselbstverwaltung ein, die mit dem grünen Winkel als „kriminell“ gekennzeichnet waren.“³⁰⁵

Erst im Laufe der Jahre wurden vermehrt politische Häftlinge in solchen Positionen eingesetzt. Dies dürfte wohl einerseits den Grund gehabt haben, dass die Zahl der politischen Häftlinge im KZ Ravensbrück relativ hoch war. Andererseits war der Einsatz der „Rotwinkeligen“ auch die Folge einer für die SS zwiespältigen Situation. Zuerst hatte die Lagerleitung das Ziel, durch den Einsatz der „Kriminellen“ gefügige Kollaborateure für ihr verbrecherisches Vorhaben zu gewinnen. Mit einer stetig zunehmenden Anzahl von Häftlingen und der damit einhergehenden völligen Überfüllung des KZ Ravensbrück änderte sich das Bestreben der SS. Man setzte nunmehr scheinbar verlässliche Häftlinge mit einem gewissen verwaltungstechnischen Potential ein.³⁰⁶ Anfänglich weigerten sich die politischen Häftlinge, Funktions- und Verwaltungsaufgaben zu übernehmen, da sie eine Kooperation mit der SS entschieden ablehnten. Mit der zunehmenden Erfahrung von der schlechten Behandlung durch „kriminelle“ Funktionshäftlinge, entschieden sich die politischen Gefangenen, Funktions- und Verwaltungsposten mit Häftlingen aus den eigenen Reihen zu besetzen.³⁰⁷ Leo spricht auch von einer zunehmenden Expansion und Internationalisierung der Häftlingsgesellschaft seit 1941. Dies war einer der ausschlaggebenden Gründe für „das allmähliche Eindringen der ‚Politischen‘ in die Funktionen der Selbstverwaltung“.³⁰⁸ Ab diesem Zeitpunkt griff die SS auch auf die deutschsprachige Häftlingsminderheit zurück, unter der sich auch zahlreiche politische Gefangene befanden.³⁰⁹

³⁰⁵ Hemma *Mayrhofer*, „Bis zum letzten Atemzug werde ich versuchen dagegen anzukämpfen“. Irma Trksak. Ein Lebensweg des Widerstehens. In: DÖW (Hg.), Jahrbuch 2005. Schwerpunkt: Frauen in Widerstand und Verfolgung (Wien 2005), 158.

³⁰⁶ Vgl. Berger et al. 1987:300.

³⁰⁷ Irmtraud *Heike/Bernhard Strebel*, Häftlingsselbstverwaltung und Funktionshäftlinge im Konzentrationslager Ravensbrück. In: Claus *Füllberg-Stolberg* et al. (Hg.), Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen. Ravensbrück (Bremen 1994), 92.

³⁰⁸ Leo 2006:490.

³⁰⁹ Vgl. Ebd.

Die „Kriminellen“ oder „Grünwinkeligen“, wie sie Hanna Sturm in ihrer Lebensgeschichte bezeichnet, dienten der SS jedoch nicht nur als Verwaltungspersonal, sondern wurden wie man sieht auch als Spitzel eingesetzt. Alles, was die Berufsverbrecherinnen im Lager aufschnappten, ob wahr oder falsch, wurde direkt an die Kommandantur weitergegeben. Dies zog Strafen für alle jene nach sich, die vom verräterischen Verhalten der Berufsverbrecherinnen betroffen waren.³¹⁰ Sturm selbst berichtet dazu das Folgende:

„Sie [Die ‚Berufsverbrecher‘] waren kein Teil der Aufseher. Sie [die SS/die Lagerleitung] brauchten Helfer in der Kanzlei und überall, weil sie nicht arbeiten wollten. Das mussten die Gefangenen tun. Und die Zimmer, die war Oberaufseherin. Sie hat die Asozialen und die Diebe bevorzugt. Sie hat sich mit denen solidarisiert. In allen Stellen haben sie die Intellektuellen eingesetzt, die irgendwo etwas gestohlen haben und deshalb ins Lager gekommen sind. Uns Politische haben sie überall verraten. Ob wir etwas getan oder auch nicht getan haben, sie haben sich etwas ausgedacht und dann haben sie uns mit ihren Ruten geschlagen.“³¹¹

Auffällig an Sturms Aussage ist der Gebrauch des Wortes „Intellektuelle“, den sie augenscheinlich als Synonym für jene Häftlinge verwendet, die mit der SS kollaborierten und andere Gefangene verraten hatten. Das heißt es könnte von ihr sarkastisch gebraucht worden sein. Eine andere, banalere, Möglichkeit ist, dass sie sich geirrt hat und anstatt „Intellektuelle“ den Begriff „Kriminelle“ gemeint hat. Ebenso bemerkenswert ist die explizite Erwähnung von SS-Aufseherin Zimmer, welche bereits in Sturms Bunkerhaft von Juli 1939 bis Jänner 1940 zu einer ihrer Peinigerinnen zählte. Diese soll laut Sturms Aussagen auch „Asoziale“ und „Diebe“ für Funktionen in der Lagerleitung vorgeschlagen haben und sich mit diesen „solidarisiert“ haben. Sturm wollte diesen Vorgängen ein Ende bereiten und dachte darüber nach, wie dies zu bewerkstelligen wäre. Sie berichtet in einem Interview sehr ausführlich über die Maßnahmen, die sie ergriff, damit die „Berufsverbrecherinnen“ ihre Funktionen in der Lagerleitung loswurden:

„Wir hatten unsere Werkstatt unter der Erde im Keller. Und dort hatte die SS ihre Weinkeller, ihre Schnapskeller, alles wovon sie gelebt haben. Dort bin ich eines Nachts eingebrochen und habe Zigaretten, Cognac und alles, was mir in die Hände gefallen ist, mitgenommen. Die Zigaretten habe ich bei einer Baracke in den Sand eingegraben.“³¹²

In ihrer Lebensgeschichte greift Hanna Sturm dieses Unternehmen ebenfalls auf und beschreibt detailliert, wie sie es geschafft hat, dazu beizutragen, die „Kriminellen“ und

³¹⁰ Vgl. Sturm 1982:292.

³¹¹ Interviewprotokoll 1982.

³¹² Interviewprotokoll 1982.

„Berufsverbrecher von ihren Positionen zu drängen. Mit einem von ihr nachgemachten Schlüssel verschaffte sie sich Zutritt zum Haupteingang des Kellers, wo auch Hannas Werkstatt lag. Mitten in der Nacht verließ sie ihre Baracke durch ein Fenster und gelangte über die hell erleuchtete Lagerstraße zum Vorratskeller. Einige Tage vor ihrem Einbruch hatte Sturm bereits Latten manipuliert, welche die gut sichtbaren Vorräte vom restlichen Bereich des Kellers abtrennten. Im Vorratskeller waren Nahrungsmittel und sonstige andere Gegenstände untergebracht, die für Mehrzahl der Häftlinge vollkommen unerreichbar waren – Wein, Cognac, Zigaretten und Konserven. Hanna Sturm platzierte alles, was sie finden konnte in einem bereits zuvor vorbereiteten Sack, welchen sie in einem Hohlraum der Werkbank deponierte, den sie eigens zum Verstecken von Gegenständen angefertigt hat. Die Zigaretten steckte sie in die Tasche ihrer Schürze und vergrub sie nach dem morgendlichen Weckruf unbemerkt nahe Block 9, dem Block der „Bibelforscherinnen“. Die SS durchsuchte nach dem Bemerkten des Einbruchs erfolglos die gesamte Werkstatt und verhörte auch Hanna Sturm, welche klarmachte, dass niemand, außer der Wache, einen Werkstattsschlüssel hätte.³¹³

Nach einigen Tagen schilderte Sturm einer „Berufsverbrecherin“ einen vermeintlichen Vorfall, den sie beobachtet hätte. Auf dieselbe Schilderung stößt man auch in Sturm Autobiografie.³¹⁴

„Einige Tage später habe ich einer Berufsverbrecherin gesagt: Du, ich habe gesehen, dass einer von der SS dort etwas vergraben hat. Könntest du nachsehen, was er dort vergraben hat?‘ Sie antwortet: ‚Du hast ihn gesehen?‘ Und ich sage: ‚Ja, ich habe gestern gesehen, dass er etwas vergraben hat.‘ Und sie ging nachschauen und hat Zigaretten gefunden, so eine Stange Zigaretten. Sie hat die Zigaretten genommen und unter ihren Freundinnen in ihrer Baracke verteilt. Dort waren all jene, die in solchen Funktionen eingesetzt waren.“³¹⁵

Genau das war es, was Hanna Sturm erreichen wollte. Da Zigaretten im Konzentrationslager Mangelware waren, musste man nur etwas Zeit vergehen lassen, bis eine der Aufseherinnen den Geruch des Rauches bemerken würde. Man sieht also, dass Sturm alles im Voraus durchdacht und geplant hatte.

³¹³ Vgl. Sturm 1982:292f.

³¹⁴ Vgl. Sturm 1982:293.

³¹⁵ Interviewprotokoll 1982.

Sie haben geraucht und Rauch stinkt. Auch, wenn sie unter der Decke geraucht haben, der Rauch stinkt. Dann kam die Alte [Aufseherin] und sie haben diejenigen gesucht, die dort eingebrochen waren. Sie haben die Baracken kontrolliert, alle Baracken. Alle Strohsäcke hinaus, alle Betten. Sie haben alles ausgeräumt und nirgendwo etwas gefunden. Dann kamen sie in jene Baracke, wo es nach Rauch roch. Gefunden haben sie nichts, aber den Rauch haben sie gerochen. Dann haben sie gesagt: ‚Na da schau her, wer war es?‘³¹⁶

Die Folgen dieses Vorfalles waren, dass viele der „Berufsverbrecherinnen“ von ihren Stellen als Blockälteste oder ihren Tätigkeiten in der Lagerleitung abgezogen wurden. Diese Positionen wurden dann mehrheitlich von politischen Häftlingen, aber auch von Zeuginnen Jehovas bekleidet.

„Einer wollte den anderen nicht verraten. Sie haben einige von ihnen verdroschen und die anderen haben sie von ihren Plätzen in den Büros abgezogen, dort, wo sie uns verraten konnten. Dann sind sie auf uns Politische gekommen. Die Politischen stehlen nicht, die Bibelforscher stehlen nicht. So haben sie zu einer Hälfte Politische und zur anderen Hälfte Bibelforscher im Büro aufgenommen. Und so haben wir uns von ihnen befreit. Sie konnten uns nicht mehr überall verraten und die [die Aufseher] haben ihnen nicht mehr geglaubt“³¹⁷

Sicherlich trugen auch solche von Häftlingen durchgeführte Bemühungen dazu, dass die als „kriminell“ eingestuftten Häftlinge mit der Zeit von ihren Positionen gedrängt wurden. Wahrscheinlicher dürfte jedoch sein, dass sie „kriminellen“ Gefangenen aus den oben genannten Gründen durch politische Häftlinge beziehungsweise Zeuginnen Jehovas ersetzt wurden. Sturm schildert die Vorfälle so, als ob sie eine der Hauptakteurinnen gewesen sei, warum diese Umbesetzungen in der Lagerleitung dann schlussendlich stattgefunden haben.

Da es von den als „kriminell“ eingestuftten KZ-Insassen von Ravensbrück, deren Strafpalette sich von illegalem Schwangerschaftsabbruch über Diebstahl, Betrug bis hin zu Mord zieht, faktisch keine Berichte gibt, scheint eine objektive Analyse schwierig. In Berichten anderer Häftlinge werden die „Kriminellen“ nahezu immer als egoistische und korrupte Häftlinge³¹⁸ beschrieben, wobei hinterfragt werden muss, ob sich diese Berichte nur auf negative Erlebnisse mit einer marginalen Anzahl solcher Personen stützen. Durch die Zuschreibung „kriminell“ trugen viele Frauen ein Stigma mit sich, dass nicht zwingend auf alle Gefangenen dieser Häftlingskategorie zutrifft.³¹⁹ Es gab auch Frauen in dieser Häftlingskategorie, die vollkommen konträr handelten und

³¹⁶ Ebd.

³¹⁷ Ebd.

³¹⁸ Vgl. Heike/Strebel 1994:92.

³¹⁹ Vgl. Mayrhofer 2005:158 (Anmerkungen).

somit solch einer Pauschalisierung widersprechen.³²⁰ Ebenso muss darauf Rücksicht genommen werden, „dass es sich bei allgemeinen Beschreibungen der Häftlingskategorien meist um pauschale Zuweisungen entsprechender Verhaltensweisen von verschiedenen Häftlingsgruppen handelt.“³²¹ Möglicherweise haben sich einige als „kriminell“ Eingestufte auch erst durch die Brandmarkung seitens der SS und die Missgunst und die Voreingenommenheit vieler Mithäftlinge im Laufe der Zeit zu Einzelkämpferinnen entwickelt. Da die meisten Lagerakten des KZ Ravensbrück vernichtet wurden, kann man sich nur auf Berichte überlebender Häftlinge stützen. Nur wenige Überlebende hatten die Möglichkeit, sich einen Überblick über das gesamte Lager, seine Organisationsstrukturen und die dort eingesperrten Häftlinge zu machen. Aus diesem Grund muss die Darlegung der als „kriminell“ eingestuften Häftlinge unvollständig bleiben.³²²

5.3.5.9. Rettung vor Selektion

Hanna Sturm berichtet sowohl in ihrer Autobiografie als auch in Erlebnisberichten, welche sie nach dem Krieg verfasste, von einer Aktion, mit der sie und andere Häftlinge etwa 30 Frauen vor der sicheren Ermordung gerettet hatten. Diese Widerstandsaktion soll im folgenden Kapitel etwas ausführlicher geschildert werden. In einem von Sturms Berichten geht sie kurz auf den Lagerkommandanten Fritz Suhren ein, welcher Max Koegel im Spätsommer 1942 in seiner Funktion abgelöst hatte. Sie beschreibt die Situation im Lager zu dieser Zeit folgendermaßen:

„Mit Suhren zog eine Zeit ins Lager, die uns lehrte, wie notwendig es ist, trotz aller Gefahren, sich zu wehren, öffentlich [...] also, kleine Gruppen, die alten Erfahrungen waren tot oder in andere Lager versetzt. [...] Und trotzdem fanden wir Mittel und Wege zu unserem und zum Schutz aller.“³²³

Als Hanna von einer anderen politischen Mitgefangenen erfuhr, dass am folgenden Tag etwa 30 alte „Politische“, die auf Block 3 untergebracht waren, selektiert werden sollten, ergriff sie die Initiative und begann alsbald mit Hilfsaktionen. Diese älteren Häftlinge befanden sich in einem nicht geheizten Block, ihre Füße waren von dünnen Strümpfen bedeckt oder nur in Papier eingewickelt. Sie hatten die Aufgabe, für die SS Strümpfe zu stricken. Wenn die Frauen ihr Wochenpensum von drei Paar

³²⁰ Vgl. Heike/Strebel 1994:92.

³²¹ Ebd.

³²² Vgl. ebd.

³²³ DÖW 3085.

Strümpfen nicht erreichen konnten, wurden sie mit Kostentzug bestraft. Hanna Sturm besorgte diesen Häftlingen Strümpfe und zusätzliche Nahrung. Außerdem bewahrte sie die besagten 30 Frauen vor der Selektion, indem sie die zum Tode Verurteilten erfolgreich in der Schälküche des Lagers verstecken konnte. Dabei wandte sich Hanna Sturm an Aufseherin Lenchen, die ihr selbst und auch den 30 Frauen auf Block 3 gut gesinnt war. Diese Aufseherin gab Hanna Sturm die Zustimmung, die Häftlinge in der Schälküche zu verstecken.³²⁴ Unter diesen Häftlingen befanden sich Mutter Götze, Mutter Bereiter, Mutter Stöckner und die aus Belgien stammende Mutter Hackenberg.³²⁵ Außer Hanna Sturm befanden sich auf Block 3 noch die Häftlinge Olga Körner, Anna Stiegler, Cläre Rupp, Maria Wiedmayer, Ilse Hunger, Käthe Rentmeister und Liesl Mauer.³²⁶ Mithilfe des dortigen Anweiser-Häftlings Storch, laut Sturm eine polnische Kameradin³²⁷, wurden die jüngeren Häftlinge zu anderen Arbeiten eingeteilt, um Platz für die 30 älteren Häftlinge zu schaffen.³²⁸ Hanna Sturm fertigte auch Bänke für die Häftlinge an, um Sitzgelegenheiten zu schaffen. Über die Täuschung gegenüber der Aufseherin beim Zählappell berichtet Sturm:

„Alles andere mache ich schon mit der Liesel oben, sie muß [sic!] sie [die gefährdeten Häftlinge] vom Zählappell abschreiben. Wenn sie morgen und in den nächsten Tagen am Platz nicht gesehen werden, können wir sie retten. Die Blockälteste meldet der Aufseherin, daß [sic!] sie [die gefährdeten Häftlinge] in die Schälküche geholt wurden und alles geht in bester Ordnung, da die Aufseherin nicht weiß, daß [sic!] sie auf Transport sollen.“³²⁹

Aufgrund der guten Zusammenarbeit mehrerer Häftlinge und der Hilfe einer Aufseherin konnte, konnte das Vorhaben in die Tat umgesetzt werden und die gefährdeten Häftlinge konnten zumindest vorerst gerettet werden.

³²⁴ Vgl. Sturm 1982:296f.

³²⁵ Vgl. ebd. und DÖW 3085.

³²⁶ Sigrid *Jacobeit*, Mit dem „roten Winkel“ in Ravensbrück. Paula Gössel. In: Claus *Füllberg-Stolberg* et al. (Hg.), Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen. Ravensbrück (Bremen 1994), 339.

³²⁷ Vgl. DÖW 3085.

³²⁸ Vgl. ebd.

³²⁹ Sturm 1982:297.

5.3.5.10. Kontroverse: Vergasungen im KZ Ravensbrück

In der Literatur über das Konzentrationslager Ravensbrück ist belegt, dass in der letzten Phase des Lagerbestehens, ab Jänner 1945, Vergasungen direkt am Gelände des Lagers durchgeführt wurden. In der Holzbaracke, die sich in der Nähe des Krematoriums befand und Anfang Jänner 1945 zu einer provisorischen Gaskammer umgebaut worden war, konnten bis zu 180 Menschen gleichzeitig getötet werden.³³⁰ Die Gaskammer wurde von Häftlingen des benachbarten Männerlagers errichtet und zur Tarnung mit einem hohen Zaun versehen. Es waren ebenso Gefangene des Männerlagers, die für die Beseitigung der Leichen im Krematorium zuständig waren.³³¹

Hanna Sturm berichtet sowohl in ihrer Autobiografie als auch in ihren nach dem Krieg verfassten Berichten, dass bereits weit vor 1945 eine Vergasungsmöglichkeit im KZ Ravensbrück bestand. Die Baracke soll auch unter ihrer Mitarbeit bereits im Herbst 1942 von einem Lagerraum für Baumaterial und Werkzeug zu einer Gaskammer umfunktioniert worden sein.

„Die Baracke, wo sich die Gaskammer befand, war ein Lagerraum, wo sich die Glaskisten und anderes befanden. Wurde im Herbst 42 von uns ausgeräumt und von den Genossen, die als Sonderhäftlinge im Lager arbeiteten, gebaut (Fritz Schilling, Leo [?], Hannes [?]) ich arbeitete nur einige Stunden und wurde abberufen.“³³²

Während der Räumung dieser Baracke stieß Hanna Sturm auf einen Schacht mit einer Falltür, der ihr zuvor noch nie aufgefallen war. In einem günstigen Moment öffnete sie die Tür und stieg den Schacht hinab. Sie entdeckte dort ein Fass mit einem Schlauch, an dessen Ende sich ein Brausekopf befand. Im Behälter selbst soll sich Zyklongas befunden haben.³³³

„Wofür der Bunker mit dem Fass? Das Fass war gefüllt mit Zyklongas. An dem Fass war ein ungefähr 2 m langer Schlauch angebracht, der mit einer Brause versehen war, mit einem Ventil wie bei Gasapparaten üblich. [...] Auf dem Fass war ein Totenkopf und stand geschrieben, Vorsicht Todesgefahr Zyklongas. Ich klopfte das Fass ab, es war voll, der Hahn war blombiert. Damals wusste ich nicht, wozu das Gas. Wir bekamen zwar zur Läusevernichtung Zyklon, aber in kleinen Gasbehältern.“³³⁴

³³⁰ Vgl. Strebel 2003:476f.

³³¹ Vgl. Leo 2006:510.

³³² DÖW 4306.

³³³ Vgl. Sturm 1982:299.

³³⁴ DÖW 4306.

Einer der Häftlinge im Männerlager, mit dem Hanna im Lager oft zusammenarbeitete, setzte sie darüber in Kenntnis, dass die Baracke mit Holzbrettern verschalt und mit Gummistreifen verklebt und abgedichtet wurde.

Des Weiteren soll es laut Sturm im Keller der Kommandantur bereits Vergasungen in kleinerem Maße gegeben haben. Dort hatte sie mit ihrer Kolonne die Aufgabe, einen Verschlag zu bauen, der zum Auskleiden dienen sollte. Während der Arbeiten sollen alle Beteiligten noch das Gas gerochen haben. Aus Sturms Bericht geht ihre felsenfeste Überzeugung hervor, dass es bereits zu einem viel früheren Zeitpunkt als in der Literatur bekannt, Vergasungen gegeben haben soll.

„Lange bevor noch in Ravensbrück die Gaskammer entstand, wurden schon Vergasungen durchgeführt (Hier die Tatsache). Ich wurde eines Tages, es war so im Februar 42, in die Kommandantur gerufen. Dort wurde mir von Hauptsturmführer Seitz der Auftrag erteilt, im Keller der Kommandantur einen Gang mit einem Brettverschlag zu versehen. Als ich mit meiner Kolonne einige Zeit arbeitete, wurde uns einer nach der anderen übel. [...] jeden Tag [...] stinkt es so wie heute und am Boden ist meist Menschenkot mit Wasser und oft mit Blut vermengt [...] Nun wussten wir, dass hier mit Gas Menschen vernichtet werden.“³³⁵

Bei der Recherche konnten keine Belege für Hanna Sturm Schilderungen gefunden werden. Somit kann nicht bestätigt werden, ob Tötungen durch Gas vor 1945 stattgefunden haben. Es ist nur bekannt, dass sich Hanna Sturm weigerte, bei der Errichtung der Gaskammer mitzuarbeiten und sich deshalb krank meldete. Sie nahm damit die Risiken eines Revieraufenthaltes mit Ansteckung und Selektion auf sich.³³⁶ Es konnte nicht eruiert werden, zu welchem Zeitpunkt diese Arbeitsverweigerung stattgefunden hatte. Ob es sich dabei um die Zeit, der oben angeführten Beobachtungen oder um den Bau der eigentlichen Gaskammer Anfang 1945 handelt, ist unklar. Weder in ihrer Autobiografie noch in ihren erhaltenen Berichten findet man Äußerungen zu dieser Krankmeldung.

³³⁵ DÖW 50104/197.

³³⁶ Vgl. Berger et al. 1987:297f und Johanna Schmid, Die übersehenen Treuen. Studien über katholische und protestantische Frauen im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück (Theologie, Augsburg 1999), 172.

5.3.5.11. Hilfe für Aufseherin

Eine von Hanna Sturms Handlungen, die Aufgrund der gegebenen Umstände im Konzentrationslager nicht außer Acht gelassen werden darf, ist ihr Ratschlag, den sie einer verzweifelten Aufseherin gab. Es handelte sich dabei um eine junge, dienstverpflichtete Aufseherin, die zu Beginn des Jahres 1945 einen Häftlingstransport mit älteren Frauen in die direkt angrenzende Uckermark begleiten musste. Nachdem die Aufseherin erfuhr, dass die Häftlinge dort durch Gas ermordet werden sollten, sprach sie sich in Gegenwart von Hanna Sturm davon, das Konzentrationslager verlassen zu wollen.

„Die junge Aufseherin weint: ‚Wenn ich nur wüßte [sic!], wie ich hier rauskomme?‘ Auf die Gefahr hin, daß [sic!] sie es weitererzählt, sagt Hanna: ‚Können Sie schweigen?‘ ‚Ja‘, sagt sie mit Tränen in den Augen. ‚Essen Sie jeden Tag einen Löffel Salz, Sie werden Fieber bekommen für mehrere Tage. Wenn Sie krank sind, wird man Sie entlassen, denn hier kann man keine Schwachen oder Kranken als Aufseherin brauchen.‘ [...] Zwei Wochen später sieht Hanna die Aufseherin vor dem Tor. Sie sieht elend aus, aber sie lacht Hanna zu, Hanna hat sie seitdem nicht mehr gesehen. Aber Lenchen [eine andere Aufseherin] sagt, daß [sic!] sie entlassen worden ist, weil sie immer krank war.“³³⁷

Was mit der jungen Aufseherin geschehen war, konnte nicht eindeutig belegt werden. In der Regel wurden Frauen, die zum Dienst im Konzentrationslager verpflichtet und aus gesundheitlichen Gründen entlassen wurden, nicht endgültig von ihrer Dienstverpflichtung freigestellt. Es erfolgte eine Rückführung zum Arbeitseinsatz an den ursprünglichen Arbeitsplatz.³³⁸

Die eigentlich verbotene Interaktion eines Häftlings mit einer Aufseherin und die damit einhergehende beratende Funktion von Hanna Sturm der verzweifelten Aufseherin gegenüber, kann durchaus als widerständige Handlung eingestuft werden. Zum einen lehnt sich ein Häftling gegen das Kommunikationsverbot mit SS-Personal auf, zum anderen verleitet derselbe Häftling eine Aufseherin, durch eine selbst provozierte Erkrankung die Entlassung aus dem KZ-Dienst zu erwirken.

³³⁷ Sturm 1982:300f.

³³⁸ Irmtraud Heike, „...da es sich ja lediglich um die Bewachung der Häftlinge handelt...“. Lagerverwaltung und Bewachungspersonal. In: Claus Füllberg-Stolberg et al. (Hg.), Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen. Ravensbrück (Bremen 1994), 229.

5.3.5.12. Erleichterung der Haftbedingungen

Hanna Sturm trieb zusammen mit den Kameradinnen ihrer Kolonne eine größere Menge an Papier auf, das sich vor dem Lagertor in einer Baracke befand. Dieser Papierballen wurde heimlich ins Lager gebracht. Um der Kälte zumindest etwas vorzubeugen, wurden mithilfe des Papiers die vielen zerbrochenen Fensterscheiben in den Baracken ersetzt. Sturm arbeitete mit ihrer Kolonne so lange, bis alle Fenster im Lager mit dem Papier versehen waren. Als Reaktion auf diese erleichternden Maßnahmen, welche unter der Führung von Hanna Sturm stattfanden, wurde die Hauptakteurin zum Rapport zu Schutzhaftlagerführer Edmund Bräuning beordert.³³⁹

„So, da sind Sie, was ist das für eine neue Arbeit in Ihrer Kolonne? Von wo haben Sie das Papier, mit dem Sie die Fenster verschlossen haben, wer gab Ihnen den Befehl?‘ ,Niemand‘, sagt Hanna, ‚habe auf eigene Faust gearbeitet, sonst erfrieren wir alle und das Lager braucht doch Arbeiter für die Betriebe. Wenn wir aber die ganze Nacht frieren, dann können wir am Tag nicht arbeiten.‘ ,So, Angst habt ihr vor dem Erfrieren, und die an der Front, die frieren nicht?‘ ,Weiß nicht, ich war nicht dort. Außerdem sind es Männer und sie bekommen auch bessere Verpflegung.‘ ,Glauben Sie?‘, sagt er.³⁴⁰

Es ist ersichtlich, dass Hanna Sturm durch das Sprechen in der ersten Person versucht, alle jene Kameradinnen zu decken, welche mit ihr zusammen an den Arbeiten an den Fenstern beteiligt waren: „habe auf eigene Faust gearbeitet“. Mit dem Aspekt der einsatzfähigen Arbeitskräfte, versucht sie, ihr Handeln zu rechtfertigen. Sie nimmt sich in dieser Drucksituation bei Rapport kein Blatt vor den Mund. Bräuning dürfte Sturms Schlagfertigkeit einigermaßen imponiert haben, denn nach Sturms selbstbewussten Antworten setzte er zur Ohrfeige an, unterließ es dann jedoch, sie zu schlagen. Er beließ es bei einer Verwarnung und Hanna kehrte wieder zu ihren Kameradinnen zurück. Von der Verwarnung des Schutzhaftlagerführers vollkommen unbeeindruckt, verrichtete die Sturmkolonne weiterhin hafterleichternde Arbeiten.³⁴¹

Dies alles muss sich im Zeitraum zwischen Sommer/Herbst 1942 und Winter 1944/45 abgespielt haben. In dieser Zeit fungierte Edmund Bräuning als Schutzhaftlagerführer in Ravensbrück.³⁴² Andere Quellen geben Bräunings Zeit als Schutzhaftlagerführer mit Juli 1943 bis Ende 1944 an.³⁴³ Sturm selbst gibt keinen genauen Zeitpunkt an.

³³⁹ Vgl. Sturm 1982:302f.

³⁴⁰ Ebd. 303.

³⁴¹ Vgl. ebd.

³⁴² Vgl. Strebel 2003:60f.

³⁴³ Vgl. Arndt 1993:33.

Es ist jedoch anzunehmen, dass es sich um Herbst/Winter 1944 handelt, da das folgende Kapitel in Sturm Lebensgeschichte das Weihnachtsfest 1944 thematisiert.

5.3.5.13. Konstruktion eines Senders im KZ

Mehreren Berichten zufolge soll es in Ravensbrück Möglichkeiten gegeben haben, Informationen von der Außenwelt zu empfangen, aber auch Nachrichten aus dem Lager zu übermitteln. Die ehemalige norwegische Gefangene Silvia Salvesen berichtet von einem selbst gebauten Radioempfänger, welcher unter der Führung einer Polin in einem Untergrundbunker in Ravensbrück betrieben wurde. Die Konstruktion war mehrere Monate lang in Betrieb und wurde zweimal in der Woche für kurze Zeit abgehört. Damit konnte jedoch nur Paris empfangen werden.³⁴⁴

Auch die österreichische Sozialdemokratin Rosa Jochmann berichtet von solch einem Radioempfänger. Im Jahr 1943 war sie als Blockälteste des „Politischen Blocks“ abgesetzt worden. Ein deutscher Häftling hatte sie und 32 andere Mitgefangene denunziert, selbst ein Radio gebaut zu haben.³⁴⁵ Obwohl Jochmann von der Existenz eines Radios überhaupt nichts wusste, wurde sie wegen des Organisierens und der Konstruktion eines Rundfunkempfängers bereits das zweite Mal für sechs Monate und 28 Tage in den Bunker verlegt.³⁴⁶

Einen Bericht von der Existenz eines Radioempfängers findet man auch bei der deutschen Kommunistin Charlotte Müller. Ein Häftling, der im Büro der SS-Verwaltung arbeitete, erzählte Müller von dessen Existenz.

„Ein englischer Sender hat Nachrichten über unser Lager gebracht. Er hat über die Mißhandlung [sic!] von Häftlingen berichtet und sogar die Namen der schuldigen SS-Leute genannt.“³⁴⁷

Ein russische Gefangene namens Maria Petruschina, die Mitglied von Charlotte Müllers Klempnerkolonne gewesen war, bestätigte nach dem Krieg ihre Beteiligung am Bau eines solchen Senders.

³⁴⁴ Vgl. Strebel 1994:175f.

³⁴⁵ Vgl. ebd.176.

³⁴⁶ Vgl. Berger et al. 1987:184.

³⁴⁷ Müller 1981:155.

Auch Hanna Sturm erwähnt einen Sender, nach welchem die SS suchte. Da man sie der Beteiligung am Bau des Senders verdächtigte, musste sie bei Schutzhaftlagerführer Bräuning zum Rapport antreten.

„Wo ist der Sender, den Sie gebaut haben?“ schreit Bräuning sie an. Hanna lacht und sagt: ‚Trauen Sie mir so viel Können zu, Herr Schutzhaftlagerführer?‘ [Bräuning sagt:] ‚Es kommen immer wieder Nachrichten über das Lager in die Öffentlichkeit, die nur mittels eines Senders übermittelt werden können. Also, wo ist der Sender? Ich habe erfahren, daß [sic!] Sie einen gebaut haben.‘ [Sturm erwidert:] ‚Die, die Ihnen die Nachricht gebracht hat, muß [sic!] sehr dumm sein, wenn sie zwischen einer Vorrichtung für den Zug des großen Vorhangs in der Kantine und einem Sender nicht unterscheiden kann, und ich kann es mir schon denken, wer es war.‘ ‚Frech sind Sie geworden, weil Sie glauben, daß [sic!] wir ohne Sie und Ihrer Kolonne nicht durchkommen. Aber hüten Sie sich, verstanden?‘³⁴⁸

So wie im Fall Rosa Jochmanns, wurde auch Hanna Sturm aufgrund einer Denunziation zum Rapport gerufen. Sie hatte eine Vermutung, wer sie verraten haben könnte, nannte jedoch keine konkreten Namen. Beim Betrachten dieser Konversation mit Schutzhaftlagerführer Bräuning wird deutlich, dass sich Hanna Sturm durch ihre Aussagen beim Rapport sehr selbstbewusst gezeigt hat. Bräuning beließ es wieder nur bei einer Drohung und schickte Hanna Sturm anschließend zur Aufseherin Dorothea Binz. Diese schlug Hanna Sturm ins Gesicht und drohte ihr an, sie in den Bunker zu sperren.³⁴⁹ Dieses Vorhaben wurde jedoch nicht realisiert.

Ob Hanna Sturm bei der Organisation oder Konstruktion eines Senders, wie in einem der oben beschriebenen Fälle, dabei war, kann nicht geklärt werden. Da sie jedoch von der SS damit in Verbindung gebracht wurde, was laut Sturms Schilderung auf die Denunziation eines Häftlings zurückzuführen ist, ist dies zu vermuten. Berichten anderer Frauen zufolge dürfte die SS energisch nach einem solchen Sender gesucht haben. Englische Sender übermittelten erwiesenermaßen mehrmalig Berichte, die vom KZ Ravensbrück handelten. Es ist jedoch nicht eindeutig auszumachen, ob diese Informationen der Außenwelt nur durch Häftlingskontakte oder auch durch selbst gebaute Sender zugetragen werden konnten.³⁵⁰

³⁴⁸ Sturm 1982:303.

³⁴⁹ Vgl. ebd.

³⁵⁰ Vgl. Strebel 1994:177.

5.3.5.14. Organisation des Weihnachtsfestes 1944

Ende des Jahres 1944, dem letzten Winter des Konzentrationslagers Ravensbrück, schlossen sich zahlreiche Häftlinge verschiedenster Häftlingskategorien zusammen, um eine lagerinterne Weihnachtsfeier zu organisieren. Den Anlass dazu gab ein Beschluss, des im Lager illegal agierenden Ravensbrück-Komitees. Dieses Komitee war ein Zusammenschluss aus inhaftierten Widerstandskämpferinnen verschiedener Nationen, dem ab 1944 die Österreicherin Mela Ernst vorstand.³⁵¹ Im Herbst 1944 entschloss man sich einstimmig dazu, ein eigenes Kinder-Komitee zu gründen. Dieses hatte die Aufgabe, so viele verfügbare Häftlinge wie möglich zu mobilisieren, um den etwa 400 bis 500 im Lager befindlichen Kindern zur Seite zu stehen. Dabei sollte nicht nur die Beschaffung von Nahrungsmitteln, sondern auch die Beschäftigung mit den Kindern im Vordergrund stehen, um sich „um ihren geistigen und seelischen Zustand [zu] kümmern“.³⁵²

Die Kinder stammten aus allen Teilen Europas. Viele von ihnen wurden aus den bereits evakuierten Lagern nach Ravensbrück deportiert. Andere waren bereits längere Zeit im Lager gewesen – Kinder, die mit Frauen nach dem Warschauer Aufstand nach Ravensbrück gebracht worden waren oder auch Kinder, die gemeinsam mit ihren Müttern aus ihren Heimatorten in der Sowjetunion vertrieben und ins Lager verfrachtet worden waren.³⁵³

Bertl Lauscher, ehemaliger Häftling und langjährige Funktionärin der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück erinnert sich an den Zustand der Kinder in Ravensbrück:

„Kinder, in Lumpen gehüllt, hungernd und frierend beim Zählappell, viele ohne Mutter, ohne Liebe, angewiesen auf die Mildtätigkeit der erwachsenden Häftlinge. Kinder, der Familie entrissen, vertrieben aus der Heimat, der Willkür der SS ausgesetzt, von ihr getreten und geschlagen, ohne Hoffnung auf ihre Zukunft. Kinder, deren flehende Augen nach dem ‚Warum‘ fragten; Kinder, die weder lachen noch weinen konnten; Kinder, denen die Schule ein unbekannter Begriff war. Viele unter ihnen im Lager geboren, die Mutter gestorben oder vergast und die durch Zufall am Leben geblieben. Ihr Frühstück war das Schreien der SS und der stundenlange Zählappell. Ihr Mittagessen widerliche Steckerrüben und ihr Abendbrot wieder Zählappell und die Angst vor dem nächsten Tag.“³⁵⁴

³⁵¹ Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr, Österreicherinnen im KZ Ravensbrück. Widerstand, online abrufbar unter: https://www.ravensbrueckerinnen.at/?page_id=621, zuletzt aufgerufen am: 11.12.2020.

³⁵² Vgl. Mitteilungsblatt ÖLGR 1970:1.

³⁵³ Vgl. ebd.

³⁵⁴ Ebd. 1f.

Von diesen Kindern haben die wenigsten überlebt. Der letzte Lagerkommandant von Ravensbrück, Fritz Suhren, hielt anlässlich dieses Kinderweihnachtsfestes eine Rede, in der er den Kindern eine schöne Zukunft versicherte. Im Jänner 1945 seien laut Jursa alle Kinder vergast worden.³⁵⁵ Charlotte Müller berichtet von etwa 400 Kindern, die Ende 1944 in Ravensbrück lebten. Anfang Jänner 1945 seien mehrere Kindertransporte nach Bergen-Belsen gegangen. Auf diesen Transporten mussten die Kinder Temperaturen von 20 bis 30 Minusgraden aushalten. Kurz nach der Ankunft im KZ Bergen-Belsen sind praktisch alle Kinder an Unterernährung gestorben.³⁵⁶ Laut Müller hätte es nach der Evakuierung des Lagers im April 1945 keine hundert Kinder mehr gegeben.³⁵⁷

Hermine Jursa, die eine Zeit lang ein Teil der Sturmkolonie war, schildert die Vorgänge der Vorbereitung, Organisation und Durchführung dieses Festes:

„Weihnachten 44 wollten wir den Kindern wenigstens eine kleine Freude machen. Heimlich haben wir alles organisiert. Aus jedem Fetzerl, jedem Fleckerl, jedem Stück Wolle ist für die gebastelt worden. In Säcken haben wir alles versteckt. [...] Die Tschechinnen haben Puppenköpfe gebastelt, die Polinnen haben sie bemalt und die Kleider dazu genäht, aus der Schneiderei haben wir Abfälle organisiert. Die Toni Bruha hat ein Märchen geschrieben, und ich habe das Kasperltheater beschafft. [...] Natürlich hat die SS Wind davon gekriegt. Aber sie konnten es nicht mehr eindämmen. So haben sie sich an die Spitze gesellt und gesagt, wir dürfen das Fest organisieren. Zu Weihnachten ist in einem Block ein Abteil geräumt worden, an der Wand haben wir das Kasperltheater aufgestellt, mit einem Vorhang. Von der SS waren auch welche da. Die Toni hat das Märchen erzählt, und andere haben mit den Puppen vorgespielt. So rührend war das. So traurig. Die Kinder haben nicht lachen können. Diese Blicke! Wie wenn sie sagen möchten: Gibt es so etwas? Erst nach und nach, wenn der Kasperl lustig war, haben manche gelacht. Aber alle hatten große, traurige Augen. So etwas hatten sie noch nie gesehen, sie haben doch immer Aufseherin und Häftling miteinander gespielt.“³⁵⁸

Anni Hand erläutert ebenso die Motive der Frauen, für die Kinder dieses Weihnachtsfest zu organisieren. Sie geht dabei jedoch nicht nur darauf ein, den Kindern zumindest einen Augenblick lang eine Freude zu bereiten, sondern widmet sich im Besonderen dem Ziel, das die Organisatorinnen außerdem noch verfolgten.

³⁵⁵ Vgl. Berger et al. 1987:140.

³⁵⁶ Vgl. Morrison 2002:282.

³⁵⁷ Vgl. Freyberg/Krause-Schmitt 1997:155.

³⁵⁸ Berger et al. 1987:139f.

„Aber bereits Weihnachten 1944 wurde auf Leitinitiative unserer Mela eine große Aktion im Lager für die Weihnachtsfeier der Kinder gemacht. Keine Aktion, kein Block der sich von dieser Aktion der Solidarität ausschloss. Alle sammelten, alle strickten, nähten, bastelten. Nur die, die selbst im Lager waren, können diese Schwierigkeiten verstehen. Jeder Faden, jedes Fleckchen musste der SS gewissermaßen gestohlen werden und für jeden organisierten Knopf konnte man in Bunker und Strafblock gehen. Und trotzdem waren alle Frauen einig in ihrem Bestreben, den jüdischen, den polnischen, den russischen Kindern und nicht zuletzt den vielen Zigeunerkindern, die wir im Lager hatten, eine Weihnachtsfeier zu bereiten. Das wichtigste dieser Aktion war aber vielleicht gar nicht die Tatsache, dass die Kinder wirklich einen Tag hatten, an dem sie sich etwas satt essen konnten, an dem sie mit freudigen Gesichtern das Kasperltheater sahen und die Geschenke nahmen. Das wichtigste daran war, in diesen 25.000 Frauen einen Gedanken, einen Massenwillen zu erwecken. Sie empor zu heben über ihr eigenes Elend, sie einmal vergessen zu lassen ihre eigene Not in ihrer Arbeit für die Kinder.“³⁵⁹

Man wollte mit dieser Aktion demnach nicht nur den Kindern, sondern auch allen beteiligten Häftlingen etwas Gutes tun. Die Frauen sollten zumindest diesen einen Tag den Lageralltag etwas vergessen können. Die Mitarbeit bei der Vorbereitung und Durchführung eines solchen Festes bot eine geeignete Möglichkeit dazu.

Hanna Sturm beteiligte sich mit ihrer Kolonne ebenfalls an den Vorbereitungen zu dieser Kinderweihnachtsfeier. Ähnlich wie Hermine Jursa schildert auch Sturm den Zustand dieser Kinder.

„Alt sehen die Kinder aus, wie Erwachsene, wenn sie früh um vier Uhr aufstehen müssen [sic!] und um fünf dann zum Zählappell stehen, wie die Erwachsenen. Die viel zu große Lagerkleidung hängt auf ihren ausgehungerten kleinen Körpern hinunter. Die Augen schauen groß in den knochenbleichen Gesichtern heraus. Wer möchte diesen Ärmsten der Armen nicht ein bißchen [sic!] Freude bereiten?“³⁶⁰

Die Sturmkolonne fertigt kleine Wägelchen, Pferde, Schmetterlinge mit beweglichen Flügeln und zahlreiches anderes Spielzeug für die Kinder an.³⁶¹

Hanna Sturm war gemeinsam mit den Kameradinnen ihrer Kolonne nicht nur an der Kinderweihnachtsfeier beteiligt. Sie war eine der Hauptverantwortlichen für die Organisation eines Weihnachtsfestes für „die alten politischen Häftlinge“. In Kooperation mit anderen politischen Häftlingen und mehreren Bibelforscherinnen wurden über mehrere Tage hinweg Lebensmittel aus der SS-Küche und dem SS-Magazin gestohlen und zu Hanna Sturm in die Werkstatt geschmuggelt. Diese diente auch als

³⁵⁹ Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr, Österreicherinnen im KZ Ravensbrück. Widerstand, online abrufbar unter: https://www.ravensbrueckerinnen.at/?page_id=621, zuletzt aufgerufen am: 11.12.2020.

³⁶⁰ Sturm 1982:312.

³⁶¹ Vgl. ebd.

Räumlichkeit für die Weihnachtsfeier. Die Werkstatt wurde weihnachtlich geschmückt und für jede Kameradin wurde ein Päckchen mit Weihnachtsbäckerei und Wurst bereitgestellt. Während der Feier hielt Hanna Sturm eine hoffnungsvolle und bestärkende Ansprache.³⁶²

„Kameradinnen! Wir haben euch heute hierher gebeten, weil das unsere letzten Weihnachten hier sind. Ich hoffe und wünsche, daß [sic!] wir alle, die wir so lange auf den Tag der Freiheit gewartet haben, gesund und wohlbehalten diesen Platz des Grauens verlassen werden können. Leider haben viele unserer Kameradinnen nicht das Glück gehabt. An sie wollen wir jetzt denken und schwören, daß [sic!] nie wieder die Nacht über die Welt hereinbricht.“³⁶³

Wie bereits oben erwähnt, waren zahlreiche Lagerinsassinnen aus den verschiedensten Ländern am Werk, die sich anlässlich dieses Projektes miteinander solidarisierten. „Kein anderes Ereignis in der Geschichte von Ravensbrück rief so viel Begeisterung und internationale Solidarität hervor wie die Kinderweihnachtsfeier 1944.“³⁶⁴ Aus bisher ungeklärten Umständen wurde die Kinderweihnachtsfeier sogar von der Lagerleitung genehmigt. Häftlinge, die in der Verwaltung eingesetzt waren konnten die Zustimmung des Lagerkommandaten Fritz Suhren erwirken. Bert Lau-scher vermutet, dass bei der SS aufgrund des katastrophalen Kriegsverlaufes Ende 1944 bereits eine starke Unsicherheit herrschte und die Feier aus diesem Grund genehmigt wurde.³⁶⁵ Auch Brauneis beruft sich auf den Aspekt der Kriegssituation Ende 1944.³⁶⁶

³⁶² Vgl. Sturm 1982:312f.

³⁶³ Sturm 1982:313.

³⁶⁴ Morrison 2002:276.

³⁶⁵ Vgl. Mitteilungsblatt ÖLGR 1970:3.

³⁶⁶ Inge Brauneis, Widerstand von Frauen in Österreich gegen den Nationalsozialismus 1938 – 1945 (Dissertation Universität Wien 1974), 350.

5.3.5.15. Hilfe im „Idiotenstübchen“

Der Block 10 des Konzentrationslagers Ravensbrück galt als Krankenblock, in dem nervenkranken und tuberkulosekranke Häftlinge untergebracht waren. Bei den „Geisteskranken“ handelte es sich mehrheitlich um Häftlinge³⁶⁷, „die im Lager aufgrund schockartiger Erlebnisse das psychische Gleichgewicht verloren hatten“.³⁶⁸ In diesem und anderen Krankenblöcken des Lagers herrschten miserable hygienische Zustände. Kranke und schwache Häftlinge wurden dort weitgehend unbehandelt ihrem Schicksal überlassen.³⁶⁹ Der von den Gefangenen als „Friedhof“ bezeichnete Block 10 war besonders berüchtigt, da die Frauen nach kurzem Aufenthalt starben, durch Gift getötet oder für Todestransporte selektiert wurden.³⁷⁰ Bis zu 50 kranke Häftlinge wurden in den etwa 12 m² großen, ungeheizten³⁷¹ Krankenblock hineingepfercht und schliefen zu dritt oder mehr in einem Bett. Eine Genesung war von der SS nicht vorgesehen, weshalb auch die Essensrationen sukzessive reduziert wurden. Diese Krankenblocks fungierten ab Ende 1944 nur mehr als „Abladeplätze für Häftlinge, denen keine Überlebenschancen mehr eingeräumt wurden.“³⁷² Die Lagerleitung hatte kein Interesse mehr daran, in diese Häftlinge Nahrungsmittel, Medikamente oder Kleidung zu investieren.³⁷³ Wenn sich bei einem Häftling eine Verbesserung des Zustandes abzeichnete, so erhielt dieser eine diätische Versorgung in Form einer Schleimsuppe.³⁷⁴ Die SS testete in dieser Baracke, „wie lange ein Mensch ohne Nahrung bei starker Kälte, fast nackt und ohne Schlafgelegenheit auszuhalten [vermochte].“³⁷⁵

Einem von Hanna Sturms Berichten ist zu entnehmen, dass sie auch den bereits zum Tode verurteilten Häftlingen versucht hatte, das Leben im Krankenblock zu erleichtern. Sie hatte die Aufgabe, die scheibenlosen Fenster des Blocks 10 mit einem Drahtgeflecht zu versehen, da sonst Fluchtgefahr bestand. Auf die Gefahr hin, bestraft zu werden, verglasten Hanna Sturm und ihre Kameradinnen die Fenster und spannten dann den Draht. Somit konnte bei etwa 20 bis 30 Minusgraden zumindest

³⁶⁷ Lorenz *Ingmann*, Das Frauen-KZ Ravensbrück. Ort der gezielten Vernichtung. Eine Aufarbeitung anhand von Stasi-Akten (Norderstedt 2019), 187.

³⁶⁸ Bernhard *Strebel*, Verlängerter Arm der SS oder schützende Hand? Drei Fallbeispiele von weiblichen Funktionshäftlingen im KZ Ravensbrück. In: WerkstattGeschichte 12 (1995), 40.

³⁶⁹ Vgl. Strebel 2003:252.

³⁷⁰ Vgl. ebd. 253.

³⁷¹ Vgl. Ingmann 2019:187.

³⁷² Morrison 2002:261.

³⁷³ Vgl. ebd.

³⁷⁴ Vgl. Ingmann 2019:187.

³⁷⁵ Vgl. Sturm 1982:307.

etwas Wärme im Raum gehalten werden. Sturm beschreibt das Grauen, das sich ihr bei den Arbeiten in diesem Block bot, folgendermaßen:³⁷⁶

„Ein Raum mit 3-4 m Raum, angefüllt mit bis auf die Knochen abgemagerten Frauen und Mädchen, an die 37 waren es. Man konnte die Jungen von den Alten hier nicht unterscheiden, denn alle hatten runzelige Gesichter und geschorenes Haar. Sie sind nur mit Lumpen bekleidet und haben weder Strümpfe noch Schuhe. Es ist Januar, das Thermometer zeigt minus 24 Grad. [...] Die hohlen Augen treten den hier Festgehaltenen aus dem Kopf. Sie starren mich mit ihren vor Hunger und Kälte, bis zur Unkenntlichkeit entstellten Gesichtern an. [...] Ein kalter Schauer rieselt mir über den Rücken...“³⁷⁷

Zusätzlich zu den eingeglasten Fenstern beschafften Hanna und ihre Kameradinnen der Sturmkolonne einen Ofen, den sie aus einer SS-Baracke demontiert hatten. Als die Frauen mit dem Aufstellen den Ofens fertig sind meinen sie: „So, wenn sie schon sterben müssen, dann sollen sie es wenigstens vorher noch warm haben.“³⁷⁸

Hanna Sturm versorgte die Häftlinge des Krankenblocks auch mit zusätzlicher Nahrung, indem sie Kartoffeln aus der SS-Küche stahl und diese den fast verhungerten Gefangenen zur Verfügung stellte.³⁷⁹

„In der SS-Küche gibt es immer Überfluss an Kartoffeln. Ich mit noch einigen Häftlingen, denen ich alles anvertraute, stahlen einen Kübel Kartoffeln, schleppten ihn zu den Kranken und die Blockälteste steht Schmiere, bis ich sie verteile. Ein Schluchzen, ich kann mich vor Umarmungen kaum erwehren. Sie küssen meine dreckigen Ärmel und rufen, dass sie heute Weihnachten hätten. [...] Ich und die Blockälteste können uns der Tränen nicht erwehren. Ich ziehe den leeren Kübel fort und muss versprechen wiederzukommen.“³⁸⁰

Sturm gibt der Blockältesten Sperrholzplatten, damit die Fenster von außen noch zusätzlich abgedichtet werden können, um die Häftlinge von Schnee und Wind zu schützen. Sturm berichtet ebenso von einigen Häftlingen, die durch das Fälschen von Totenscheinen gerettet werden konnten.³⁸¹

„Das Grauen und der Jammer der Gequälten graben sich tief in unsere Seelen. [...] Nie im Leben wird man mehr froh werden können über so viel Jammer und Mord auf jede erdenkliche bestialische Art.“³⁸²

Bei der Blockältesten, die in Hanna Sturm Autobiografie als „Mia“ bezeichnet wird, dürfte es sich entweder um die Schweizerin Carmen Maria Mory oder um die deut-

³⁷⁶ Vgl. ebd.

³⁷⁷ Sturms Aufzeichnungen über „Die Todes Zelle von Bl. X“, DÖW 4428.

³⁷⁸ Vgl. Sturm 1982:307.

³⁷⁹ Vgl. ebd. und DÖW 4428.

³⁸⁰ DÖW 4428.

³⁸¹ Vgl. Sturms Aufzeichnungen über „Die Todes Zelle von Bl. X“, DÖW 4428.

³⁸² Ebd.

sche Kommunistin Erika Buchmann gehandelt haben. Wer genau zu dieser Zeit die Funktion der Blockältesten ausübte kann nicht eindeutig geklärt werden, da bei Sturm keine zeitlichen Angaben zu den Vorfällen auf Block 10 zu finden sind. Mory kam im Oktober 1943 nach Ravensbrück und wurde zuerst Stuben- und dann Blockälteste von Block 10. Mory arbeitete ab 1936 für die Gestapo als Agentin in Paris, wo sie Emigranten bespitzelte.³⁸³ Als sie im Jahr 1938 aufflog, wurde sie verhaftet und wegen Militärsplionage zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde jedoch nicht vollstreckt, sie wurde vom französischen Präsidenten Le Brun begnadigt und freigelassen. Mory fiel den Deutschen in die Hände und wurde aufgrund des Verdachts der Doppelsplionage das erste Mal im Februar 1941 nach Ravensbrück gebracht. Dort soll sie bis Mai 1942 gewesen sein. Nach Verhören und Befragungen in Berlin wurde sie im Oktober 1943 wieder in Ravensbrück interniert.³⁸⁴ Im Oktober 1944 wurde sie Blockälteste von Block 10. Diese Funktion übte sie bis zum 1. Januar 1945 aus.³⁸⁵ In den späteren Ravensbrück-Prozessen wurde sie von Mithäftlingen als grausam und rücksichtslos beschrieben. Mory habe als Spitzel für die Lager-Gestapo gearbeitet und habe nur für ihre Günstlinge im Lager gesorgt. An den Selektionen, die im Block 10 in der letzten Lagerphase stattgefunden hatten, soll Mory nicht beteiligt gewesen sein.³⁸⁶ Allerdings soll sie Frauen mit Injektionen getötet und Medikamente verweigert haben.³⁸⁷ Anderen Berichten zufolge soll Mory jedoch auch einigen ihrer Mithäftlinge geholfen haben. Für diese Hilfeleistungen wurde sie zeitweise in den Zellenbau gebracht und wurde misshandelt.³⁸⁸ Im Februar 1947 wurde Mory im ersten Ravensbrück-Prozess zum Tode verurteilt. Sie entzog sich dem Urteil durch Suizid.

Erika Buchmann löste Carmen Mory am 1. Januar 1945 als Blockälteste in Block 10 ab. Dort wurde sie von Lagerarzt Percival Treite beauftragt, eine Liste von Häftlingen anzufertigen, „mit deren Genesung nicht mehr gerechnet werden könne.“³⁸⁹ Durch absichtliche Verzögerungen und die Manipulation der Listen, versuchte Buchmann so vielen Frauen wie möglich das Leben zu retten.³⁹⁰ Es ist eher anzunehmen, dass zum Zeitpunkt von Hanna Sturms Schilderungen bereits Erika Buchmann als Blockäl-

³⁸³ Regula *Ludi*, Von Verführung und Verführten. Repräsentationen der schweizerischen Kriegsverbrecherin Carmen Mory. In: Ulrike *Weckel*/Edgar *Wolfrum*, „Bestien“ und „Befehlsempfänger“. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945 (Göttingen 2003), 142.

³⁸⁴ Vgl. Schäfer 2002:162.

³⁸⁵ Vgl. Strebel 1995:40.

³⁸⁶ Vgl. Leo 2006:491.

³⁸⁷ Vgl. Schäfer 2002:162.

³⁸⁸ Vgl. Leo 2006:491f.

³⁸⁹ Freyberg/Krause-Schmitt 1997:90.

³⁹⁰ Vgl. ebd.

teste aktiv war. Allein von der gemeinsamen Ideologie und demselben Widerstandsbestreben ist dies wahrscheinlicher.

5.3.5.16. Rettung von „Else“

Dieser Teil stützt sich alleinig auf Hanna Sturms Schilderungen in ihrer Autobiografie. Else, die von Hanna Sturm in ihrer Biografie als kleine, zierliche Person mit verkrümmtem Rücken beschrieben wird, war aufgrund ihrer Statur und ihrer körperlichen Verfassung besonders gefährdet, von der SS zur Selektion ausgewählt zu werden. Sturm versteckte Else – ihr vollständiger Name ist nicht bekannt – zuerst in der Werkstatt und brachte sie später in der Nähstube unter. Als Aufseherin Emma Zimmer Else bei einer Kontrolle erkannte, wurde sie auf Block 27 gebracht.

Sturms Kameradin „Lina“ berichtete ihr davon: „Schnell Hanna, Else ist geholt worden! ‚Wohin? Nach Block 27? Wenn sie nicht in den Wagen geworfen wurde, kann man ihr vielleicht noch helfen.‘“³⁹¹

Aufgrund dieser Aussage ist zu vermuten, dass sich dieser Vorfall in der Endphase des Konzentrationslagers Ravensbrück ereignet hat. Im Jänner 1945 wurden die Baracken 27 bis 32, die sich im hinteren Teil des Lagers befanden, mithilfe von Stacheldrahtvorrichtungen vom restlichen Lagerareal separiert und zusätzlich bewacht.³⁹² Bei Häftlingen, die sich in diesen Blöcken befanden, war die Wahrscheinlichkeit, für einen Todestransport selektiert zu werden, höher als bei Häftlingen, die sich in „normalen“ Blöcken befanden. Die Blöcke 27 bis 32 wurden von ehemaligen Häftlingen auch „Todesblöcke“ genannt.³⁹³ Hanna Sturm erwähnt, dass Emma Zimmer die Aufseherin gewesen sei, die „Else“ auf Block 27 gebracht hatte. Da Zimmer ihren Dienst in Ravensbrück jedoch nur bis Herbst 1942 verrichtet hatte, kann Sturms Schilderung nicht als plausibel bewertet werden.³⁹⁴

Hanna Sturm gelangte unter dem Vorwand, einen Tisch reparieren zu wollen, in Block 27, der nur mit einem eigenen Passierschein betreten werden durfte. Dort traf sie mit „Elsa“ zusammen und klärte sie über das geplante Rettungsvorhaben auf.

³⁹¹ Sturm 1982:309.

³⁹² Simone *Erpel*, Zwischen Vernichtung und Befreiung. Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück in der letzten Kriegsphase (Berlin 2005), 72.

³⁹³ Vgl. ebd.

³⁹⁴ Vgl. Strebel 2003:72.

Mittels eines gefälschten Dienstzettels schafften es Hanna Sturm und einige ihrer Mithäftlinge, „Else“ in der Werkstatt unterzubringen. Dort hatte Hanna bereits im Vorfeld alles vorbereitet.³⁹⁵

„Hier, hinter dem letzten [Kasten], den Hanna umgelegt hat, hat sie für die Kleine einen Schlafplatz gebaut. Man gelangt durch einen Schrank, aus dem Hanna einen Teil der Rückwand zum Herausnehmen gezimmert hat, zu einem Versteck. Niemand ahnt, daß [sic!] hier ein Mensch um sein Leben zittert.“³⁹⁶

Tagsüber verweilte „Else“ in dem Versteck in der Werkstatt der Sturmkolonne. In der Nacht brachte Hanna Sturm die zu Rettende auf Block 2, wo Sturm ihre Unterkunft hatte.³⁹⁷ Dieser Block diente der SS als Besichtigungsblock und die Gefahr, dort entdeckt zu werden, war geringer, als in anderen Blocks.³⁹⁸ Dieser tägliche Ortswechsel wurde solange praktiziert, bis man aufgegeben hat, die Blöcke der politischen Gefangenen zu durchsuchen.³⁹⁹

5.3.5.17. Rettung durch Haare färben

In der letzten Phase des KZ Ravensbrück fanden regelmäßige Selektionen zur Vernichtung statt. Ende Februar 1945 soll Lagerkommandant Fritz Suhren einen Himmler-Befehl zitiert haben, „demzufolge alle kranken und marschunfähigen Frauen umgebracht werden sollten.“⁴⁰⁰ Sowohl die Abtrennung der letzten Häftlingsbaracken vom restlichen Lager als auch die regelmäßigen Selektionen in den Krankenblöcken, gaben dem KZ Ravensbrück den Charakter eines Vernichtungslagers. Von den Selektionen waren nicht nur alte, kranke und schwache Häftlinge betroffen, auch graue Haare, Krampfadern, Abszesse, Wunden oder Gesichtsbüchsen konnten ausschlaggebende Gründe für die Auswahl sein.⁴⁰¹ Ab Ende Februar, Anfang März 1945 nahm die Willkür bei den Selektionen sukzessive zu.⁴⁰²

Laut Hanna Sturms Schilderungen wurden sie und einige ihrer Kameradinnen bereits im Vorfeld von einer Aufseherin über solch eine Selektion informiert. Sturms Arbeits-

³⁹⁵ Vgl. Sturm 1982:309.

³⁹⁶ Ebd.

³⁹⁷ Vgl. ebd.

³⁹⁸ Vgl. Ingmann 2019:50.

³⁹⁹ Vgl. Sturm 1982:310.

⁴⁰⁰ Strebel 2003:464 und Morrison 2000:296.

⁴⁰¹ Vgl. ebd. 464f. und Apel 2003:328.

⁴⁰² Kathrin *Kompisch*, Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus (Köln/Weimar/Wien 2008), 179.

Kolonnen wurde es verboten, durch das Lagertor zum Außenbereich des Lagers zu gehen, wo die Kolonne den Großteil ihrer Arbeit verrichtet hatte.

„Heute könnte ihr nicht vors Tor, denn es marschiert keine Kolonne heraus. Also werdet auch ihr antreten müssen [sic!]. Alle, die graues Haar haben oder sonst irgendein Gebrechen, werden herausgestellt. Das ist ein Befehl von Suhren, ich habe ihn vom Schuhalafü (Schutzhaftlagerführer).“⁴⁰³

Um die „Marschfähigkeit“ festzustellen, wurden ab Ende Februar 1945 regelmäßig alle Häftlinge aus ihren Blöcken getrieben. Die Frauen mussten barfuß an der Lager-SS vorbeimarschieren. Lagerkommandant Suhren, Schutzhaftlagerführer Schwarzhuber und Angehörige des medizinischen SS-Personals sortierten Häftlinge willkürlich zur Vernichtung aus. Häftlinge, auf welche die bereits genannten Kriterien zuträfen, waren besonders gefährdet, ausgewählt zu werden. Diese „Generalappelle“ wurden laut Berichten von ehemaligen Gefangenen bis Mitte April 1945 durchgeführt. Da bei den meisten Häftlingen bereits bekannt war, welchen Zweck die Selektionen hatten und zu welchem Ende diese führten brach im Lager Panik aus. Es gab Frauen, die sich in den Baracken versteckten oder versuchten, ihre grauen Haare mit allen möglichen Mitteln schwarz zu färben, um jünger auszusehen. Besonders gefürchtet war die Lagerpolizei, die unter anderem dafür zuständig war, die panische Masse von Häftlingen zu kontrollieren.⁴⁰⁴

Sturm schildert einen der so genannten Generalappelle folgendermaßen:

„Die Sirene heult und die Aufseherinnen jagen die Häftlinge aus den Blocks. Der Reihe nach müssen [sic!] die Frauen an der Kontrolle vorbei. ‚Eins, zwei, wegtreten!‘ So geht das von Block zu Block.“⁴⁰⁵

Als Hanna Sturms Block kontrolliert werden sollte, versuchten ihre Kameradinnen und sie zuerst, Hannas graues Haar mit Schuhcreme schwarz einzufärben. Da dies misslang, stellte Sturm aus einer Mischung aus Ruß und Schmieröl eine Paste her, mit der sie es schaffte, ihre Haare schwarz zu färben. Die Kontrolle durch die Lager-SS überstand Hanna Sturm aufgrund der Hilfe und der Solidarität ihrer Kameradinnen.

⁴⁰³ Sturm 1982:318.

⁴⁰⁴ Vgl. Erpel 2005:78f.

⁴⁰⁵ Sturm 1982:318.

„Nun sind sie dran, barfuß, ohne Kopfbedeckung müssen [sic!] alle an der Kontrolle vorbei. Hanna marschiert in der Mitte ihrer Kolonne, die sieht mit ihrem schwarzen Haar jung aus und kommt an der Kontrolle gut vorbei. ‚Da‘, schreit die Aufseherin Schreiter, ‚dort ist die Alte.‘ Aber Hanna ist verschwunden und war nicht mehr zu sehen. Die Aufseherin Schreiter hat Hanna erkannt, aber die Kameradinnen, die die Kontrolle schon passiert haben, schlossen Hanna in der Mitte ein, so daß [sic!] sie nicht zu sehen war.“⁴⁰⁶

Durch dieses Ablenkungsmanöver entging Hanna Sturm einer drohenden Selektion. So war es ihr möglich, bis zur Auflösung des Lagers weitere Widerstandshandlungen zu tätigen, wie das Folgende zeigt.

5.3.5.18. Rettung von Häftlingen vor dem Transport nach Bergen-Belsen

Neben den zunehmenden Selektionen begann die SS auch massenhaft Frauen von Ravensbrück in andere Konzentrationslager, wie Flossenbürg, Buchenwald, Dachau, Mauthausen und Bergen-Belsen zu transportieren. Vor allem die letzten beiden Lager waren Anfang 1945 zu Zielen zahlreicher Räumungstransporte geworden, obwohl man dort – so wie im KZ Ravensbrück – schon lange die Kapazitätsgrenzen überschritten hatte. Nur eine sehr geringe Anzahl von Frauen, die auf solche Transporte geschickt wurden, überlebte das Kriegsende.⁴⁰⁷

Hanna Sturm schaffte es, drei ihrer Kameradinnen vor einem Räumungstransport ins KZ Bergen-Belsen zu bewahren. Durch Verhandlungen mit der SS-Oberschwester Elisabeth Marschall gelang es ihr, die drei Frauen als Revierarbeiterinnen im Krankenrevier unterzubringen. Somit waren die gefährdeten Frauen besser vor der Gefahr geschützt, für einen Transport ausgewählt zu werden.⁴⁰⁸

„Frau Oberschwester! Sie haben mich doch vor einigen Tagen gefragt, ob ich nicht wüßte [sic!], wer sich zur Pflege der Kinder eignen würde?‘ ‚Ja und?‘, fragt die Alte. ‚Ich habe drei Frauen gefunden.‘ ‚Aber nicht solche, die stehlen oder davonlaufen, wenn eines der Kinder stirbt!‘ ‚Nein, nein, das sind verlässliche [sic!] Menschen.‘ ‚Na, holen Sie sie, ich will sie mir ansehen.“⁴⁰⁹

Bemerkenswert dabei ist, dass Oberschwester Marschall dafür ihre Zustimmung gab, da sie von Häftlingen gefürchtet wurde. Sie galt als „eine der der schlimmsten Erscheinungen des FKL Ravensbrück.“⁴¹⁰ Sie wird beschrieben als „eine alte Frau mit

⁴⁰⁶ Sturm 1982:319.

⁴⁰⁷ Vgl. Strebel 2003:488.

⁴⁰⁸ Vgl. Sturm 1982:319.

⁴⁰⁹ Ebd. 319f.

⁴¹⁰ Strebel 2003:247.

breitem Gesicht und harten Augen, stark und würdevoll...“⁴¹¹. Die Oberschwester beteiligte sich quasi „persönlich und aktiv an allen im Lager begangenen Verbrechen“⁴¹². Marschall stahl Hilfspakete der Roten Kreuzes, behandelte viele ihrer Patientinnen äußerst brutal, verweigerte die Behandlung kranker Menschen und ließ Säuglinge hungern.⁴¹³ Warum es zu diesem Entgegenkommen der berüchtigten und brutalen Oberschwester Marschall kam, konnte nicht eruiert werden.

5.3.5.19. Rettung durch Warnung aus dem Männerlager

Hier wird dargestellt, wie Hanna Sturm durch die Warnung eines ihr bekannten Häftlings aus dem Männerlager Ravensbrück abermals vor einer möglichen Exekution gewarnt wird. Um welchen Häftling es sich dabei handelte, konnte nicht rekonstruiert werden. In Sturms Autobiografie wird er nur „Theo“ genannt. Aufgrund von Hanna Sturms Funktion im Lager und der damit einhergehenden Möglichkeiten, gelang es ihr im Laufe ihrer Haft Kontakte zu Häftlingen des Männerlagers Ravensbrück zu knüpfen. Trotz der strikten räumlichen Trennung von Frauen- und Männerlager „dominieren Erzählungen über das solidarische Handeln der Männer und deren furchtbare Lebensbedingungen im Lager.“⁴¹⁴ Vermutlich wurde Hanna Sturm mit einer Solidaritätsaktion eines Widerstandskämpfers aus dem Männerlager das Leben gerettet. Kurz vor der Befreiung des Lagers befahl man Hanna Sturm, sich auf ihre Entlassung vorzubereiten und ihre Papiere abzuholen. Der Häftling „Theo“ vermutete dabei eine Täuschung der SS und forderte Hanna Sturm auf, diesem Befehl auf keinen Fall Folge zu leisten.⁴¹⁵

⁴¹¹ Tillion 1998:138.

⁴¹² Ebd.

⁴¹³ Gudrun Schwarz, Frauen in Konzentrationslagern. Täterinnen und Zuschauerinnen. In: Herbert Ulrich/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Band. I (Göttingen 1998), 812.

⁴¹⁴ Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr, ÖsterreicherInnen im KZ Ravensbrück. Männerlager, online abrufbar unter: https://www.ravensbrueckerinnen.at/?page_id=140, zuletzt abgerufen am: 3.1.2021.

⁴¹⁵ Vgl. ebd.

„Da kommt der Theo vorüber, ein Wink mit den Augen und Hanna steht eine Sekunde später neben ihm. ‚Du gehst nicht, alles andere später, verschwinde von hier.‘ Hanna steht noch eine Weile, dann verschwindet sie zwischen den Blocks, zurück in die Werkstatt. [...] Spät am Nachmittag kommt Theo und fragt, wo Hanna ist. [...] Da kommt Hanna aus ihrem Versteck, jeden Augenblick bereit, wieder zu verschwinden, wenn Gefahr droht. ‚Kurz‘, sagt Theo, ‚in Stein in Österreich sind alle Politischen entlassen worden und beim Verlassen des Gefängnisses haben die SS-Leute Jagd auf sie gemacht und fast alle erschossen, auch die, die nicht draußen waren. Deshalb hat man mich verständigt, um dich zu warnen.“⁴¹⁶

Der Häftling, der Hanna warnte, spielte dabei auf die Ereignisse des 6. April 1945 in Stein an der Donau, einem Stadtteil von Krems an der Donau, an. Beim so genannten „Massaker im Zuchthaus Stein“ und der drauffolgenden „Kremser Hasenjagd“ wurden hunderte von überwiegend politischen Häftlingen von der Waffen-SS, der Schutzpolizei und dem Kremser Volkssturm getötet. Trotz der Freilassung aller Häftlinge durch die Anstaltsleitung, wurden die Entlassenen wieder ins Anstaltsgelände zurückgedrängt, der Großteil wurde hingerichtet. Personen, die sich bereits außerhalb des Anstaltsgeländes befanden, wurden verfolgt und zumeist an Ort und Stelle hingerichtet. Nur wenige der „Entlassenen“ überlebten das Massaker beziehungsweise die „Hasenjagd“.⁴¹⁷

So wie in allen NS-Lagern herrschte auch im KZ Ravensbrück in der letzten Phase des Lagerbestehens und vor allem in den Tagen kurz vor der Evakuierung Chaos. Hanna Sturm schaffte es, nach ihrer vermeintlichen Entlassung für einige Tage im Lager unterzutauchen und sich den fortschreitenden Evakuierungen zu entziehen. Ihr Ziel war es, so lange wie möglich im Lager zu verbleiben, um den Exekutionen zu entgehen, welche außerhalb des Lagers stattfanden. Zusammen mit ihren noch im Lager befindlichen Kameradinnen, bereitet sich Hanna Sturm auf das Lagerende vor. Dabei wurde sie abermals von dem bereits erwähnten Häftling „Theo“ aus dem Männerlager unterstützt.⁴¹⁸

⁴¹⁶ Sturm 1982:333.

⁴¹⁷ Werner Sabitzer, Das Massaker in Stein. In: Öffentliche Sicherheit 5/6 (2015), 49-50, online abrufbar unter: https://www.bmi.gv.at/magazinfiles/2015/05_06/files/zeitgeschichte.pdf, zuletzt aufgerufen am: 3.1.2021.

⁴¹⁸ Vgl. Sturm 1982:333f.

5.3.5.20. Letzter Widerstand auf dem „Todesmarsch“

Aufgrund der immer näher anrückenden Roten Armee und der bevorstehenden Auflösung des Lagers, planten zahlreiche von Hannas Kameradinnen die Flucht aus dem Lager. Hanna Sturm überzeugte Mithäftlinge jedoch, im Lager zu verweilen, da die Gefahr sehr groß war, noch im letzten Moment exekutiert zu werden. Hanna und ihre Kameradinnen warten die offizielle Entlassung und den Marschbefehl ab. Zusammen mit etwa 500 anderen Häftlingen verließ sie das Lager und musste gemeinsam mit anderen Frauen einen schwer beladenen Wagen schleppen.⁴¹⁹ Hanna und ihre Gruppe befanden sich am Ende der Marschkolonne. Von einem tschechischen Häftling wurde Hanna Sturm während des Marsches über das Vorhaben der SS unterrichtet, die gesamte Marschkolonne in eine Munitionsfabrik zu treiben und in die Luft sprengen zu wollen.⁴²⁰

„Ihr sollt vor 18 Uhr in einer Munitionsfabrik sein. Um 18 Uhr soll sie in die Luft gehen, gesprengt werden. Was mit euch dann passiert, ist dir klar. Also zwei Schritte vor einen zurück. Hier geht es bergauf. Schrei mit den Leuten, daß [sic!] sie anziehen sollen. Aber wie gesagt, mache, was du kannst, um Zeit zu gewinnen.“⁴²¹

Aufgrund dieser Warnung setzten Hanna Sturm und ihre Kameradinnen alles daran, den Marsch zu verzögern. Wenn man jedoch zu weit zurück blieb, drohte die Gefahr der Erschießung. In einem günstigen Moment – Hannas Kolonne war zuvor auf einen Waldweg abgebogen und ihr Wagen war im tiefen Boden steckengeblieben - entschloss sich die Gruppe, einen Fluchtversuch zu wagen.⁴²²

„Hanna sagt: ‚Kameradinnen, jetzt oder nie!‘ Sie klettert auf den Wagen und wirft Koffer, Säcke und Kisten, daß [sic!] sie nur so fliegen, vom Wagen, bis sie zu ihrem Bündeln kommt. ‚Hier, nehmt und fort in den Wald!‘⁴²³

Während der Flucht der Gruppe setzte die SS ihren Plan um und sprengte die nahe liegende Heeresmunitionsfabrik Strelitz in die Luft.⁴²⁴ Dies muss am 28. April 1945 geschehen, was auch der Tag war, an welchem Hanna Sturm Kolonne in Marsch gesetzt wurde.⁴²⁵

⁴¹⁹ Vgl. Weinzierl 1987:173.

⁴²⁰ Vgl. Sturm 1982:334f.

⁴²¹ Ebd. 335.

⁴²² Vgl. ebd. 336.

⁴²³ Ebd. 336f

⁴²⁴ Vgl. Jacobbeit 1995:90f, (RA, Bericht Nr. 380).

⁴²⁵ Vgl. ebd. 115, (Bericht Amanda Larsch, 19.3.1958, RA, Bericht Nr. 307).

Die Gruppe, bestehend aus Hanna Sturm, Amanda Larsch, Else Eisold, Olga Körner, Änne Erhardt und Liesel Grabs, lief ziellos durch den Wald und fand zunächst in einem Bombentrichter bei einem kleinen Waldstück namens „Bärenbruch“ Zuflucht.⁴²⁶ Franz Klebba⁴²⁷ (1891 – 1970), ein in der Gegend ansässiger Bauer und Kommunist, versteckte die Frauengruppe gemeinsam mit seiner Frau bei sich zuhause. Klebba war seit 1921 Mitglied im Landarbeiterverband gewesen und war bis 1933 Abgeordneter der KPD zum Mecklenburgischen Landtag. Unter Einsatz seines Lebens nahm er dutzende fliehende Häftlinge auf, versorgte sie mit Lebensmitteln und verbarg sie vor den immer noch patrouillierenden Wehrmachts- und SS-Verbänden.⁴²⁸

In einem Bericht schildert Klebba seine Begegnungen mit entflohenen Häftlingen des KZ Ravensbrück und kommt dabei auch auf Hanna Sturm zu sprechen. Kurz vor dieser Begegnung war ein SS-Trupp bei Klebba gewesen, der sich nach Häftlingen aus Ravensbrück erkundigt hatte. Die SS-Männer wiesen Klebba darauf hin, dass er eine Sichtung solcher Häftlinge umgehend zu melden hätte.

„Einige Zeit später sah ich tatsächlich zwei Frauen aus dem Walde herauskommen. Sie gingen auf unsere Siedlung zu, und als sie mich dort stehen sahen, kamen sie zu mir. Sie gaben sich als Ravensbrücker Häftlinge zu erkennen und baten für sich und weitere Frauen, die sich noch im Wald aufhielten, um Hilfe. Sie wollten sich vor der SS verbergen, um das Herankommen der Sowjetarmee abzuwarten, die sich bereits in unserer nächsten Nähe befand. [...] Unter ihnen befand sich die Österreicherin Hanna Sturm, die für alle sprach und scheinbar auch die Leitung der ganzen Gruppe in der Hand hatte... [...] Ich zeigte ihnen [...] eine Stelle im Wald, die ihnen Sicherheit geben konnte. [...] Ich hatte mit Hanna Sturm vereinbart, dass ich, solange keine Gefahr für sie bestand, ein weißes Handtuch aus meinem Fenster hängen würde.“⁴²⁹

Wie aus der Schilderung Franz Klebbas ersichtlich wird, übernahm Hanna Sturm, wie bereits oftmals zuvor im Lager, die Initiative und sorgte unter der Mithilfe des Landwirtin Klebba für die Sicherheit ihrer Kameradinnen. Die gelungene Flucht auf dem Evakuierungsmarsch und das Verstecken bis zur Befreiung durch die Rote Armee können als Hanna Sturms letzter Widerstandsakt gegen den Nationalsozialismus betrachtet werden.

⁴²⁶ Vgl. ebd. 113.

⁴²⁷ Bundesstiftung Aufarbeitung, Klebba, Franz, online abrufbar unter: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/franz-klebba>, zuletzt abgerufen am: 7.1.2021.

⁴²⁸ Vgl. Jacobeit 1995:113.

⁴²⁹ Vgl. ebd. 114, (Bericht Franz Klebba, 8.3.1958).

Franz Klebba versteckte in den letzten Tagen vor der Befreiung insgesamt 75 verstreute Frauen verschiedenster Nationen vor der SS und der Wehrmacht.⁴³⁰ Hanna Sturms Gruppe wurde am 1. Mai 1945 von sowjetischen Soldaten befreit.⁴³¹ 20 Jahre später, im Jahr 1965, dankt Hanna Sturm ihrem Retter Franz Klebba in einem Schreiben:

„Mein lieber Genosse Klebba, seit 1945 sind zwanzig Jahre dahingegangen in Sorge um den Frieden und zum Teil auch um das eigene Leben. In diesen zwanzig Jahren dachte ich oft an dich und die Deinen. [...] Da wir Kommunisten für unsere Arbeit, wo immer sie geschieht, nicht nach Dankesworten heischen, sondern sie als Menschenpflicht erachten, sei dir trotzdem tausendfacher Dank für all deine Mühe, die du unter Lebensgefahr für uns geleistet hast. [...] Hätte uns [die SS] damals gefunden, säße ich heute nicht hier, um dir zu danken. [...] Von der „Sturmkolonne“ wäre bestimmt keiner übrig geblieben.“⁴³²

Hanna Sturm verbrachte nach ihrer Befreiung noch einige Wochen in Deutschland. Im Spätsommer/Herbst 1945 kehrte sie in Burgenland zurück. Nahezu mittellos begann sie selbstständig mit dem Bau eines Hauses in Neufeld an der Leitha, in welchem sie bis zu ihrem Tod lebte.

⁴³⁰ Vgl. ebd. 115, (Bericht Amanda Larsch, 19.3.1958, RA, Bericht Nr. 307).

⁴³¹ Vgl. ebd. und Sturm 1982:342.

⁴³² Ebd. 119.

6. Erinnerungen an Hanna Sturm

Im letzten Abschnitt dieser Arbeit wird der Fokus darauf gelegt, in welcher Form Hanna Sturm in der österreichischen und burgenländischen Erinnerungskultur präsent ist. Ausgehend von schriftlichen Medien als auch von kulturellen und gesellschaftlichen Ereignissen soll Hanna Sturms Rolle in der österreichischen und burgenländischen Erinnerungskultur beurteilt werden.

6.1. Die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück

Die österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück, kurz ÖLGR, wurde am 24. Mai 1947 im Rahmen einer Gründungsfeier im Festsaal des Alten Rathauses in Wien ins Leben gerufen. Unter Beisein des damaligen Wiener Bürgermeisters Theodor Körner, des Wiener Altbürgermeisters Karl Seitz, des Stadtrats Karl Honay, des Ministerialrates und Vorsitzenden des Bundes der politisch Verfolgten, Franz Sobek, sowie des Präsidiums des Bundes der politisch Verfolgten wurden die folgenden drei Hauptziele der Gemeinschaft proklamiert:⁴³³ Erstens, der Kampf gegen den Faschismus in der im Widerstand und Konzentrationslager erprobten Gemeinschaft sowie die Aufklärung der Öffentlichkeit über die Grausamkeit des nationalsozialistischen Regimes und die Rolle der Frauen im Widerstand. Zweitens, die Bildung einer Solidargemeinschaft, in der sich die ehemaligen Häftlinge über ihre Probleme und Erfahrungen austauschen können. Drittens, die öffentliche und historische Akzeptanz der Leistungen der ehemaligen Widerstandsakteurinnen und die Beachtung dieser Frauen bei der Zuweisung von politischen Ämtern und Posten.⁴³⁴

Die ÖLGR war von Beginn an eine politische Vereinigung, die grundsätzlich als Anlaufstelle für alle ehemaligen Verfolgten dienen sollte. In Wirklichkeit organisierten sich in der Gemeinschaft jedoch nur ehemalige im Widerstand aktive Frauen. Die offizielle Eintragung ins österreichische Vereinsregister fand erst im Jahr 1958 statt. Bis heute verfolgt der Verein vier Hauptaufgaben: Die Interessenvertretung für Überlebende und deren Angehörige; politische Zielsetzungen, Bildung und Aufklärung; Erinnern und Gedenken; Erhaltung der Lagergemeinschaft sowie internationale Vernetzung.

⁴³³ Helga Amesberger/Kerstin Lercher, *Lebendiges Gedächtnis. Die Geschichte der österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück* (Wien 2008), 16.

⁴³⁴ Vgl. ebd. 22f.

Ab 1947 fanden jeden zweiten Dienstag im Monat Treffen in verschiedenen Wiener Kaffeehäusern statt. Seit 1984 werden die Zusammenkünfte der Lagergemeinschaft in den Räumlichkeiten des KZ-Verbandes in der Lassallestraße 40 im zweiten Wiener Gemeindebezirk abgehalten.⁴³⁵

Hanna Sturm wurde im Rahmen des zweiten Österreichischen Bundestreffens der Lagergemeinschaft Ravensbrück, welches am 13. und 14. April 1957 stattfand, in dessen Ehrenpräsidium gewählt und in weiterer Folge auch in das Gremium der Bundesleitung berufen.⁴³⁶ Außerdem war sie von 1958 bis zu ihrem Tod 1984 ständiges Mitglied des erweiterten Ausschusses der Lagergemeinschaft.⁴³⁷

6.2. Die Mitteilungsblätter der ÖLGR

Die Mitteilungsblätter der ÖLGR sind ein, seit dem Jahr 1957 im Zeitschriftenformat erscheinendes Medium, „das über die Tätigkeiten der Lagergemeinschaft ebenso berichtet wie über aktuelle brennende Themen“⁴³⁸ als auch „der engeren Verbindung mit den Kameradinnen in den Bundesländern dienen soll“⁴³⁹. Des Weiteren wird im Mitteilungsblatt auch an ehemalige, bereits verstorbene als auch noch lebende „Ravensbrückerinnen“ erinnert. Bis auf wenige Ausnahmen erscheint es einmal im Jahr, zu besonderen Anlässen erschienen neben der üblichen Ausgabe auch Sonderhefte.⁴⁴⁰ So sind auch über Hanna Sturm einige Beiträge in den Mitteilungsblättern zu finden, auf die im Folgenden etwas näher eingegangen werden soll.

Anlässlich des 80. Geburtstages von Hanna Sturm im Jahr 1971 stattete ihr eine Delegation der ÖLGR, bestehend aus Emma Mayerhofer, Josefine Ziehensack und Hermine Jursa, einen Besuch in ihrem Haus in Neufeld an der Leitha im Burgenland ab.⁴⁴¹ Bezugnehmend auf Sturms Einsatz gegen den Faschismus berichtet Jursa, die eine Zeit lang Mitglied der Sturmkolonne gewesen war, Folgendes:

⁴³⁵ ÖLGRF, Geschichte der österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück, online abrufbar unter: <https://www.ravensbrueck.at/die-lagergemeinschaft/geschichte/>, zuletzt abgerufen am: 12.2.2021.

⁴³⁶ Vgl. Mitteilungsblatt der ÖLGR 1957:2f.

⁴³⁷ Vgl. Amesberger/Lercher 2008:117.

⁴³⁸ ÖLGRF, Das Mitteilungsblatt, online abrufbar unter: <https://www.ravensbrueck.at/projekte-aktivitaeten-2/das-mitteilungsblatt/>, zuletzt abgerufen am: 8.2.2021.

⁴³⁹ Mitteilungsblatt der ÖLGR 1957:4.

⁴⁴⁰ Vgl. Amesberger/Lercher 2008:67.

⁴⁴¹ Vgl. Mitteilungsblatt der ÖLGR 1971:14f.

„Auf Grund ihres Wirkens gegen Reaktion und Faschismus war sie eine der ersten, die von den Nazis in ein deutsches KZ eingeliefert wurde. Sie kam zuerst nach dem KZ Lichtenburg, das erste Frauen-KZ in Hitler-Deutschland. Als das KZ Ravensbrück errichtet wurde, war Hanna mit einigen Bibelforschern unter denjenigen, die mit schwerer körperlicher Arbeit das Frauen-KZ Ravensbrück bauen mußten [sic!]. Sie war sieben Jahre in Haft und war im Lager Anweisungshäftling der Handwerkskolonne. Hanna hatte damit einige Möglichkeiten, anderen Häftlingen zu helfen. Ich habe bei Hanna Sturm viel gelernt und habe oft gesehen, wie Hanna so manche Kameradin vor Strafe schützte.“⁴⁴²

Im Jahr 1984, Hanna Sturms Todesjahr, findet man in den Mitteilungsblättern nur einen kurzen Eintrag über ihr Ableben. Neben anderen ehemaligen Ravensbrückerinnen wird sie nur kurz in einer Liste von Verstorbenen erwähnt.⁴⁴³

Ein undatierter, wahrscheinlich in den Tagen vom 10. bis 12. März 1984 entstandener Nachruf der ÖLGR belegt die Bertoffenheit und Anteilnahme ihrer Kameradinnen der Lagergemeinschaft:

„Unsere Kameradin, Weggefährtin in den schwersten Stunden unseres Lebens, Hanna Sturm, hat uns im 93. Lebensjahr für immer verlassen. [...] Seit ihrer Jugend mit Not und Elend vertraut, verlor sie nie die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Und als sich die Tore des Konzentrationslagers nach dem Krieg öffneten, wollte sie krank und geschwächt, wenigstens so lange am Leben bleiben, als es für die Aufklärung der Jugend nötig war. [...] Wir, ihre Kameradinnen aus Ravensbrück, versprechen, in ihrem Sinne weiter zu arbeiten so lange unsere Kraft reicht.“⁴⁴⁴

Im Jahr 2001 besuchten die „Ravensbrückerinnen“ und Mitglieder der ÖLGR Irma Trksak, Erna Musik, Käthe Sasso, Erika Gugig und Elisabeth Elsenon die Ausstellung „8 Personen, keine Heimat – Stationen im Burgenland 1921-2001“ im burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt. Die Ausstellung beschäftigte sich mit acht voneinander unabhängigen Schicksalen von Personen, für die das Burgenland Herkunfts-, Vertreibungs- oder (neues) Heimatland war oder ist. Eines dieser Schicksale war jenes von Hanna Sturm. Gemeinsam mit Hanna Sturms Enkeltochter, Svetlana Hromin-Heidler, besuchte die ÖLGR-Delegation die Ausstellung im Landesmuseum. Sturms Enkelin berichtete den Damen der ÖLGR von Erzählungen ihrer Großmutter, ihrem starken Charakter und ihrer politischen Partizipation bis ins hohe Alter. In der Ausstellung wurde Hanna Sturms Biografie einprägsam vorgestellt und mit Bildern

⁴⁴² Ebd. 15.

⁴⁴³ Vgl. Mitteilungsblatt der ÖLGR 1984:5.

⁴⁴⁴ ÖLGR, Nachruf Hanna Sturm, Archiv IKF „Hanna Sturm“,

und Zitate ihrer Autobiografie untermalt.⁴⁴⁵ Jana Müller, die Verfasserin des besagten Berichtes über die Exkursion nach Eisenstadt bemerkte dazu:

„Nach Möglichkeit sollte eine solche Tagesfahrt von der Lagergemeinschaft in absehbarer Zeit wiederholt werden, mit einem Ort des Gedenkens oder einer entsprechenden Ausstellung als Ziel. Eine nicht zu lange Tagesfahrt [...] ermöglicht Begegnungen und Gespräche ohne Zeitdruck und in entspannter Atmosphäre.“⁴⁴⁶

Am 16. Oktober 2008 organisierte die ÖLGRF (Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück und Freunde) im Depot Wien eine Veranstaltung namens „Österreicherinnen im KZ Lichtenburg. Vorträge und Gespräche“. Dabei wurde das in Österreich fast unbekanntes Frauenkonzentrationslager Lichtenburg in Prettin, Sachsen-Anhalt, das als Vorläufer des Konzentrationslagers Ravensbrück angesehen werden kann, thematisiert. Sylvia Klöchl, Brigitte Halbmayr und Maria Newald referierten über drei Österreicherinnen, die als eine der ersten Frauen im KZ Lichtenburg inhaftiert waren: Marianne S., Susanne Benesch und Hanna Sturm. Zusätzlich erzählten Tatjana Maché, die Tochter von Susanne Benesch und Svetlana Hromin-Heidler, die Enkeltochter von Hanna Sturm, von ihren Erinnerungen über ihre Mutter beziehungsweise Großmutter. Svetlana Hromin-Heidler lernte Hanna Sturm erst als junge Erwachsene kennen. Dennoch hatten die beiden eine sehr innige und freundschaftliche Beziehung. Laut Hromin-Heidler habe Hanna Sturm kaum über ihr vergangenes Leben oder ihre Zeit im Konzentrationslager gesprochen. Viel wichtiger wären für sie aktuelle Probleme und die Beschäftigung damit gewesen. Hromin-Heidler übersetzte Sturm Autobiografie ins Kroatische. Für die Übersetzung konnte jedoch kein Verlag gefunden werden.⁴⁴⁷

Ein Jahr später erschien im Mitteilungsblatt der ÖLGRF anlässlich des 25. Todestages von Hanna Sturm ein von Svetlana Hromin-Heidler verfasster Artikel über ihre Jugend und ihr politisches Wirken. Am 9. März 2009 wurde dem Gründungsmitglied der Lagergemeinschaft in Form einer Lesung gedacht. Der Artikel wurde mit dem Ziel verfasst, den jungen Freundinnen der Lagergemeinschaft und allen Interessierten das Leben von Hanna Sturm etwas näherzubringen.⁴⁴⁸ Nach Hromin-Heidlers Ausführungen zum Leben ihrer Großmutter bis Mitte der 1930er Jahre meint sie abschließend:

⁴⁴⁵ Vgl. Mitteilungsblatt der ÖLGR 2001:17

⁴⁴⁶ Ebd.

⁴⁴⁷ Vgl. Mitteilungsblatt der ÖLGR 2008:12-15.

⁴⁴⁸ Vgl. Mitteilungsblatt der ÖLGR 2009:24.

„Die Geschichte meiner Großmutter ist auch einer bewegter Teil der österreichischen Geschichte. Ich werde bei anderer Gelegenheit weiter erzählen, wie Hanna das KZ Ravensbrück überlebte.“⁴⁴⁹

Solch ein Bericht über Hanna Sturms Zeit im Konzentrationslager Ravensbrück konnte in den folgenden Ausgaben der Mitteilungsblätter jedoch nicht gefunden werden.

Am 8. März 2011, dem 100. Internationalen Frauentag, wurde im Rahmen des monatlichen Treffens der Lagergemeinschaft Ravensbrück der 120. Geburtstag von Hanna Sturm gefeiert. Die Autorin und feministische Aktivistin, Elfie Resch, war Teilnehmerin dieser Gedenk- und Geburtstagsfeier. Sie kannte Hanna Sturm persönlich und war öfters bei ihr in Neufeld an der Leitha zu Besuch.⁴⁵⁰

„Sie erinnerte an Hanna Sturms Lebensgeschichte und an ihre richtigen politischen Entscheidungen und ihr kämpferisches, unbeirrbares Eintreten für die Menschenrechte, Frauenrechte, Kinderrechte, für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit, gegen Krieg, jede Gewalt, Kinderarbeit und gegen Faschismus im Burgenland und ganz Österreich.“⁴⁵¹

Am selben Tag nahm die Gruppe auch an der Demonstration zum 100. Internationalen Frauentag teil, wo gleiche Bildungsmöglichkeiten, gleiche Berufstätigkeit, gleiches Gehalt für beide Geschlechter, Vollzeitjobs, mehr Aufstiegschancen sowie Gleichstellung der Frauen und Männer in allen Bereichen auf allen Ebenen gefordert wurden. Des Weiteren demonstrierte man gegen Mädchenhandel, Zwangsprostitution, Gewalt und sexuelle Kindesmisshandlung. Unter vielen Transparenten, Fahnen und Plakaten wurden auch Portraits bekannter österreichischer Revolutionärinnen verwendet. Auf einem dieser Portraits war auch Hanna Sturm abgebildet.⁴⁵²

Svetlana Hromin-Heidler erinnert sich 50 Jahre später an einen Auftritt ihrer Großmutter anlässlich des 50. Internationalen Frauentages im Seerestaurant in Neufeld an der Leitha 1961.⁴⁵³

„Ihre Gedanken war sehr klar, sie sprach aus, was alle Frauen der Arbeiterklasse denken: über ihre Erfahrungen in den entbehrensreichen Kämpfen gegen die Entrechtung und Ausbeutung der LandarbeiterInnen wie des städtischen Proletariats, gegen die Unterdrückung der Frauen, gegen Ungerechtigkeit, gegen ethnische und rassistische Diskriminierung, gegen Krieg, für Frieden und Freiheit.“⁴⁵⁴

⁴⁴⁹ Ebd. 25.

⁴⁵⁰ Vgl. Mitteilungsblatt der ÖLGR 2012:22

⁴⁵¹ Ebd.

⁴⁵² Vgl. ebd.

⁴⁵³ Vgl. ebd.

⁴⁵⁴ Ebd.

Hromin-Heidler weist ebenso darauf hin, dass Hanna Sturm eine bekennende Burgenländerin und österreichische Patriotin war, die sich vehement für die Eingliederung des Burgenlandes im Jahr 1921 einsetzte. Sie stimmte vor mittlerweile 100 Jahren gegen den Verbleib bei Ungarn ab und hat „mit ihrem Glauben an ihre Heimat [...] das Fundament für den burgenländischen Weg mitgeschaffen.“⁴⁵⁵

In den nachfolgenden Ausgaben der Mitteilungsblätter der ÖLGRF konnten keine Beiträge über Hanna Sturm gefunden werden. Es wäre jedoch vorstellbar, dass Hanna Sturm anlässlich ihres diesjährigen 130. Geburtstages ein Bericht in der kommenden Ausgabe der Mitteilungsblätter gewidmet wird.

6.3. Berichte in Printmedien

In der „Burgenländischen Freiheit“ vom 25. Juli 1948 findet man einen kurzen Beitrag, der sich Hanna Sturms Rolle als Kronzeugin im sechsten Ravensbrücker Kriegsverbrecherprozess in Hamburg⁴⁵⁶ widmet. Beim diesem Prozess, bei dem laut Bericht „zwei Hauptaufseherinnen und vier Aufseherinnen wegen schlechter Behandlung weiblicher Gefangener angeklagt“ waren, soll Hanna Sturm am 5. Juli 1948 als Zeugin ausgesagt haben. Von den 886 Frauen, die 1939 als erste Häftlinge nach Ravensbrück kamen, hätten nur sieben das Kriegsende überlebt.⁴⁵⁷ Sturm äußerte sich unter anderem auch über die Taten der Aufseherin Emma Zimmer, welche in Ravensbrück auch als Leiterin des Strafblocks eingesetzt wurde. Diese wurde in weiterer Folge zum Tode verurteilt und am 20. September 1948 durch Erhängen hingerichtet.⁴⁵⁸

Im Rahmen der Veröffentlichung von Hanna Sturms Biografie im Jahr 1982 wurden in der „Volksstimme“, in der „Arbeiterzeitung“ als auch im „AZ-Journal“ Beiträge publiziert. In der „Volksstimme“, dem damaligen Leitorgan der KPÖ, findet sich in der

⁴⁵⁵ Ebd. 23.

⁴⁵⁶ Laut Schäfer handelte es sich dabei um den siebten Ravensbrückprozess, bei dem sich sechs Aufseherinnen wegen der Misshandlung alliierter Häftlinge und der Beteiligung an Selektionen verantworten mussten. Vgl. Schäfer 2002:37f.

⁴⁵⁷ „Burgenländische Freiheit“, 25.7.1948, 30. Ausgabe, S. 2, online abrufbar unter: http://bf-archiv.at/cgi-bin/archiv/browse.pl?seite=19480725_18_0030_A_001&html=1&backurl=%2Fcgi-bin%2Farchiv%2Fbrowse.pl%3Fvolltext%3Djohanna%2520sturm%3Bftstyp%3Dund%3B, zuletzt abgerufen am: 9.2.2021.

⁴⁵⁸ Vgl. Schäfer 2002:182.

Ausgabe vom 17.12.1982 ein knapp gehaltener Beitrag über die Publikation des Werkes:

„Eine einzigartige Autobiographie einer kroatischen Arbeiterin. Die heute Neunzigjährige hat hier ihr Leben, das durchzogen war von Not, Elend, unfäßbaren [sic!] Lebensbedingungen, brutaler Unterdrückung und Ausbeutung aufgeschrieben [...]“⁴⁵⁹

Ein weiterer, etwas ausführlicherer Bericht mit einer kurzen Rezension erschien am 8.1.1983 in der „Arbeiterzeitung“. Dabei werden sowohl die positiven als auch die negativen Aspekte von Hanna Sturms Werk berücksichtigt. Demnach seien die Stärken der Autobiografie:

„Die durch eine einfache Sprache noch unterstrichene kühle Schilderung der fast unvorstellbaren Arbeitsbedingungen im burgenländischen, niederösterreichischen und Wiener Raum in den letzten Phasen der Monarchie. Und die Beschreibung der noch unvorstellbareren Jahre im Frauen-KZ Ravensbrück, die das Grauen dem Leser so nahe bringt, daß [sic!] nur eine Distanzierung vom Text das Weiterlesen ermöglicht. Um so stärker, weil unpathetisch.“⁴⁶⁰

Kritisiert wird Sturms subjektive Aufarbeitung ihrer eigenen politischen Laufbahn:

„Hanna Sturm ist alles andere als Theoretikerin. Die Schilderung ihres politischen Werdeganges gelingt der früheren Sozialdemokratin und späteren Kommunistin – die in Österreich freilich nicht den Fraktionskämpfen und Ausschlüssen in der vor 1934 besonders brustschwachen KP entging – nur schwach und moralisierend.“⁴⁶¹

Neben diesen kürzeren Meldungen über Sturms Buchveröffentlichung erschien etwa ein Jahr nach der Publikation ein ausführlicherer Bericht im „AZ-Journal“. Dieser befasst sich hauptsächlich mit der Unterdrückung der burgenländisch-kroatischen Minderheit in im Alltags- und Arbeitsleben des frühen 20. Jahrhunderts, was auch einer der Aspekte der Autobiografie ist.⁴⁶²

Neben der kurzen Erwähnung von Hanna Sturms Ableben im Mitteilungsblatt der ÖLGR konnten in der „Volksstimme“ zwei Beiträge über ihren Tod gefunden werden. Beim Ersten Bericht handelt es sich um einen kurzen Nachruf der Landesleitung der KPÖ Burgenland, in dem unter anderem auch auf ihr Handeln im Konzentrationslager Ravensbrück als auch auf ihr Wirken in der Nachkriegszeit eingegangen wird:

⁴⁵⁹ Hanna Sturm. Die Lebensgeschichte einer Arbeiterin. Vom Burgenland nach Ravensbrück, in: Volksstimme, 17.12.1982, KPÖ-Archiv, Sammlung „Hanna Sturm“.

⁴⁶⁰ Das Frauenbuch, in: Arbeiterzeitung, 8.1.1983, KPÖ-Archiv, Sammlung „Hanna Sturm“.

⁴⁶¹ Ebd.

⁴⁶² AZ-Journal, Die Autobiographie der Hanna Sturm. Vom Armeleut-Kind zur kämpfenden Arbeiterin (16.9.1983), 8-9.

„Die heldenhafte Rolle im KZ und ihr späteres Wirken in der Friedensbewegung, insbesondere bei der Aufbringung von Unterschriften für den Stockholmer Appell, kennzeichnen das nimmermüde Eintreten für alle positiven Werte des menschlichen Lebens und der Gesellschaft. Ein reiches und kampferfülltes Leben hat sich erfüllt und ist zu Ende gegangen.“⁴⁶³

Ein zweiter, etwas längerer Nachruf erschien einige Wochen später ebenso in der „Volksstimme“. Verfasst wurde der Beitrag von Gero Fischer, dem Herausgeber von Hanna Sturms Autobiografie. Er hatte den bereits Jahrzehnte zuvor entstandenen Text gemeinsam mit der Autorin überarbeitet und ergänzt. Nach einer Skizzierung von Sturms Lebensweg kommt Fischer zu folgendem Schluss:

„Mit Hanna Sturm ist ein Mensch von uns gegangen, dessen Leben den Kämpfen der Arbeiterklasse und aller Unterdrückten aufs innigste [sic!] verpflichtet war. Ihr unerschütterlicher Optimismus und ihr kämpferischer Humanismus bewegten jeden, der sie persönlich kannte. Solidarität war ihr nicht bloß ein Wort, sondern stets konkrete Tat. Nie gab sie auf, nie war für sie etwas hoffnungslos, wenn es darum ging, anderen zu helfen, gegen die Unterdrücker aufzustehen; das eigene Leben schonte sie im Kampf für Genossen, Freunde nie. Bescheidenheit und große Menschlichkeit zeichneten diese große Frau aus, ihr heldenhaftes Leben wird uns stets Vorbild bleiben.“⁴⁶⁴

⁴⁶³ Ein kampferfülltes Leben. Johanna Sturm wird heute in Neufeld verabschiedet, in: Volksstimme, 13.3.1984, KPÖ-Archiv, Sammlung „Hanna Sturm“.

⁴⁶⁴ Gero Fischer, Mit vierzehn Jahren als Streikführerin. Hanna Sturm – kämpferische Arbeiterin aus dem Burgenland, in: Volksstimme, 1.4.1984, KPÖ-Archiv, Sammlung „Hanna Sturm“.

6.4. Thema in Gesellschaft und Kultur

In den letzten 20 Jahren war Hanna Sturm immer wieder ein Bestandteil oder der Hauptaspekt kultureller und erinnerungspolitisch relevanter Veranstaltungen. Wie Lesungen, Ausstellungen oder Themenabenden. Abgesehen von den bereits erwähnten Engagements der ÖLGR werden weitere zwei nennenswerte, in Zusammenhang mit Hanna Sturm befindliche Veranstaltungen näher vorgestellt.

6.4.1. 8 Personen (k)eine Heimat – Burgenländisches Landesmuseum

Am 30. Mai 2001 wurde die von der Burgenländischen Landesregierung in Auftrag gegebene und von der „ARGE 80 Jahre Burgenland“ konzipierte Ausstellung „8 Personen (k)eine Heimat. Stationen im Burgenland 1921-2001“ unter Beisein der burgenländischen Spitzenpolitik und mit einer Rede des Historikers Gerald Schlag feierlich eröffnet. Die Ausstellung war von 1. Juni 2001 bis 26. Oktober 2001 für die Öffentlichkeit zugänglich.⁴⁶⁵

Ziel der Ausstellung war es, anhand acht voneinander unabhängiger Biografien, die damals 80-jährige Geschichte des Burgenlandes aufzuarbeiten. Die Sammlung dieser individuellen, subjektiven und fragmentarischen Erzählungen der Protagonisten sollte die Diversität der Lebensgeschichten des Burgenlandes repräsentieren. Diese acht Biografien wurden anhand autobiografischer Zitate und Interviews, persönlicher Objekte, Fotografien und Dokumente skizziert und präsentiert. Die Ausstellung umfasste die folgenden acht Zeitabschnitte: 1. Neue Heimaten (1921), 2. Politische Konflikte und Wirtschaftskrise (1921-1938), 3. Verlust der Menschlichkeit (1938), 4. Jahre des Terrors und des Krieges (1938-1945), 5. Befreiung und Besatzung (1945-1955), 6. Aufbau im Konsens (1955-1970), 7. Strukturwandel und Modernisierung (1970-1989), 8. Tor zu Europa (1989-2001).⁴⁶⁶

Eine der Lebensgeschichten, die in der Ausstellung präsentiert wurde, war jene von Hanna Sturm. Als Hauptquelle diente ihre Autobiografie aus dem Jahr 1982. Auszüge davon sowie Fotos, Briefe und andere persönliche Objekte waren Teil der Aus-

⁴⁶⁵ Einladung der Bgld. Landesregierung zur Ausstellungseröffnung am 30. Mai 2001, Privataarchiv des Verfassers, siehe Anhang.

⁴⁶⁶ Ausstellungsfolder zur Ausstellung „8 Personen (k)eine Heimat. Stationen im Burgenland 1921-2001“, Privataarchiv des Verfassers, siehe Anhang.

stellungsbereiche eins bis vier. Ein Grund dafür ist mit Sicherheit die im Jahr 1945 endende Autobiografie von Hanna Sturm.

6.4.2. 90 Jahre – 90 Geschichten

Anlässlich des Jubiläumsjahres 2011 – 90 Jahre Burgenland – konzipierten die beiden burgenländischen HistorikerInnen Pia Bayer und Dieter Sorger eine Sonderausstellung, die von 22. Februar 2011 bis 18. Dezember 2011 im burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt zu besichtigen war. Ziel der Ausstellung war es, „Schlaglichter auf neun Jahrzehnte burgenländischer Geschichte“⁴⁶⁷ zu werfen. „Das Publikum soll Aufschluss bekommen über die Vorgänge, die zur Gründung des jüngsten österreichischen Bundeslandes führten, aber auch über die Auswirkungen bis heute“⁴⁶⁸, meinte der damalige Kulturlandesrat Helmut Bieler im Vorfeld der Ausstellungseröffnung. Anhand 90 verschiedener Biografien burgenländischer Persönlichkeiten und diverser Erinnerungsstücke wurden Verknüpfungen zu relevanten Kapiteln der burgenländischen Geschichte hergestellt. Laut Dieter Sorger, einem der Ausstellungskuratoren, bestand die Schwierigkeit in der Reduzierung auf 90 Personen und Geschichten. In nur 90 Jahren hätte das Burgenland eine Vielzahl spannender und faszinierender Geschichten zu bieten.⁴⁶⁹

Eine dieser 90 Geschichten war die Biografie von Hanna Sturm, die bereits zehn Jahre zuvor im Fokus der Landesaustellung stand. Im Zuge der Ausstellung wurde ein Begleitband herausgegeben, in welchem die Geschichte von Hanna Sturm ersichtlich ist, so wie sie im Landesmuseum präsentiert wurde.⁴⁷⁰

⁴⁶⁷ ORF Burgenland, Landesmuseum: „90 Jahre – 90 Geschichten“, online abrufbar unter: <https://bglv1.orf.at/stories/497999>, zuletzt abgerufen am: 12.2.2021.

⁴⁶⁸ Ebd.

⁴⁶⁹ Vgl. ebd.

⁴⁷⁰ Pia Bayer, Sturm Hanna (1891-1984). „Für ein freies, demokratisches Österreich!“. In: Pia Bayer (Hg.), Burgenland. 90 Jahre – 90 Geschichten. Begleitband zur Ausstellung (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 137, Eisenstadt 2011), 182-183.

6.4.3. „Hanna i Käthe“ – Kuga Großwarasdorf

Am 9. März 2019, dem 35. Todestag von Hanna Sturm, fand im Kulturzentrum „KUGA“ in Großwarasdorf im Burgenland, eine zweisprachige Film-, Musik- und Lesperformance über zwei Burgenlandkroatinnen im Widerstand statt. Im Rahmen dieser, bereits am 24.11.2018 am selben Ort uraufgeführten Veranstaltung, wurden Auszüge aus dem Leben und Kampf zweier Frauen gegen Faschismus und Nationalsozialismus präsentiert. Protagonistinnen dieses Events waren zwei Burgenlandkroatinnen, die beide in unterschiedlichen Formen Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime leisteten. Zum einen Hanna Sturm, die faktisch nur in Gefangenschaft Widerstand leisten konnte, zum anderen die 35 Jahre jüngere Käthe Sasso, die 1942 von der Gestapo verhaftet wird und über mehrere Haftstationen schließlich 1944 im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück das Kriegsende erlebt.⁴⁷¹ Dort lernten Sasso und Sturm einander kennen. Die beiden unterhielten sich im Lager Ravensbrück, im Norden Deutschlands, weit weg von ihrer Heimat, in ihrer gemeinsamen burgenlandkroatischen Sprache und sie verband eine lebenslange Freundschaft.⁴⁷²

Für diese Film-, Musik- und Lesperformance wurde ein über zweistündiges Interview mit der mittlerweile 94-jährigen Käthe Sasso aufgezeichnet. Dieses Interview und zusätzliche Materialien über Käthe Sasso sowie das Material aus Hanna Sturms Autobiografie und ein von Franjo Bauer auf Kroatisch geführtes Interview, mit der damals 91-jährigen Hanna Sturm aus dem Jahr 1982, bilden die Grundlage für eine Erzählung über die beiden Burgenländerinnen. Mit filmischen, musikalischen und verbalen Elementen untermalt, spannt das entstandene Endprodukt den Bogen über ein gutes Jahrhundert Zeitgeschichte.⁴⁷³

Väter dieses eindrucksvollen Projekts sind der ehemalige burgenländische Landtagsabgeordnete der Grünen und KUGA-Aktivist Joško Vlasich und der Regisseur Peter Wagner.⁴⁷⁴ Auf die Frage nach der Entstehung dieses Projekts und den völlig

⁴⁷¹ KUGA, „Hanna i Käthe“, online abrufbar unter:

http://www.kuga.at/index.php?id=112&L=2&tx_ttnews%5Btt_news%5D=611&cHash=661592012ff55f68431434974f41ced1, zuletzt abgerufen am: 11.2.2021.

⁴⁷² KUGA, Veranstaltungsarchiv, online abrufbar unter:

http://www.kuga.at/index.php?id=112&tx_ttnews%5Btt_news%5D=525&cHash=5da03c7a133f733d731f2a568764c6f9, zuletzt abgerufen am: 11.2.2021.

⁴⁷³ Vgl. ebd.

⁴⁷⁴ Vgl. ebd.

konträren Biografien von Sasso und Sturm äußerten sich Vlasich und Wagner folgendermaßen:

„[Peter Wagner:] Hanna Sturm ist bei Kriegsbeginn 48, Käthe Sasso erst 12; ihre Biografien sind sehr unterschiedlich. Wir haben ihre Geschichten in sechs Strängen miteinander verzopft: Da sind Audio- und Videoaufnahmen, zu jeder Person steht je ein Erzähler und eine „Ich-Person“ auf der Bühne.“⁴⁷⁵

„[Joško Vlasich:] Während Peter ein langes Interview mit Käthe Sasso führte, konnte ich bei der Recherche etwas Besonderes aufreiben: KUGA-Aktivist Franjo Bauer hat kurz vor ihrem Tod ein für das Radio gedachtes Interview mit Hanna Sturm gemacht. Es wurde nie veröffentlicht und dokumentiert sehr gut ihr soziales Engagement, obwohl sie kein schönes Leben zu Hause hatte. Sie wurde geschlagen, lief mit 10 von zu Hause davon. Das ist ganz konträr zu Käthe Sasso, die liebevoll aufgezogen wurde und sogar Überlebenskraft daraus entwickelte, dass sie ihre Großmutter wiedersehen wollte.“⁴⁷⁶

Eindrucksvoll und treffend resümiert Vlasich aus der Sicht eines Burgenländers auch über das Leben von Hanna Sturm beziehungsweise die Lektüre ihrer Autobiografie:

„Die Tränen waren oft nahe. Schon beim Lesen des Hanna-Sturm-Buches, wenn es um die schwierige Zeit als Kind ging oder wie sie später gefoltert wurde. Sie engagierte sich schon jung für die Rechte der Arbeiterinnen und Arbeiter, wurde aber von den eigenen Leuten fallen gelassen. ‚Wir lassen uns die Sturm nicht über den Kopf wachsen‘, hieß es. Dass man in Wien über sie so sprach, das hat mich als Burgenländer sehr getroffen.“⁴⁷⁷

6.4.4. DVD-Präsentation

Über ein Jahr später, am 16. Oktober 2020, fand ebenfalls in der KUGA Großwarasdorf eine DVD-Präsentation über die im Jahr 2019 aufgeführte Film-, Musik- und Lesperformance statt. Unter Beisein des Vizekanzlers Werner Kogler von den Grünen und der grünen Nationalratsabgeordneten Olga Voglauer, sah die aufgrund der Corona-Pandemie überschaubare Anzahl von Gästen eine interessant aufbereitete Filmvorführung mit musikalischer Untermalung. Kogler meinte nach der Vorführung pathetisch:⁴⁷⁸

⁴⁷⁵ Viktória Kery-Erdélyi, Hanna i Käthe, online abrufbar unter: https://www.dieburgenlaenderin.at/lifestyle/190308_hannah_i_kaethe-166950/, zuletzt abgerufen am: 11.2.2021.

⁴⁷⁶ Ebd.

⁴⁷⁷ Ebd.

⁴⁷⁸ ORF Burgenland-Redaktion, Film über Kroatinnen im Widerstand präsentiert, online abrufbar unter: <https://burgenland.orf.at/stories/3071932/>, zuletzt abgerufen am: 11.2.2021.

„Was da die tolle Mischung ist, dass man anhand von zwei Burgenlandkroatinnen gesehen hat, wie die in ihrem Widerstand beigetragen haben, dass ein anderes Bild der Zweiten Republik jetzt gezeichnet werden kann. Eigentlich waren es solche Leute, die mit dazu beigetragen haben, dass die Zweite Republik in der Form überhaupt wieder erstehen konnte. Weil es nämlich in Österreich Menschen gegeben hat, die einen Eigenbeitrag zur Befreiung geleistet haben“⁴⁷⁹

Wie viel die beiden Protagonistinnen Hanna Sturm und Käthe Sasso zum Entstehen der Zweiten Republik beziehungsweise zur Befreiung beitragen konnten, muss offen bleiben. Die Frage, ob Widerstand an sich überhaupt messbar oder bewertbar ist, kann nur beantwortet werden, wenn man jede Widerstandshandlung gesondert betrachtet und sich das jeweilige Ziel dieses Verhaltens vor Augen führt. Es ist stets zu bedenken, dass diese Art von Widerstand unter völlig anderen Voraussetzungen stattgefunden hat und somit isoliert vom Widerstand in einem Rechtsstaat gesehen werden muss.

6.5. Hanna Sturm im TV

Im Jahr 2003 wurde ein vom kroatischen Fernsehen (HTV) produzierter Dokumentarfilm über das Leben von Hanna Sturm im Rahmen des österreichischen Kulturforums in Zagreb erstausgestrahlt.⁴⁸⁰ Er trägt den Titel „Život vrijedan življenja: Hana Sturm“ – „Ein lebenswertes Leben: Hanna Sturm“. Produzentin der 45 Minuten langen Dokumentation war die kroatische Autorin und Journalistin Jasminka Domaš, die zu dieser Zeit auch als Mitarbeiterin für die ORF-Kroatischredaktion in Zagreb tätig war. Regie führte Srđan Segarić. Im Fokus der Dokumentation steht Hanna Sturms glühender Kampf für die Rechte der Arbeiterschaft, der ihr letzten Endes zum Verhängnis wurde und ihr einen siebenjährigen Aufenthalt in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern einbrachte. Die Gräueltaten und das herrschende Elend im Konzentrationslager werden im Film ebenfalls thematisiert.⁴⁸¹

⁴⁷⁹ Ebd.

⁴⁸⁰ Austrijski kulturni forum Zagreb - Program za lipanj, online abrufbar unter: <https://www.culturenet.hr/default.aspx?id=2120>, zuletzt abgerufen am: 12.2.2021.

⁴⁸¹ ORF-Volksgruppenredaktion, Film o Hani Sturm, online abrufbar unter: <https://volksgruppenv1.orf.at/hrvati/visti/stories/83418.html?skin=>, zuletzt abgerufen am: 12.2.2021. Siehe dazu auch: Anton Fennes/Stefan Schinkovičs, Das Brot schmeckt mir wie noch nie im Leben... Die politische Situation der burgenländischen Kroaten von 1934 – 1945 (Eisenstadt 2007), 217-224.

6.6. Bestandteil der Erinnerungsforschung

Hanna Sturm fungierte aufgrund ihrer vielschichtigen Biografie, die vom Kampf für die Rechte der Arbeiter und vom Widerstand gegen den Faschismus geprägt war, als Zeitzeugin und Interviewpartnerin für geschichtswissenschaftliche Publikationen mit verschiedensten Schwerpunkten.

Einen der wichtigsten Beiträge zur Erinnerungsforschung leistete Hanna Sturm selbst. Mit ihrer Autobiografie hinterließ sie der Nachwelt ein eindrucksvolles und vielschichtiges Dokument, das verschiedene historisch relevante Aspekte aus der Sicht einer Frau schildert, die aus einer verarmten burgenlandkroatischen Arbeiterfamilie stammt. Die Autobiografie wird in vor allem in Publikationen zitiert, die sich mit der Erforschung der Geschichte des Konzentrationslagers Ravensbrück beschäftigen. Dabei wird in erster Linie auf Hanna Sturms Widerstandsverhalten in Ravensbrück Bezug genommen.

Am 27.7.1982 wurde Hanna Sturm in ihrem Haus in Neufeld an der Leitha zu ihren Widerstandshandlungen während des Ersten Weltkrieges befragt. Da sie zwischen 1914 und 1918 in mehreren Rüstungsbetrieben tätig war und dort Widerstandsaktionen, wie zum Beispiel das Verteilen von Anti-Kriegs-Flugblättern oder sogar Sabotageakte, organisierte, entstand ein ausführliches Interview, in dem auch Sturm Engagement in der Friedensbewegung während der Zwischenkriegszeit und der Zeit nach 1945 thematisiert wurde. Das Interview erschien zunächst 1982 und wurde abermals im Jahr 1987 veröffentlicht.⁴⁸²

Als eine der Protagonistinnen des Widerstandes im Konzentrationslager ist Hanna Sturm auch mit einem Zeitzeugeninterview, in der äußerst aufschlussreichen und ausführlichen Dokumentation über das Widerstehen von österreichischen Frauen im KZ, vertreten. Sturm äußert sich in diesem Gespräch zur ihrer persönlichen Selbstbehauptung und der Aufrechterhaltung ihres Überlebenswillens während der KZ-Haft

⁴⁸² Forum Alternativ, „im ‚Nitroglycerin auf Schienen legen‘ waren die Polen die stärksten...“. Interview mit Hanna Sturm über Sabotage in Rüstungsbetrieben. In: Forum Alternativ (Hg.), *Widerstand gegen Krieg und Militarismus in Österreich und anderswo* (Wien 1982) 13-18. Siehe auch: Hannes *Hofbauer/Andrea Komlosy*, *Das andere Österreich. Vom Aufbegehren der kleinen Leute. Geschichten aus vier Jahrhunderten* (Edition Spuren, Wien 1987), 142-150.

und spricht auch über die von ihr angewiesenen Arbeitskolonne in Ravenbrück, die als Sturmkolonnen in die Geschichte einging.⁴⁸³

Darüber hinaus findet Hanna Sturm auch Berücksichtigung in Publikationen, die sich mit der burgenländischen Geschichte auseinandersetzen. Erwähnt seien hier ein Beitrag von Martina Hausmann, erschienen in der Zeitschrift „Aus der Pforte“⁴⁸⁴ sowie ein Kapitel in der Monografie des burgenländischen Historikers Herbert Brettl⁴⁸⁵. Hanna Sturm sei trotz der regionalen Nähe nur wenigen bekannt. Aus diesem Grund sei ihre Biografie laut Hausmann ein wichtiges Dokument der Entstehungsgeschichte des Burgenlandes sowie eine authentische Darlegung seiner Minderheitenproblematik in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Außerdem unterstreicht Hausmann die Relevanz von Hanna Sturms Lebensgeschichte als wissenschaftliches Hilfsmittel:

„[Man kann] sich mit Hilfe dieser Biographie nicht nur das Leben dieser Frau erschließen, sondern auch historische, kulturgeschichtliche und gesellschaftspolitische Themen aus einer selten geschriebenen Perspektive. So werden uns bestimmte Geschehnisse wie etwa der Arm-Reich-Konflikt, die Teuerung und das Entstehen der Gewerkschaften aus Hanna Sturm persönlicher Sicht geschildert.“

Zuletzt sei noch ein ganz besonderes Dokument erwähnt, das im Zuge der Recherchen für diese Arbeit Eingang in die Thematik gefunden hat. Ein wahrscheinlich im Herbst/Winter 1982 von Franjo Bauer aufgezeichnetes, zweieinhalbstündiges Interview mit der 91-jährigen Hanna Sturm, welches in burgenlandkroatischer Sprache gehalten wurde und eigentlich für das Radio gedacht war, konnte transkribiert und auf Deutsch übersetzt werden. Teile davon wurden zwar am 13.1.1983 im Rahmen einer Sendung der Kroatisch-Redaktion des ORF Burgenland ausgestrahlt und für die zuvor vorgestellte Veranstaltung „Hanna i Käthe“ verwendet, bis jetzt war jedoch keine vollständige Übersetzung dieses einzigartigen Dokumentes vorhanden. Im Interview schildert Sturm ihre schwierige Kindheit, ihren frühen Einstieg in die Arbeitswelt, ihren Kampf für die Rechte der ArbeiterInnen und Burgenlandkroaten, ihren Einsatz gegen den Faschismus und die Diktatur als auch ihre Zeit in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern.

⁴⁸³ Hanna Sturm, Die Sturm-Kolonnen. In: Karin Berger et al. (Hg.), Ich geb dir meinen Mantel, daß du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichischen Frauen erzählen (Edition Spuren, Wien 1987), 131-136.

⁴⁸⁴ Martina Hausmann, Ein Leben – Viele Stationen – Unzählige Geschichten. In: Aus der Pforte 6 (2007), 24-27.

⁴⁸⁵ Herbert Brettl, Nationalsozialismus im Burgenland. Opfer, Täter, Gegner (Nationalsozialismus in den österreichischen Bundesländern 2, Innsbruck 2013), 101-102.

6.7. Denkmal für Hanna Sturm

Am 26. Februar 2021 besuchten die SPÖ Frauen Burgenland, in Vertretung der SPÖ Landesfrauenvorsitzenden, Landesrätin und Landeshauptmann-Stellvertreterin Astrid Eisenkopf sowie der Bezirksfrauenvorsitzenden für den Bezirk Eisenstadt, Rita Stenger, die Gemeinde Klingenbach. Gemeinsam mit Bürgermeister Richard Frank (SPÖ) gedachte man Hanna Sturms Geburtstag, der sich am 28. Februar zum 130. Mal jährte. Seitens der Landesfrauenvorsitzenden Astrid Eisenkopf heißt es:

„Anlässlich ‚100 Jahre Burgenland‘ ist es den SPÖ Frauen Burgenland ein Anliegen, die Frauen, die das Land im letzten Jahrhundert geprägt und gestaltet haben, hervorzuheben. Hanna Sturm, Widerstandskämpferin aus Klingenbach, ist eine dieser Frauen. Ihren 130. Geburtstag am 28. Februar nehmen wir zum Anlass, ihren Kampf gegen Faschismus und Nationalsozialismus zu würdigen. Sie war und ist Vorbild mit ihrem Tun.“⁴⁸⁶

Auf Initiative der SPÖ Frauen Burgenland und der Gemeinde Klingenbach soll ein Gedenkstein als Erinnerung und Mahnmal errichtet werden. Für die Enthüllung dieses Denkmals soll es nach Rücksprache mit Sandra Gerdenitsch, der Landesfrauengeschäftsführerin der SPÖ Burgenland, noch keinen konkreten Termin geben. Je nach Entwicklung der Corona-Lage soll die Enthüllung voraussichtlich im Frühsommer 2021 im Rahmen eines kleinen Festaktes stattfinden.

Klingenbachs Bürgermeister, Richard Frank, einer der Unterstützer der Initiative, meint zur Idee der Gedenksteinlegung:

„Wir freuen uns, dass die SPÖ Frauen Burgenland auf uns zugekommen sind, und wir gemeinsam die Idee eines Gedenksteines für Hanna Sturm entwickelt haben. Damit wollen wir an ihr Wirken als politische Aktivistin und Widerstandskämpferin erinnern.“⁴⁸⁷

Bemerkenswert ist, dass die Errichtung eines Gedenksteines, für die 1925 aus der SPÖ ausgeschlossene und jahrzehntelang für die Kommunistische Partei aktive Hanna Sturm, auf die Initiative einer burgenländischen SPÖ-Organisation zurückgeht. Es könnte als Akt der Wiedergutmachung, für den vor fast 100 Jahren vollzogenen Ausschluss und als Zeichen der späten Rehabilitierung von Hanna Sturm, gedeutet werden.

⁴⁸⁶ SPÖ Burgenland, SPÖ Frauen ehren Widerstandskämpferin Hanna Sturm, online abrufbar unter: <https://burgenland.spoe.at/de/startseite/aktuell/meldungen/detail/1429/spoe-frauen-ehren-widerstandskampferin-hanna-sturm.html>, zuletzt abgerufen am: 28.2.2021.

⁴⁸⁷ Ebd.

7. Schlussbetrachtung

Rückblickend ist festzustellen, dass Hanna Sturm nahezu ihr gesamtes Leben lang Widerstand leistete. Einen besonders hervorzuhebenden Teil ihres Widerstandes leistete sie gegen das nationalsozialistische Regime, zum größten Teil in Gefangenschaft. Sturm war eine der ersten Personen, die direkt nach dem Anschluss Österreichs bereits am 13. März 1938 von der Gestapo verhaftet wurde. Es war ihr im Gegensatz zu zahlreichen anderen nicht möglich, Widerstand in Freiheit zu leisten. Durch die besonders eingeschränkte Situation in Gefangenschaft konnte Widerstand nur unter bestimmten Bedingungen stattfinden und muss daher unter erweiterten Gesichtspunkten betrachtet werden. Das Besondere an Hanna Sturms Fall ist nicht nur die Tatsache, dass sie es überhaupt bewerkstelligen konnte, sich gegen den Nationalsozialismus aufzulehnen, sondern auch die Mittel und Wege, die sie dafür gefunden hat beziehungsweise zur Verfügung hatte.

Grundsätzlich lässt sich Hanna Sturms gesamte Widerstandsgeschichte gegen den Nationalsozialismus in drei Phasen einteilen. Die erste Phase, welche von März 1938 bis Juli 1938 andauerte, ist die kürzeste. Sie umfasst den Zeitpunkt von Hanna Sturms Verhaftung bis zu ihrer Verlegung in das Konzentrationslager Lichtenburg. Die zweite Phase umfasst Sturms Haftzeit in der Lichtenburg und dauerte von Juli 1938 bis Mai 1939, dem Zeitpunkt ihrer Verlegung in das eigens für Frauen neu errichtete Konzentrationslager Ravensbrück bei Fürstenberg/Havel. Die dritte und längste Phase beginnt im Mai 1939 und endet mit Hanna Sturms Befreiung im April/Mai 1945. Die drei Widerstandsphasen lassen sich also in eine „Gestapo-Phase“, eine „Lichtenburg-Phase“ und eine „Ravensbrück-Phase“ unterteilen. Die „Ravensbrück-Phase“ lässt sich noch einmal in weitere Phasen untergliedern. Die Phasen in Ravensbrück werden hier anhand einschneidender Erlebnisse festgemacht. Die erste Periode ist jene von Hanna Sturms Ankunft in Ravensbrück im Mai 1939 bis zu ihrer Entlassung aus der Einzelhaft („Bunker“) im Januar 1940. Nach ihren Erlebnissen und ihrem unbändigen Überlebenskampf im damals noch provisorischen Zellenbau des KZ Ravensbrück, schöpfte Sturm neuen Lebensmut, der ihr für die noch verbleibende Zeit im Lager mitunter half zu überleben. Die zweite Periode in Hanna Sturms Ravensbrück-Zeit erstreckt sich von Januar 1940 bis Dezember 1944. In diesem Zeitraum sind zahlreiche Widerstandsaktionen zu beobachten, die vor allem dazu dienten, anderen Häftlingen die Haftbedingungen zu erleichtern oder sogar das Le-

ben zu retten. Beispielsweise trug Sturm mithilfe einer List dazu bei, dass die als „kriminell“ eingestuft Häftlinge sukzessive aus den Funktionsposten des Lagers verdrängt wurden und durch politische Gefangene ersetzt wurden. Auch Aktionen wie das Abdecken von glaslosen Fenstern, um die Kälte etwas abzuhalten oder das Verstecken von alten Häftlingen, die besonders gefährdet waren, sind ein Teil dieser Periode. Ab Januar 1945 lässt sich auch beobachten, dass Sturm nicht nur Widerstand leistete, um anderen zu helfen. Sie versuchte auch zunehmend ihr eigenes Leben zu retten, vernachlässigte jedoch nie ihren Blick auf andere Häftlinge, welche kaum Möglichkeiten hatten, sich der Lager-SS und den mehrheitlich brutalen Aufseherinnen zu widersetzen. In den letzten Wochen des KZ Ravensbrück rettete Sturm Häftlinge durch das Verstecken oder die Unterbringung in Funktionsblocks vor der Selektion und der daraus resultierenden Ermordung. Sie selbst entzog sich mehrmals den „Generalappellen“ der SS, bei denen Häftlinge in der Endphase des Lagers von der Lager-SS willkürlich selektiert wurden. Dem hinzu wagte sie während des Evakuierungsmarsches Ende April 1945 gemeinsam mit ihrer „Sturmkolonne“ einen Fluchtversuch, welcher auch gelang. Bei der anschließenden Jagd auf sie und ihre Kameradinnen, schaffte es die Gruppe unter Hanna Sturms Führung, sich den letzten Verbrechen der Nationalsozialisten unter der Mithilfe eines ortsansässigen Bauers zu entziehen.

Wenn man die Biografie von Hanna Sturm betrachtet, kann also von einem „Widerstand in Haft“ gesprochen werden. Sturm leistete zwar im Rahmen der Arbeiterbewegung und ihrer Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei Widerstand und setzte sich für bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne ein. Auch bei Auseinandersetzungen mit der Parteiführung der Sozialdemokraten und der Kommunistischen Partei nahm sich Sturm kein Blatt vor den Mund, was auch dazu führt, dass sie im Jahr 1925 aus der Sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen wird. Sturm sitzt vor dem „Anschluss“ wegen verschiedenster Aktionen auch immer wieder in Haft, wird aber schlussendlich immer entlassen. Hanna Sturms gesamter Widerstand gegen den Nationalsozialismus findet de facto während ihrer sieben Jahre lang andauernden Haft von März 1938 bis Mai 1945 statt.

Bezogen auf Strebels Kategorisierung des Häftlingswiderstandes im Konzentrationslager ist festzustellen, dass sich Hanna Sturms Widerstandshandlungen allen drei großen Bereichen (Selbstbehauptung und gegenseitige Hilfe, Offener Widerstand,

Verdeckter Widerstand) zuordnen lassen. Sie handelte sowohl in der Absicht, sich im Lager selbst zu behaupten als auch in Form von verdeckten und offenen Widerstandsaktionen.

Bereits während ihres Transports zu den Gestapo-Verhören nach Wien und bei ihrer Ankunft im Frauenkonzentrationslager Lichtenburg im Juli 1938 bekennt sie sich zu ihrem Heimatland Österreich und zu ihrer Zugehörigkeit zur kroatischen Minderheit im Burgenland, was eindeutig einen Akt der Selbstbehauptung darstellt. Des Weiteren ist in Lichtenburg auch die erste offene Widerstandshandlung zu beobachten, als Hanna Sturm unter dem Vorwand gestolpert zu sein, einer Aufseherin einen mit Dreck gefüllten Kübel über den Kopf schüttet. Solch ein Beispiel eines direkten Angriffs auf SS-Personal findet man bei Strebels Kategorisierung nicht. Diese Handlung muss jedoch eindeutig dem offenen Widerstand zugerechnet werden, da sie sich direkt gegen die Machthaber richtet. Auch die kollektive Verweigerung, sich die Rede Hitlers zur Annexion der Tschechoslowakei anzuhören, ist als Form des offenen Protests dem offenen Widerstand zuzurechnen.

Die gemeinsame Verweigerung der Nahrungsmittelaufnahme und die Kommunikationsverweigerung verschiedener Häftlingsgruppen während der Pausen und der Freizeit sowie Hanna Sturms Hilfe für einen österreichischen Mithäftling in Bunkerhaft, sind Akte der kameradschaftlichen Hilfe und lassen sich somit der ersten Stufe des Widerstandes im Konzentrationslager zuordnen.

Anzumerken ist, dass in der frühen Phase von Hanna Sturms Haftzeit kein Beleg für eine verdeckte Widerstandshandlung gefunden werden konnte. Ein Grund dafür konnte sein, dass die einzelnen Häftlinge und die Häftlingsgruppen noch nicht so gut miteinander vernetzt und organisiert waren. Verdeckte Widerstandshandlungen waren mit hohem organisatorischem Aufwand verbunden, der aufgrund der Kürze der Haftzeit zahlreicher Gefangener nicht oder nur schwer zu bewerkstelligen war.

Hanna Sturms Widerstand im Konzentrationslager Ravensbrück beginnt bereits kurz nach ihrer Ankunft dorthin. Mit ihr bereits bekannten Häftlingen aus Lichtenburg und weiteren politischen Häftlingen, die ab Mai 1939 nach Ravensbrück eingeliefert worden waren, konnte sie sich rasch vernetzen. Die zuvor geschilderte illegale Lektüre von Tolstois Roman ist die erste belegte, verdeckte Widerstandshandlung, an der Hanna Sturm aktiv beteiligt war. Mit der Denunziation durch einen Mithäftling und die

darauffolgende sechsmonatige Bunkerhaft begann für Hanna Sturm ein nicht vorstellbares, menschenunwürdiges Martyrium. Während dieser Zeit schaffte sie es trotzdem, durch Akte der Selbstbehauptung und der kameradschaftlichen Hilfe anderer Häftlinge zu überleben. Während dieser Phase der völligen Isolation vom Lagerleben war es Sturm nicht möglich, offene oder verdeckte Widerstandshandlungen durchzuführen. Zu dieser Zeit standen die erfolgreiche Selbstbehauptung und das Überleben im Fokus ihrer Handlungen.

Sowohl in der zweiten als auch in der dritten Phase von Hanna Sturms Widerstand in Ravensbrück, sind vermehrt Akte des verdeckten Widerstandes zu beobachten. Je länger Sturms Haftzeit dauert, desto umfassender und riskanter werden auch ihre Widerstandshandlungen. Beginnend mit kleineren Akten der kameradschaftlichen Unterstützung, wie zum Beispiel der Hilfe für die isolierten jüdischen Häftlinge im Sommer 1940 oder der Erleichterung von Haftbedingungen für Häftlinge in schlechter behandelten Blöcken, berichtet Sturm vom Verstecken größerer gefährdeter Häftlingsgruppen, von der Rettung bereits zur Selektion ausgewählter Häftlinge sowie von der Organisation einer von der SS genehmigten Kinderweihnachtsfeier im Dezember 1944. Letztere Handlungen fallen allesamt unter die Sparten „Hilfe und Solidarität für und mit besonders benachteiligten Häftlingsgruppen, Schutz in lebensgefährlichen Situationen“⁴⁸⁸ beziehungsweise „Rettung vor Hinrichtungen“.⁴⁸⁹ Sturms Weigerung, durch eine Krankmeldung an der Konstruktion der Gaskammer mitzuwirken, ist eindeutig der individuellen Arbeitsverweigerung zuzuordnen.

Abgesehen davon hilft Sturm sogar einer Aufseherin, ihre Entlassung aus dem Wachdienst herbeizuführen. Diese Aktion muss wiederum als gesonderte Widerstandshandlung betrachtet werden, da weder die eigene Selbstbehauptung beziehungsweise das eigene Überleben, noch die Solidarität und Hilfe für andere Häftlinge im Mittelpunkt stehen. Folglich muss die Hilfe für die Aufseherin als Akt der Menschlichkeit angesehen werden. Diese Menschlichkeit beziehungsweise die Fähigkeit, auch für die Peiniger Mitleid zu empfinden, ging bei Hanna Sturm, trotz der im Lager herrschen Umstände, scheinbar nicht verloren.

Sturm fungierte ebenso als eine der Hauptakteurinnen bei der Vorbereitung auf das Lagerende. Durch ihre zahlreichen Kontakte innerhalb des Lagers und einer War-

⁴⁸⁸ Vgl. Strebel 2003:553-556.

⁴⁸⁹ Vgl. ebd. 556f.

nung aus dem benachbarten Männerlager war es möglich, ihr eigenes Überleben zu sichern und Pläne für eine Flucht zu schmieden, die während des Evakuierungsmarsches stattfinden sollte. Unter ihrer Führung gelang es, sich vor den SS-Truppen zu verstecken, Kontakt mit einem Ortsansässigen aufzunehmen und die Befreiung abzuwarten.

Hanna Sturm war nach dem Zweiten Weltkrieg als Zeugin bei den Ravensbrücker Prozessen geladen. Die dort getätigten Zeugenaussagen, die mitunter zu Verurteilungen einiger dort angeklagten Personen führten, sollten für sie über 30 Jahre lang die einzige Möglichkeit gewesen sein, sich öffentlich über die Schrecken und Gräueltaten der nationalsozialistischen Machthaber zu äußern. Als sie im Herbst 1945 aus der KZ-Haft in Deutschland zurückkehrte, wollte sie den Menschen ihre Geschichte erzählen, aber niemand interessierte sich für sie oder wollte etwas über Hanna Sturms Schicksal wissen. Sie schildert die damalige Situation eindrücklich:

„Wir, die aus den Konzentrationslagern und Zuchthäusern kamen, wollten darüber sprechen was geschehen ist und wie es geschehen ist. Da haben sie uns gesagt: ‚Wenn es so wäre, wie ihr es schildert, wärt ihr nicht hinausgekommen. Wie seid ihr dann hinaus gekommen? Wer wird euch glauben, dass es so war, wie ihr es erzählt?! Und doch seid ihr hinausgekommen.‘ Sie wollten uns nicht anhören, weder die Jungen noch die Alten, die zuhause waren, die den Hitlerismus überlebt haben. Dann haben wir gesagt: ‚Wenn ihr uns nicht zuhören wollt, werden wir leise sein.‘ Und das war unser Irrtum, unser Fehler. Wir hätten schreien müssen, so, dass es die ganze Welt hört. Dann würde die Jugend wissen, was Faschismus bedeutet und so wissen sie es nicht.“⁴⁹⁰

Anstatt ihr zuzuhören, wurde Hanna Sturm sogar Opfer eines Attentatsversuches in ihrem Wohnort Neufeld an der Leitha. Als sie 1946 – kurz nach einer ihrer Zeugenaussagen bei den Ravensbrück-Prozessen – auf dem Heimweg vom Sportplatz war, wurde sie von zwei Männern verfolgt, die Hanna beim Prozess gesehen hatten. Laut ihren Angaben waren die beiden Männer bestrebt, sie umzubringen. Die Tat konnte nur durch zufällig auftauchende Zeugen verhindert werden.⁴⁹¹

Hanna Sturm begann bereits kurz nach dem Krieg, ihre Lebensgeschichte zu schriftlich festzuhalten. Sie wäre von ihren ehemaligen Mitgefangenen aus allen Ländern zum Schreiben ihrer Biografie gedrängt worden. Bereits in den 50er Jahren kursierte das Manuskript unter zahlreichen ehemaligen Ravensbrückerinnen, es konnte jedoch jahrelang kein Verlag für die Veröffentlichung gefunden werden.

⁴⁹⁰ Interviewprotokoll 1982.

⁴⁹¹ Vgl. Sturm 1982:XVI und Interviewprotokoll 1982.

Bis auf einen Artikel in der Zeitung „Der neue Mahnruf“ aus dem Jahr 1953, in welchem Hanna Sturm über die ehemalige KZ-Aufseherin Gertrud Rabestein berichtet, sind keine weiteren, von ihr verfassten Veröffentlichungen bekannt. Es sollte 30 Jahre dauern, bis die Öffentlichkeit auf sie aufmerksam wurde.

Auf nationaler Ebene ist mit Sicherheit die Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück als tragendes Organ der Erinnerungsarbeit zu nennen. Die ÖLGR versucht durch verschiedenste Veranstaltungen und das Mitteilungsblatt das Gedenken an die ehemaligen Ravensbrücker Häftlinge zu wahren. Zwischen 1945 und 1982, dem Erscheinungsjahr von Hanna Sturms Biografie, ist die ÖLGR die einzige österreichweit agierende Institution, die über Hanna Sturm berichtet hat. Bis heute leistet die Lagergemeinschaft durch ihre Aktivitäten, deren Teil auch Hanna Sturm ist, einen wichtigen Beitrag zur nationalen Erinnerungskultur. Die Organisation einer Veranstaltung, anlässlich des diesjährigen 130. Geburtstages von Hanna Sturm oder ein Artikel in der nächsten Ausgabe des Mitteilungsblattes, wären somit nicht überraschend und sogar wünschenswert.

Die einzig bekannte ausländische Veröffentlichung, die sich mit der Lebensgeschichte der Burgenlandkroatin Hanna Sturm auseinandersetzt und in gewisser Weise über die Grenzen hinweg an sie erinnert, ist die zuvor bereits erwähnte TV-Dokumentation, die mittlerweile schon 18 Jahre alt ist. Eine neue filmische Auseinandersetzung in Form einer Dokumentation, wäre vor allem im Jubiläumsjahr 2021 mit Sicherheit angebracht. Damit könnte das vielfältige Leben der Hanna Sturm vielen Österreicherinnen und Österreichern vorgestellt werden.

Im Burgenland begann Hanna Sturm erst mit der Jahrtausendwende eine wichtigere Rolle in der Erinnerungskultur einzunehmen. Mit den Feierlichkeiten rund um 80 und 90 Jahre Burgenland wurde sie erstmals einem breiteren Publikum als große Burgenländerin bekannt. Zum heurigen 100-jährigen Bestehen des Burgenlandes sollte diese Tradition fortgesetzt werden. Nicht nur alle Burgenländerinnen und Burgenländer, sondern Menschen aus ganz Österreich, aber auch Menschen aus dem Ausland verdienen es, etwas über diese außergewöhnliche Frau und ihre vielen prägenden Lebensstationen zu erfahren.

Auch die Veranstaltungen der burgenländischen Kroaten in den letzten beiden Jahren trugen einen nicht unerheblichen Teil dazu bei, dass über die Person und das

Leben von Hanna Sturm gesprochen wurde und immer noch gesprochen wird. Dabei wurden hauptsächlich Hanna Sturms Zugehörigkeit und ihr Bekenntnis zur kroatischen Minderheit im Burgenland in den Fokus gestellt. Sie zählt zu einer der wenigen Burgenlandkroatinnen, die nachweislich Widerstand gegen den Nationalsozialismus leistete.

In Hanna Sturms Heimatort Klingenbach erinnert kaum mehr etwas an sie. Ihr Elternhaus mit dazugehöriger Tischlerwerkstatt, das sich mitten im Ortskern der Grenzgemeinde befindet, wurde vom Besitzer verkauft. An dieser Stelle werden Wohnungen gebaut. Ihre noch lebenden Verwandten in Klingenbach charakterisieren sie als bodenständige, lebensfrohe und lebensmutige Frau, von der man immer alles haben konnte. Über ihre Jugendjahre oder die Jahre ihrer KZ-Haft hätte Sturm nie gesprochen.

In Neufeld an der Leitha, dem langjährigen Wohnort von Hanna Sturm, erinnert bis auf ihren Grabstein nichts mehr an sie. Das Haus, das sie nach ihrer Rückkehr aus der KZ-Haft eigenhändig gebaut hat, wurde bereits vor Jahren verkauft und abgerissen. An dieser Stelle befinden sich nun Wohnungsblöcke.

Das heurige Jubiläumsjahr und der 130. Geburtstag von Hanna Sturm würden Anlass dazu geben, die eigentlich fast vergessene Klingenbacherin wieder zurück in die Erinnerung der Menschen zu rufen. In Anlehnung an Hanna Sturms Motivation, ihre Lebensgeschichte für „die Jugend der Welt“ geschrieben zu haben, sollte allen Bevölkerungsschichten, aber vor allen Dingen den jungen Menschen vor Augen geführt werden, wer Hanna Sturm war und welche Rolle sie in der burgenländischen Geschichte einnimmt. Dazu würde sich beispielsweise das Anbringen einer Gedenktafel oder eines Gedenksteines in ihrem Heimatort anbieten. Mit der kürzlich bekannt gewordenen Gedenkinitiative der SPÖ Frauen Burgenland und der Gemeinde Klingenbach, könnte die ohnedies sehr überschaubare, auf den Widerstand bezogene Denkmallandschaft des Burgenlandes, zumindest etwas erweitert werden. Dem sukzessiven Vergessen könnte entgegengewirkt werden und Hanna Sturm könnte ein würdiges Andenken für die Ewigkeit geschaffen werden. Angesichts ihres interessanten, arbeitsreichen Lebens und ihrer Leistungen für den Kampf gegen Ausgrenzung, Faschismus und Rassismus hätte sie es sich verdient. Die Enthüllung des Hanna-Sturm-Gedenksteines in ihrer Heimatgemeinde Klingenbach wird bereits mit Spannung erwartet.

8. Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur

Hans Günther *Adler*, Selbstverwaltung und Widerstand in den Konzentrationslagern der SS. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 8 (1960), 221-236.

Helga *Amesberger/Kerstin Lercher*, Lebendiges Gedächtnis. Die Geschichte der österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück (Wien 2008).

Helga *Amesberger/Brigitte Halbmayr*, Vom Leben und Überleben. Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung. Band 1. Dokumentation und Analyse (Edition Spuren, Wien 2001).

Linde *Apel*, Fehlende Stimmen. Jüdische Häftlinge im Konzentrationslager Ravensbrück 1939 – 1942. In: Irith *Dublou-Knebel* (Hg.), Schnittpunkt des Holocaust. Jüdische Frauen und Kinder im Konzentrationslager Ravensbrück (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 28, Berlin 2009), 61-86.

Ino *Arndt*, Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. In: Dachauer Hefte 3 (1987), 125-157.

AZ-Journal, Die Autobiographie der Hanna Sturm. Vom Armeleut-Kind zur kämpfenden Arbeiterin (16.9.1983), 8-9.

Pia *Bayer*, Sturm Hanna (1891-1984). „Für ein freies, demokratisches Österreich!“. In: Pia *Bayer* (Hg.), Burgenland. 90 Jahre – 90 Geschichten. Begleitband zur Ausstellung (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 137, Eisenstadt 2011), 182-183.

Wolfgang *Benz*, Der deutsche Widerstand gegen Hitler (Beck'sche Reihe 2798, München 2014).

Karin *Berger* et al., Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen (Edition Spuren, Wien 1987).

Eberhard *Bethge*, Adam von Trott und der Deutsche Widerstand. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 11 (1963), 213-223.

Gerhard *Botz*, „Resistenz“ als Widerstand gegen Diktatur?, Referat auf dem Symposium der Landesverteidigungsakademie Wien, 30. Nov. 2004. In: Rudolf *Hecht* (Hg.), Der Ruf des Gewissens. Widerstand gegen den Nationalsozialismus zwischen ‚Walküre‘ und ‚Radetzky‘ (Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 5, Wien 2005).

Inge *Brauneis*, Widerstand von Frauen in Österreich gegen den Nationalsozialismus 1938 – 1945 (Dissertation Universität Wien 1974).

Herbert *Brettl*, Nationalsozialismus im Burgenland. Opfer, Täter, Gegner (Nationalsozialismus in den österreichischen Bundesländern 2, Innsbruck 2013).

Martin *Broszat*, Resistenz und Widerstand. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojekts „Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933-1945“ (1981). In: Hermann *Graml*/Klaus-Dietmar *Henke*, Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Beiträge von Martin Broszat (München 1987), 68-91.

Margarete *Buber-Neumann*, Als Gefangene bei Stalin und Hitler. Eine Welt im Dunkel (Stuttgart 1985).

Klaus *Drobisch*, Frauenkonzentrationslager im Schloss Lichtenburg. In: Dachauer Hefte 3 (1987), 101-115.

Irith *Dublon-Knebel*/Hanna *Herzog*, Schnittpunkt des Holocaust. Eine soziohistorische Perspektive. In: Irith *Dublon-Knebel* (Hg.), Schnittpunkt des Holocaust. Jüdische Frauen und Kinder im Konzentrationslager Ravensbrück. Wissenschaftlicher Begleitband zur Ausstellung (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 28, Berlin 2009), 9-26.

Simone *Erpel*, Zwischen Vernichtung und Befreiung. Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück in der letzten Kriegsphase (Berlin 2005).

Anton *Fennes*/Stefan *Schinkovits*, Das Brot schmeckt mir wie noch nie im Leben... Die politische Situation der burgenländischen Kroaten von 1934 – 1945 (Eisenstadt 2007).

Forum Alternativ, „im ‚Nitroglycerin auf Schienen legen‘ waren die Polen die stärksten...“. Interview mit Hanna Sturm über Sabotage in Rüstungsbetrieben. In: Forum Alternativ (Hg.), Widerstand gegen Krieg und Militarismus in Österreich und anderswo (Wien 1982) 13-18.

Jutta von *Freyberg*/Ursula *Krause-Schmitt*, Moringen – Lichtenburg – Ravensbrück, Frauen im Konzentrationslager. Lesebuch zur Ausstellung (Frankfurt am Main 1997).

Detlef *Garbe*, Selbstbehauptung und Widerstand. In: Wolfgang *Benz*/Barbara *Distel* (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 1. Die Organisation des Terrors (München 2005), 242-257.

Brigitte *Halbmayer*/Sylvia *Köchl*/Maria *Newald*, Österreicherinnen im KZ Lichtenburg. Veranstaltung im Depot in Wien. In: Mitteilungsblatt ÖLGR (2008), 12-15.

Martina *Hausmann*, Ein Leben – Viele Stationen – Unzählige Geschichten. In: Aus der Pforte 6 (2007), 24-27.

Sarah *Helm*, Ohne Haar und ohne Namen. Im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück (Darmstadt 2016).

Irmtraud *Heike*/Bernhard *Strebel*, Häftlingsselbstverwaltung und Funktionshäftlinge im Konzentrationslager Ravensbrück. In: Claus *Füllberg-Stolberg* et al. (Hg.), Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen. Ravensbrück (Bremen 1994), 89-98.

Irmtraud *Heike*, „...da es sich ja lediglich um die Bewachung der Häftlinge handelt...“. Lagerverwaltung und Bewachungspersonal. In: Claus *Füllberg-Stolberg* et al. (Hg.), Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen. Ravensbrück (Bremen 1994), 221-240.

Monika *Herzog*/Bernhard *Strebel*, Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. In: Claus *Füllberg-Stolberg* et al. (Hg.), Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen. Ravensbrück (Bremen 1994), 13-42.

Hans *Hesse*/Jürgen *Harder*, „und wenn ich lebenslang in einem KZ bleiben müsste“. Die Zeuginnen Jehovas in den Frauenkonzentrationslagern Mohringen, Lichtenburg und Ravensbrück (Essen 2001).

Hannes *Hofbauer*/Andrea *Komlosy*, Das andere Österreich. Vom Aufbegehren der kleinen Leute. Geschichten aus vier Jahrhunderten (Edition Spuren, Wien 1987).

Walther *Hofer*, Zur Geschichte des Widerstands, In: Jürgen *Schmädeke*/Peter *Steinbach* (Hg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin, München/Zürich 1985), 1120-1122.

Ute *Hoffmann*, Aspekte der gesellschaftlichen Aufarbeitung der NS-„Euthanasie“. In: Stefanie *Westermann* (Hg.), NS-„Euthanasie“ und Erinnerung. Vergangenheitsaufarbeitung. Gedenkformen. Betroffenenperspektiven (Medizin und Nationalsozialismus 3, Berlin 2011), 67-76.

Peter *Hüttenberger*, Vorüberlegungen zum „Widerstandsbegriff“. In: Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 3 (1977), 117-139.

Lorenz *Ingmann*, Das Frauen-KZ Ravensbrück. Ort der gezielten Vernichtung. Eine Aufarbeitung anhand von Stasi-Akten (Norderstedt 2019).

Sigrid *Jacobeit*, Mit dem „roten Winkel“ in Ravensbrück. Paula Gössel. In: Claus *Füllberg-Stolberg* et al. (Hg.), Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen. Ravensbrück (Bremen 1994), 333-339.

Sigrid *Jacobeit* (Hg.), „Ich grüsse Euch als freier Mensch“. Quellenedition zur Befreiung des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück im April 1945 (Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Schriftenreihe 6, Oranienburg 1995).

Ian *Kershaw*, „Widerstand ohne Volk?“ Dissens und Widerstand im Dritten Reich. In: Jürgen *Schmädeke*/Peter *Steinbach* (Hg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin, München/Zürich 1985), 779-798.

Ernst *Klee*, Auschwitz. Täter, Gehilfen und Opfer und was aus ihnen wurde. Ein Personenlexikon (Die Zeit des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2013).

Sylvia *Klöchl*, „Weil jede hat ihren Kopf eingesetzt“. Hermine Jursa (geborene Nierlich). In: Helga *Amesberger*/Brigitte *Halbmayr* (Hg.), Vom Leben und Überleben. Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung. Band 2. Lebensgeschichten (Edition Spuren, Wien 2001), 124-130.

Kathrin *Kompisch*, Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus (Köln/Weimar/Wien 2008).

Heinz *Kühnrich*, Der KZ-Staat. Die faschistischen Konzentrationslager 1933 – 1945 (Schriftenreihe Geschichte, Berlin 1988).

Hermann *Langbein*, ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938 - 1945 (Fischer-Taschenbücher 3486, Frankfurt am Main 1980).

Anette *Leo*, Ravensbrück – Stammlager. In: Wolfgang *Benz*/Barbara *Distel* (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 4. Flossenbürg. Mauthausen. Ravensbrück (München 2006), 473-520.

Richard *Löwenthal*, Widerstand im totalen Staat. In: Richard *Löwenthal*/Patrik von zur *Mühlen*, Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945 (Dietz-Taschenbuch 8, Berlin/Bonn 1984), 11-24.

Regula *Ludi*, Von Verführung und Verführten. Repräsentationen der schweizerischen Kriegsverbrecherin Carmen Mory. In: Ulrike *Weckell*/Edgar *Wolfrum*, „Bestien“ und „Befehlsempfänger“. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945 (Göttingen 2003), 139-174.

Radomír *Luža*, Der Widerstand in Österreich 1938 – 1945 (Wien 1985).

Wolfgang *Maderthaner*, Hanna Sturm. In: Österreichischer Gewerkschaftsbund (Hg.), 100 Jahre Gewerkschaftsbewegung in Österreich. 1893 – 1993. Ausstellung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (Wien 1993), 34-35.

Józef *Marszałek*, Majdanek. Konzentrationslager Lublin (Warschau 1984).

Hemma *Mayrhofer*, „Bis zum letzten Atemzug werde ich versuchen dagegen anzukämpfen“. Irma Trksak. Ein Lebensweg des Widerstehens. In: DÖW (Hg.), Jahrbuch 2005. Schwerpunkt: Frauen in Widerstand und Verfolgung (Wien 2005), 145-174.

Gilbert *Merlio*, Widerstand, Opposition und Resistenz im Nationalsozialismus und in der DDR: Überlegungen zur Begrifflichkeit in vergleichender Absicht. In: Totalitarismus und Demokratie 2 (2005), 61-70.

Sybil *Milton*, Deutsche und deutsch-jüdische Frauen als Verfolgte des NS-Staats. In: Dachauer Hefte 3 (1987), 3-20.

Susanne *Minhoff*, „Ein Symbol der menschlichen Würde“. Kunst und Kultur im KZ Ravensbrück. In: Claus *Füllberg-Stolberg* et al. (Hg.), Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen. Ravensbrück (Bremen 1994), 207-220.

Jack G. *Morrison*, Ravensbrück. Das Leben in einem Konzentrationslager für Frauen 1939 – 1945 (Zürich 2000).

Charlotte *Müller*, Die Klempnerkolonne in Ravensbrück. Erinnerungen des Häftlings Nr. 10787 (Berlin 1981).

Wolfgang *Neugebauer*, Der österreichische Widerstand 1938-1945 (Wien 2008).

Karin *Orth*, Die Konzentrationslager-SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien (Göttingen 2000).

Delfef *Peukert*, Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus (Köln 1982).

Falk *Pingel*, Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager (Historische Perspektiven 12, Hamburg 1978).

Silke *Schäfer*, Zum Selbstverständnis von Frauen im Konzentrationslager. Das Lager Ravensbrück (Dissertation TU Berlin 2002).

Johanna *Schmid*, Die übersehenen Treuen. Studien über katholische und protestantische Frauen im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück (Theologie, Augsburg 1999).

Johannes *Schwartz*, „Weibliche Angelegenheiten“. Handlungsräume von KZ-Aufseherinnen in Ravensbrück und Neubrandenburg (Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Hamburg 2018).

Gudrun *Schwarz*, Frauen in Konzentrationslagern. Täterinnen und Zuschauerinnen. In: Herbert *Ulrich*/Karin *Orth*/Christoph *Dieckmann* (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Band. I (Göttingen 1998), 800-821.

Julia *Stelter*/Ulrike *Wegehaupt*, Überblick zum KZ-Standort Lichtenburg [Zeitleiste]. In: Stefan *Hördler*/Sigrid *Jacobeit* (Hg.), Dokumentations- und Gedenkort KZ Lichtenburg. Konzeption einer neuen Dauerausstellung für Werkstattgebäude und Bunker (Geschichte 89, Berlin 2009).

Bernhard *Strebel*, Das KZ Ravensbrück. Geschichte eines Lagerkomplexes (Paderborn 2003).

Bernhard *Strebel*, Ravensbrück – Das zentrale Frauenkonzentrationslager. In: Herbert *Ulrich*/Karin *Orth*/Christoph *Dieckmann* (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Band. I (Göttingen 1998), 215-258.

Bernhard *Strebel*, Verlängerter Arm der SS oder schützende Hand? Drei Fallbeispiele von weiblichen Funktionshäftlingen im KZ Ravensbrück. In: WerkstattGeschichte 12 (1995), 35-49.

Bernhard *Strebel*, „Sabotage ist wie Wein“. Selbstbehauptung, Solidarität und Widerstand im FKL Ravensbrück. In: Claus *Füllberg-Stolberg* et al. (Hg.), Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen. Ravensbrück (Bremen 1994), 167-192.

Hanna *Sturm*, Die Lebensgeschichte einer Arbeiterin. Vom Burgenland nach Ravensbrück (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 8, Wien 1982).

Germaine *Tillion*, Frauenkonzentrationslager Ravensbrück (Lüneburg 1998).

Johannes *Tuchel*, Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der „Inspektion der Konzentrationslager“ 1934-1938 (Schriften des Bundesarchivs 39, Boppard am Rhein 1991).

Johannes *Tuchel*, Selbstbehauptung und Widerstand in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, In: Jürgen *Schmädeke*/Peter *Steinbach* (Hg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin, München/Zürich 1985), 938-953

Erika *Weinzierl*, Österreichischen Frauen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Dachauer Hefte 3 (1987), 166-204.

Jürgen *Zarusky*, „...gegen die Tötung der Menschen und die Abtötung alles Menschlichen.“ Zum Widerstand von Häftlingen im Konzentrationslager Dachau. In: Johannes *Tuchel* (Hg.), Der vergessene Widerstand. Zur Realgeschichte und Wahrnehmung des Kampfes gegen die NS-Diktatur (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte 5, Göttingen 2005), 63-96.

Internetquellen:

Helga *Amesberger*/Brigitte *Halbmayr*, Österreicherinnen im KZ Ravensbrück. Johanna Sturm, online abrufbar unter: http://www.ravensbrueckerinnen.at/?page_id=2948, zuletzt aufgerufen am: 9.11.2020.

Helga *Amesberger*/Brigitte *Halbmayr*, Österreicherinnen im KZ Ravensbrück. Widerstand, online abrufbar unter: https://www.ravensbrueckerinnen.at/?page_id=621, zuletzt aufgerufen am: 11.12.2020.

Helga *Amesberger*/Brigitte *Halbmayr*, ÖsterreicherInnen im KZ Ravensbrück. Männerlager, online abrufbar unter: https://www.ravensbrueckerinnen.at/?page_id=140, zuletzt abgerufen am: 3.1.2021.

Austrijski kulturni forum Zagreb - Program za lipanj, online abrufbar unter: <https://www.culturenet.hr/default.aspx?id=2120>, zuletzt abgerufen am: 12.2.2021.

„Burgenländische Freiheit“, 25.7.1948, 30. Ausgabe, S. 2, online abrufbar unter: http://bf-archiv.at/cgi-bin/archiv/browse.pl?seite=19480725_18_0030_A_001&html=1&backurl=%2Fcgi-bin%2Farchiv%2Fbrowse.pl%3Fvolltext%3Djohanna%2520sturm%3Bftstyp%3Dund%3B, zuletzt abgerufen am: 9.2.2021.

Bundesstiftung Aufarbeitung, Klebba, Franz, online abrufbar unter: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/franz-klebba>, zuletzt abgerufen am: 7.1.2021.

Ildikó *Cazan-Simányi*, Gerti Schindel (1913 – 2008) (o. J.), online abrufbar unter: <https://www.ravensbrueck.at/die-lagergemeinschaft/portraits/gerti-schindel/>, zuletzt abgerufen am: 13.1.2021.

Christopher *Daase*, Was ist Widerstand? Zum Wandel von Opposition und Dissidenz (20.6.2014), online abrufbar unter: <https://www.bpb.de/apuz/186866/was-ist-widerstand?p=0>, zuletzt abgerufen am: 10.1.2021.

Karl *Filser*, Dissens, Resistenz, politischer Protest. Zum Widerstandsbegriff in der deutschen Historiographie der Nachkriegszeit. – Vortrag bei der Jahrestagung der Internationalen Gesellschaft für Geschichtsdidaktik 1999 in Kreisau, online abrufbar unter: http://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/volltexte/2008/1254/pdf/Filser_Dissens_Resistenz.pdf, zuletzt abgerufen am: 13.1.2021.

Viktória *Kery-Erdélyi*, Hanna i Käthe, online abrufbar unter: https://www.dieburgenlaenderin.at/lifestyle/190308_hannah_i_kaethe-166950/, zuletzt abgerufen am: 11.2.2021.

Karin *Nusko*, Jursa, Hermine, geb. Nierlich, gesch. Huber. Glaserin, Parteifunktionärin (KPÖ) und Widerstandskämpferin. Deckname: „Roserl“, online abrufbar unter: <https://www.univie.ac.at/biografiA/daten/frame.htm>, zuletzt aufgerufen am: 9.11.2020.

KUGA, „Hanna i Käthe“, online abrufbar unter: http://www.kuga.at/index.php?id=112&L=2&tx_ttnews%5Btt_news%5D=611&cHash=661592012ff55f68431434974f41ced1, zuletzt abgerufen am: 11.2.2021.

KUGA, Veranstaltungsarchiv, online abrufbar unter:

http://www.kuga.at/index.php?id=112&tx_ttnews%5Btt_news%5D=525&cHash=5da03c7a133f733d731f2a568764c6f9, zuletzt abgerufen am: 11.2.2021.

ÖLGRF, Geschichte der österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück, online abrufbar unter: <https://www.ravensbrueck.at/die-lagergemeinschaft/geschichte/>, zuletzt abgerufen am: 12.2.2021.

ÖLGRF, Das Mitteilungsblatt, online abrufbar unter: <https://www.ravensbrueck.at/projekte-aktivitaeten-2/das-mitteilungsblatt/>, zuletzt abgerufen am: 8.2.2021.

ORF Burgenland, Landesmuseum: „90 Jahre – 90 Geschichten“, online abrufbar unter: <https://bglv1.orf.at/stories/497999>, zuletzt abgerufen am: 12.2.2021.

ORF Burgenland, Film über Kroatinnen im Widerstand präsentiert, online abrufbar unter: <https://burgenland.orf.at/stories/3071932/>, zuletzt abgerufen am: 11.2.2021.

ORF-Volksgruppenredaktion, Film o Hani Sturm, online abrufbar unter: <https://volksgruppenv1.orf.at/hrvati/visti/stories/83418.html?skin=>, zuletzt abgerufen am: 12.2.2021.

Werner *Sabitzer*, Das Massaker in Stein. In: Öffentliche Sicherheit 5/6 (2015), 49-50, online abrufbar unter: https://www.bmi.gv.at/magazinfiles/2015/05_06/files/zeitgeschichte.pdf, zuletzt aufgerufen am: 3.1.2021.

Elisabeth *Saborowski-Ewert*/Helga *Schwarz*, Letzte Briefe von Sabo an „Minnerl“. In: Helga *Schwarz*/Gerda *Szepansky* (Hg.), „und dennoch blühten Blumen“. Dokumente, Berichte, Gedichte und Zeichnungen vom Lageralltag 1939 – 1945 (Potsdam 2000), 62-63, online abrufbar unter: https://www.politische-bildung-brandenburg.de/system/files/downloads/ravensbrueck_0.pdf, zuletzt abgerufen am: 17.11.2020.

SPÖ Burgenland, SPÖ Frauen ehren Widerstandskämpferin Hanna Sturm, online abrufbar unter: <https://burgenland.spo.e.at/de/startseite/aktuell/meldungen/detail/1429/spoe-frauen-ehren-widerstandskaempferin-hanna-sturm.html>, zuletzt abgerufen am: 28.2.2021.

Johannes *Tuchel*/Julia *Albert*, Widerstand gegen den Nationalsozialismus – eine Einführung (17.8.2016), online abrufbar unter: <https://www.bpb.de/izpb/232793/widerstand-gegen-den-nationalsozialismus-eine-einfuehrung>, zuletzt abgerufen am: 13.1.2021.

Mündliche Quelle:

Interview mit Johanna Sturm aus dem Jahr 1982 in kroatischer Sprache (Vom Verfasser ins Deutsche übersetzt, Transkription im Anhang).

Archivmaterialien:***Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes:***

DÖW 3085

DÖW 4428

DÖW 4306

DÖW 50104/101

DÖW 50104/197

Archiv des IKF (Institut für Konfliktforschung):

Ausgabe 1957

Ausgabe 1970

Ausgabe 1971

Ausgabe 1975

Ausgabe 1984

Ausgabe 2001

Ausgabe 2008

Ausgabe 2009

Ausgabe 2012

Nachruf Hanna Sturm

KPÖ-Archiv

Hanna Sturm. Die Lebensgeschichte einer Arbeiterin. Vom Burgenland nach Ravensbrück, in: Volksstimme, 17.12.1982, KPÖ-Archiv, Sammlung „Hanna Sturm“.

Das Frauenbuch, in: Arbeiterzeitung, 8.1.1983, KPÖ-Archiv, Sammlung „Hanna Sturm“.

Ein kampferfülltes Leben. Johanna Sturm wird heute in Neufeld verabschiedet, in: Volksstimme, 13.3.1984, KPÖ-Archiv, Sammlung „Hanna Sturm“.

Gero *Fischer*, Mit vierzehn Jahren als Streikführerin. Hanna Sturm – kämpferische Arbeiterin aus dem Burgenland, in: Volksstimme, 1.4.1984, KPÖ-Archiv, Sammlung „Hanna Sturm“.

Material im Anhang

Bericht von Hanna Sturm über ihr Leben (Privatarchiv des Verfassers, IKF)

Ausstellung – 8 Personen (k)eine Heimat (Privatarchiv des Verfassers)

Foto: Hanna Sturm Elternhaus (Privatarchiv des Verfassers)

Foto: Hanna Sturm in ihrer Amtsbescheinigung (Opferfürsorge) -

<https://www.ravensbrueckerinnen.at/wp-content/uploads/2013/04/Hanna-Schulz.jpg>

Foto: Hanna Sturm mit Großneffen Peter Dihanich (Privatarchiv Hans Dihanich)

9. Anhang

9.1. Abstract (deutsch)

Diese Arbeit untersucht die Frage, wie die österreichische Kommunistin und Burgenlandkroatin Johanna „Hanna“ Sturm Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime geleistet hat. Außerdem wird der Frage nachgegangen, welche Rolle Hanna Sturm in der österreichischen und burgenländischen Erinnerungskultur einnimmt.

Die Thematik wird anhand relevanter Sekundärliteratur und der Darstellung und Analyse mündlicher und Schriftlicher Quellen abgehandelt und erörtert.

Hanna Sturm leistete einen Großteil ihres Widerstandes in Haft, deshalb ist es besonders relevant, den Widerstand in Freiheit vom Widerstand im repressiven Kosmos einer Konzentrationslagerhaft abzugrenzen. Die Untersuchung zeigt, dass Hanna Sturms Widerstand mehrere Phasen durchlief, die nicht eindeutig voneinander abgegrenzt werden können. Die Erinnerung an Hanna Sturm rückte vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten in das öffentliche Interesse, was vermehrt auf Jubiläen und verschiedenste kulturelle und politische Veranstaltungen zurückzuführen ist.

Hinsichtlich der Ergebnisse dieser Arbeit sollte die geschichtswissenschaftliche Forschung unter anderem ein Augenmerk auf den Widerstand von Frauen im Allgemeinen und auf den Widerstand von Frauen im Konzentrationslager im Speziellen legen. Des Weiteren bedarf es einer vermehrten wissenschaftlichen Beschäftigung und Würdigung von Frauen, die Widerstand gegen den Nationalsozialismus leisteten.

9.2. Abstract (englisch)

This thesis examines the question of how the Austrian communist and Burgenlandkroatin Johanna "Hanna" Sturm resisted the National Socialist regime. It also explores the question of Hanna Sturm's role in the Austrian and Burgenland culture of remembrance.

The topic is dealt with and discussed on the basis of relevant secondary literature and the presentation and analysis of oral and written sources.

Hanna Sturm performed a large part of her resistance in prison; therefore it is particularly relevant to distinguish resistance in freedom from resistance in the repressive cosmos of concentration camp imprisonment. The research shows that Hanna Sturm's resistance went through several phases that cannot be clearly delineated from one another. The memory of Hanna Sturm moved into the public interest especially in the last two decades, which is increasingly due to anniversaries and various cultural and political events.

With regard to the results of this work, historical research should, among other things, focus on the resistance of women in general and on the resistance of women in concentration camps in particular. Furthermore, there is a need for increased scientific study and appreciation of women who resisted National Socialism.

9.3. Sonstige Materialien

Interview von Hanna Sturm

gehalten von Franjo Bauer im Herbst 1982 in ihrem Haus in Neufeld an der Leitha.

(Originalsprache: Burgenlandkroatisch, auf Deutsch übersetzt von Marco Laubner)

Wir haben hier gestreikt. Unser Streik im 25er-Jahr, wir haben hier für höhere Bezahlung gestreikt. Und von Wr. Neustand bis hinauf nach Wien fanden Solidaritätsstreiks statt. Auch sie haben uns unterstützt. Und hier gab es ca. 100 Streikbrecher, die uns in den Rücken gefallen sind und arbeiten gegangen sind. Die waren alle aus Schattendorf, alle Frauen waren aus Schattendorf, über 100. Die Firmenleitung hier in der Fabrik hat ihnen mehr bezahlt, das Doppelte bezahlt, nur dass sie kommen, damit wir arbeiten gehen müssen. Ich war im Betriebsrat. Wir konnten uns nicht mehr anders helfen, die Gendarmerie hat dich jeden Tag in die Arbeit begleitet. Und hier standen wir, hundert und hundert Leute standen draußen. Wir konnten nichts tun, sie wurden von den Gendarmerie beschützt, anspucken, mit Dreck bewerfen, mit Eiern bewerfen und mit allem. Aber nichts... den doppelten Lohn haben sie erhalten, aber drinnen haben sich nichts machen müssen. Dann habe ich einmal gesagt: „Der Teufel soll sie alle holen, diese Streikbrecher! Es muss doch irgendwie möglich sein, dass sie verschwinden.“ Und wie stellst du das an? In allen Betrieben haben sich die Funktionäre bereits Gedanken darüber gemacht, wie wir uns von ihnen befreien können. Und ich habe gesagt: „Ich weiß, wie wir uns befreien können.“ „Aj, du weißt es, du weißt alles!“ Und ich habe in der Sitzung gesagt: „Gebt mir einen Tag frei, um zu tun, was ich möchte. Ich werde dafür geradestehen.“ „Mischen Sie sich nicht ein. Das werden wir nicht tun, sie werden dich noch irgendwo erschlagen und wir müssen das dann verantworten.“ Ich habe sie so lange bearbeitet, bis sie mir frei gegeben haben. Einen Tag haben sie mir frei gegeben. „Gut, wir geben dir einen Tag frei, aber mehr nicht.“ Und diesen einen freien Tag habe ich mit einer zweiten Arbeiterin verbracht. Sie ist bereits verstorben, schade. Sie hieß Wild, Paula Wild aus Klingebach. Ich habe ihr gesagt: „Kommst du mit mir mit?“ Sie sagt: „Wohin?“ Dann habe ich ihr meinen Plan geschildert. „Ej“, sagt sie, „komm, gehen wir“ Und Sie war so groß, stark wie Goliath. „Komm, gehen wir und verdreschen wir diese Streikbrecher.“ Dann sind wir nach Klingebach gegangen und niemand durfte etwas davon wissen. Dort durften die nicht wissen, was ich will und in Klingebach durften sie uns nicht sehen. Und sie war schon verheiratet. Ich habe gesagt: „Komm, gehen wir nach Klingebach! Bei meinem Bruder können wir von außerhalb, von der Straße durch den Zaun ins Haus hinein. Er hat ein Bienenhaus mit allerlei Tieren und altem Gewand. Dort suchen wir uns etwas aus und ziehen uns wie Männer an.“ Und so haben wir es getan. Wir sind losgegangen und sind abends in Klingebach beim Bienenhaus meines Bruders angekommen. Und im Bienenhaus haben wir uns jenes Männergewand zusammengesucht, das wir gefunden haben. Stark zerrissen, das, was sie ins Bienenhaus zum Wegwerfen gegeben haben. Dort sind wir bis etwa drei Uhr früh gesessen und haben ein wenig gedöst. Dann haben wir uns Körbe und Jäthacken genommen, haben

die Männerkleidung in die Körbe gegeben und sind bis zu der Station marschiert, wohin der Zug mit den Streikbrechern nach Neufeld gefahren ist. Baumgarten heißt diese Station. Auf halbem Weg haben wir uns die Männerkleidung angezogen und sind noch etwa 300 Meter in Richtung Schattendorf marschiert. Dort haben wir uns in einem Kukuruzfeld versteckt und haben gewartet. Ich habe eine Kukuruzpflanze samt Wurzel ausgerissen und habe die Wurzel so hergerichtet, als ob sie wie ein Revolver aussehen würde. Und als der erste Trupp der Streikbrecher gekommen ist – die Truppen sind zu zehnt, zu zwölf, zu zwanzigst, wie sie gegangen sind – habe ich Paula gesagt: „Stell dich dort ins Kukuruzfeld! Du bist größer als der Kukuruz und wenn ich sie zurückscheuche, dann schreist du: ‚Kommt, da sind sie!‘ Wie wenn wir 100 Leute wären, nicht? Nicht nur wir zwei alleine. Du musst pfeifen, so mit den Fingern, weißt du?“ Sie sagt: „Aj, und wie ich das kann“ „Zeig her! Dann pfeife und sag: ‚Neufelder, kommt’s schnell, die Streickbrecher san do!‘“ Und ich bin aus dem Kukuruzfeld herausgesprungen und habe gesagt: „Zurück, sonst schias i!“ Und ich hatte Männerkleidung an, nicht? Einen großen Hut auf dem Kopf und die haben begonnen zu laufen. „Rennts, die Neufelder Banditen san do!“ Ich musste ihnen nachlaufen, damit sie nicht ins Dorf laufen. Auch die Maurer, die beim Baumeister Seeland(?) gearbeitet haben, sind mit ihnen zurückgelaufen. Alles, was auf den Zug hinaufgepasst hat, ist zurückgelaufen.

Und der Zug ist ohne sie nach Neufeld gefahren. Ich musste hinter den Streikbrechern nachlaufen, damit ich sie alle zusammen noch vor dem Dorf fangen konnte. Auch diese Männer haben mir geholfen, auch Paula ist gelaufen. Vor dem Dorf haben wir die 100 Leute zusammengetrieben und ich habe mit ihnen gesprochen. Und dann haben sie gewusst, was sie tun, warum sie nicht weiter nach Neufeld arbeiten gehen sollten. Dann hat es keine Streikbrecher mehr gegeben.

Na und wir mussten dann über Wege, über Straßen, über Felder mehr schlecht als recht bis Neufeld gehen, weil schon überall die Gendarmerie war. In allen Dörfern wurden die beiden Banditen bereits von der Gendarmerie gesucht und wir haben diese Lumpen weggeworfen und haben wieder unser Gewand angezogen. Überall, wo wir die Gendarmerie gesehen hatten, sind wir auf ein Feld gegangen und haben so getan, als würden wir arbeiten, so lange, bis sie vorbeigegangen waren. Und wenn sie vorbei waren, sind wir wieder einige Kilometer weiter gegangen, bis wir in Neufeld angekommen sind. In Neufeld war bereits Revolution. Sie haben uns verhaftet und wollten weiter nach Eisenstadt marschieren. So kam es, dass unsere dann – und das war der Hauptgrund, warum ich aus der Sozialdemokratischen Partei ausgetreten bin – den Streik gebrochen haben. Sie haben hinter unserem Rücken begonnen, mit den Unternehmern zu verhandeln. Ich denke, wir haben nur einige Groschen zu unserem Lohn dazubekommen. Wir baten um 11 % und die haben uns 4 gegeben. Und so haben sie den Streik abgewürgt. Und mich haben sie hinausgeschmissen. Und noch zwei: den Franschitz und den Jan... Uns drei haben sie aus dem Betriebsrat hinausgeschmissen. Und sie [die Direktion] haben zugestimmt und sie waren in keiner Weise dazu berechtigt.

Zu jener Zeit habe ich noch in Blumau gearbeitet. Dann habe ich eine Zeit lang in Wr. Neustadt gearbeitet, bis das Burgenland an Österreich angeschlossen wurde. Ich durfte nicht zurück. Ich bin aus dem Lager Zalaegerszeg geflohen und ich durfte dann nicht nach Ungarn zurück, weil sie mich wieder verhaftet hätten

[Franjo Bauer: Sie haben dann Leute über die Grenze geschmuggelt?]

Wir haben nicht geschmuggelt, wir haben Leuten geholfen, die keine Möglichkeit hatten, über die Grenze zu kommen. Das ist kein Schmuggel. Schmuggel ist es dann, wenn du etwas verdienst. Wir haben sie nur über die Grenze gebracht, es waren Politische. Wir haben nicht alle über die Grenze geschleppt, nur jene, die sie uns aus Ungarn geschickt haben.

[F.B: Unter ihnen befand sich auch Béla Kun.]

Wir haben nicht gewusst, dass das Béla Kun ist. Uns haben sie einen mit einem Zettel geschickt und sie haben uns gesagt, dass er in Gefahr ist und dass wir ihn egal wie über die Grenze führen müssen. Es hat uns nie jemand gesagt, wer das ist. Wir haben von niemandem, der über die Grenze gekommen ist, den Namen gewusst, wer er ist. Er kam von der Partei und wir haben ihn nach der Grenze wieder der Partei übergeben. So haben wir es auch mit Béla Kun gemacht. Ich habe erst erfahren, dass es sich dabei um Béla Kun gehandelt hat, als ich in Moskau war.

[F.B: Wie war die Situation in Sopron?]

In Sopron war die Situation damals folgende: Sie haben jeden verhaftet, von dem sie wussten, dass er Kommunist war. So haben sie auch einen verhaftet, der versuchte zusammen mit Béla Kun über die Grenze zu kommen. Sie haben ihn in Sauerbrunn erschlagen und Béla Kun ist herüber gekommen.

Wir waren hier stark. Als ich aus der Sozialdemokratischen Partei hinausgeflogen bin, sind mehrere Funktionäre mit mir gegangen. Auch kleine Funktionäre, die kassiert haben. Wir waren zehn Leute, die zur Kommunistischen Partei gegangen sind. Und dort haben wir dann angefangen zu arbeiten. Im Burgenland gab es keine Kommunistische Partei und wir haben hier zusammen mit Steinbrunnern und Hornsteinern gearbeitet. Einige von uns Neufeldern waren auch dabei. Na sicher, wenn eine neue Partei da ist, dann schließen sich hier Gruppen zusammen und da Gruppen zusammen. Und unsere Partei ist sehr schnell gewachsen. Wir haben hier in Neufeld die gesamte Sozialdemokratische Partei zerschlagen. Aus dem deutschen Werk sind auf einmal 100 Menschen in unsere Partei eingetreten, sodass die Sozialdemokraten sich nicht mehr getraut haben, Versammlungen abzuhalten. Wir haben ihnen alles zerstört. Und so ist unsere Partei sehr schnell gewachsen. Über 2000 Mitglieder haben wir hier im Burgenland gehabt, zu dieser Zeit, und das war sehr viel.

Und als wir am höchsten Niveau waren, kam Kopenig. Da ist unsere Partei gekommen und wollte uns einen Sekretär vorsezen. Und wir haben ohne Sekretär gearbeitet. Unsere Organisation war stark hier in Neufeld. Wir haben von hier aus bis hinauf nach Schwechat und Traiskirchen gearbeitet. Wir haben gesagt: „Wir wollen diesen Sekretär nicht, den ihr uns da schicken möchtet! Den haben sie schon überall hinausgeschmissen und jetzt wollt ihr ihn uns als Sekretär hinstellen.“ So haben wir uns der Partei, dem Zentralkomitee, widersetzt. Das ZK meinte: „Wir werden euch den als Sekretär hinstellen und euch werden wir hinausschmeißen. Und wenn die gesamte Partei zum Teufel geht, ihr müsst weg. Und der wird hier Sekretär!“ Na gut, uns haben sie hinausgeschmissen und der ist Sekretär geworden, die Kommunistische Partei hat sich zerschlagen und heute haben sie nichts. Ich war in der Kommunistischen Partei, ich habe hier gearbeitet bis sie mich hinausgeschmissen haben, dann war ich zwei Jahre lang in Russland, dann haben sie mich wieder zurückgerufen. Die Partei hat mich zurückgerufen, dann wollten sie, dass ich wieder zu arbeiten beginne, das was sie zerstört haben, sollte ich wieder organisieren.

[F.B: War der Sekretär noch da?]

Ja, der Sekretär war da, dann haben sie diesen Sekretär hinausgeschmissen und einen anderen eingesetzt. Ich habe gesagt: „Ich habe hier dreimal die Partei organisiert. Als ich zwei Jahre in Deutschland war, habt ihr sie zerstört. Ich bin wieder nach Hause gekommen und habe sie wieder organisiert, sodass wir zwei Mandate im Gemeinderat gewonnen haben. Dann bin ich nach Russland gegangen, als ich nichts zu beißen hatte. Als ich aus Russland zurückgekehrt bin, habt ihr wieder alles zerstört. Jetzt organisiert euch die Partei selbst!“

[F.B: Sie waren insgesamt elf Jahre im Gefängnis. Davon waren Sie dreieinhalb Jahre zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg in Haft. War das nur wegen der Streiks oder weshalb noch?]

Schauen Sie. Wenn Sie politisch arbeiten, dann kommen sie in Konflikt mit dem Gesetz und mit dem Staat. Uns haben sie die Versammlungen und dieses und jenes verboten. Doch wir sind unseren Weg gegangen. Ich war immer eine der Leiterinnen. Mich haben sie jedes Mal verhaftet. Eine Woche, acht Monate, drei Wochen und so weiter. Ich war in Eisenstadt vor Gericht, ich war in Wien vor Gericht, unzählige Male. Wegen des Pressegesetzes war ich in Wien vor Gericht, wegen des Streikgesetzes war ich in Eisenstadt vor Gericht. Dort haben sie mir acht Monate gegeben und für das Pressegesetz haben sie mir sechs Monate gegeben. Ich weiß nicht, wie oft ich vor Gericht war. Diese acht Monate hier in Eisenstadt haben sie mir bedingt gegeben. Aber die Akten, die ich in Wien hatte, sind im Justizpalast verbrannt.

[F.B: Wurden Sie damals verurteilt oder wollte man Sie verurteilen?]

Ich wurde damals verurteilt und ich hätte meine Zeit absitzen müssen.

[F.B: Aber dann mussten sie nicht...?]

Wir mussten nicht, alles ist verbrannt und ich musste die Strafe nicht verbüßen.

[F.B: Sie waren sowohl 1924 als auch 1927 in Moskau?]

Im Jahr 1924 war es nur eine kleine Delegation, eine Gewerkschaftsdelegation. Wir waren sieben Leute, nur auf einem Kongress. Dann sind wir wieder nach Hause gefahren. Im Jahr 1927 war ich neun Wochen mit einer Delegation in der UdSSR. Ich war die Anführerin dieser Frauendelegation, da sind wir durch die gesamte UdSSR gefahren. Ich war dort mit Krupskaja, Clara Zetkin, Kollontai, mit sehr vielen Frauen. Auch mit Sun Yat-sens Frau aus China (Song Qingling? *Sun ist 1925 gestorben*). Ich habe sie besser kennengelernt, weil wir sieben Wochen zusammen waren. Die Russen waren Sklaven, was ich mitbekommen habe. Die Russen hatten kein Brot zu essen für ihre Kinder. Sie waren Sklaven. Sie wurden an ihren Arbeitsplätzen noch geschlagen, es war nichts organisiert. Das hat sich alles geändert. Die Kapitalisten haben sich ihnen gegenüber besser benommen und jetzt befinden sie sich auf einem ausreichend hohen Niveau. In der UdSSR leben 200 Millionen Menschen, jetzt schon über 200 Millionen, oder? Und 200 Millionen Menschen mit all dem zu versorgen, was wir hier haben, geht nicht so schnell. Sie kamen mit nichts und 200 Millionen benötigen Kleidung, müssen lesen und schreiben lernen und nun sind sie so weit wie wir, nach 60 Jahren. Und wenn sie ihnen jetzt vorwerfen, dass sie nicht das haben, was wir haben... Sie haben Nahrung, sie haben Kleidung, sie haben alles, was sie zum Leben brauchen, doch sie haben keinen Luxus. Sie brauchen ihn nicht.

[F.B: Von 1930 bis 1932 waren sie in Leningrad und haben dort gearbeitet...]

... in einer Textilfabrik als Instruktor.

[F.B: Dort wollten sie Sie als Direktor haben...]

Wo wollten sie mich haben... wo Tereza? ... [*Sturms Tochter Tereza spricht: „ In Iwanowo-Wosnessensk*] Sie war mit mir dort. Dort wollten sie mich als Direktor. Naja, ich kann kein Wort russisch und auf so einem hohen Niveau, eine Firma zu leiten... Dann habe ich gesagt, dass ich das nicht machen möchte und dann haben sie uns nach Leningrad geschickt. In Leningrad waren ich und sie Instruktoren für Verladearbeiten. Wir schulten die Leute, wie sie mehr verdienen können, dass sie besser arbeiten können etc.

[F.B: Sie haben Ihnen Schwierigkeiten gemacht, als Sie nach Deutschland arbeiten gegangen sind.]

Ich weiß nicht, mir haben sie überall Schwierigkeiten gemacht. Wenn ein Mensch für das Recht arbeitet, sich wirklich für die Arbeiter einsetzt, so wie es sich gehört, nicht für die Karriere oder für das Geld, dann hat man immer Schwierigkeiten. Egal, ob in dieser oder jener Partei. Ich bin mit meiner Tochter nach Deutschland gegangen, sie war damals 17 Jahre alt. Wir und eine, die in Deutschland gearbeitet hat. Hier habe ich keine Arbeit bekommen, hier war ich auf der schwarzen Liste. Wenn sie mich wo genommen haben, haben sie meinen

Namen gewusst. Drei Nächte und weg, länger haben sie mich nirgends behalten. In Österreich habe ich keine Anstellung bekommen. Ich musste mit meiner Tochter leben und auch meine Tochter hat keine Arbeit bekommen. Was hätten wir tun sollen? Anders geht es nicht. Der Partei habe ich gesagt: „Ihr könnt mir nichts geben, weil ihr selbst arm seid.“ Bei einer Konferenz habe ich eine Frau kennengelernt, die in einer Fabrik in Deutschland gearbeitet hat. Dieser habe ich geschrieben und sie hat mir eine Arbeitsbewilligung für einen Betrieb geschickt. Als wir nach Berlin gekommen sind, haben wir einen getroffen, der dort in Berlin gearbeitet hat und sich mit seiner Familie dort niedergelassen hat. Ich weiß nicht, warum er wusste, dass ich nach Berlin komme und bereits eine Arbeitsbewilligung habe. Da mich einige verraten haben, wusste man nach kurzer Zeit, wer ich bin und sie ließen mich nicht zu arbeiten beginnen. Sie haben mir sofort das Geld für eine Woche und die Rückfahrt nach Österreich gegeben. Sie hätten für mich keine Arbeit.

[F.B: Sie sind dann nach Bremen gegangen.]

Und dort [*in Berlin*] war ein Funktionär, der mir gesagt hat: „Bremen ist eine Freistadt, dort haben die Berliner nichts zu sagen. Ich denke, dass du in Bremen Arbeit bekommen wirst. Was willst du in Österreich? In Österreich hast du keine Arbeit. Und ich denke, dass du in Bremen Arbeit bekommen wirst.“ Und so bin ich nach Bremen gegangen.

Und in Bremen habe ich nur in jenem Betrieb Arbeit bekommen, wo bereits unsere Leute gearbeitet haben, jene, die ich bereits gekannt habe. Da sagt mein Bekannter: „Hier bekommst du keine Arbeit. Hier sind alle schwarz [Christliche Volkspartei]. Da musst du in der Kirche sein. Da musst du in die Kirche gehen, anders bekommst du hier keine Arbeit. Anderswo und hier ist es schwer Arbeit zu bekommen. Doch du kannst einige Tage bei uns wohnen und schlafen. Komm gleich mit mir zu meiner Frau, damit wir darüber sprechen können. Und wegen der Arbeit schaust du. Kann sein, dass du Arbeit bekommst. Aber ich kenne dich, du wirst es dir so oder so richten.“

Er arbeitete schon zwei oder drei Jahre hier im Betrieb und er hat gut genug verdient und sie hatten eine schöne Wohnung. Dann haben wir bei ihnen gewohnt und ich ging schauen, ob sie mir Arbeit geben. Als er mir gesagt hat, dass ich beten muss, habe ich gebetet. Dann hat er mich gefragt, ob ich gewerkschaftlich organisiert bin. „Das kenne ich nicht, was ist eine Gewerkschaft?“ Er hat gesagt: „Jeden Monat müssen sie so und so viel einzahlen und so weiter. Dann kämpfen sie.“ Er hat mich aufgeklärt, was eine Gewerkschaft ist.

Ich habe gesagt: „Nein, ich bin nirgends organisiert.“ Er hat gefragt: „Gehen Sie in die Kirche?“ Ich habe geantwortet: „Ja, jeden Sonntag, wenn ich Zeit habe.“ Na, der hat mich dann gefragt, ob ich in die Kirche gehe, ob ich beichten gehe, ob ich dieses tue, ob ich jenes tue... Er hat mich in alles eingewiesen. Er hat mich gefragt und ich habe ihm geantwortet. Ich gehe in die Kirche, ich gehe zur Beichte, ich bete, sonst kenne ich nichts anderes. Dann haben sie mich genommen.

Und sie haben mir eine schöne Wohnung gegeben. Zwei Zimmer, eine Küche und einen kleinen Garten vorne und hinten. Eine Zeit lang habe ich gearbeitet und nur geschaut, wie man hier etwas organisieren kann, wie es hier ist. Im Betrieb gab es keine Organisation. Die „Stahlhelme“ hatten eine Organisation. Das war dasselbe wie bei uns der Schutzbund, nein, wie bei uns die Heimwehr. Die hatten eine Organisation drinnen. Die haben sich nicht um die Arbeit geschert. Das Unternehmen hat keinen Betriebsrat geduldet, es war eine Privatfirma. Aber so ein Gesetz, dass es einen Betriebsrat geben muss, gab es damals noch nicht. Nach und nach habe ich gesehen, wie sie die Arbeiter ausnehmen, ihnen nichts bezahlen. Sie haben ihnen schöne Wohnungen gegeben, haben ihnen nicht das gesamte Geld gegeben. Sie haben nur Blechmarken bekommen. Der halbe Lohn bestand aus Blechmarken, mit denen sie in ihrem Konsum einkaufen mussten. So viele Blechmarken waren so viele Mark wert. Sodass die Arbeiter in Wirklichkeit Slaven dieses Betriebes waren. Sie konnten sich nirgendwo anders etwas kaufen. Eine Hälfte ging für die Wohnung, für die Heizung und so weiter drauf. Sie haben rein vom Betrieb gelebt. Die Arbeiter waren damit nicht zufrieden, doch sie haben niemanden hineingelassen, der sich für die eingesetzt hätte. Es gab viele junge Leute, die gewebt haben, die drinnen gearbeitet haben. Das war alles von der Kirche organisiert. Und wer von der Kirche hat sich darum gekümmert, dass die Arbeiter irgendwelche Rechte im Betrieb haben? Niemand! Nur, dass sie in die Kirche gehen, ansonsten hat sich niemand um sie gekümmert.

Das erste Jahr musste ich in die Kirche gehen, damit sie mich gesehen haben. Wenn ich nicht in die Kirche gegangen wäre, hatten sie mich vielleicht schon im ersten Jahr hinausgeschmissen. So bin ich mit diesen Frauen am Sonntag in die Kirche gegangen.

Es ist mir nichts passiert. Das nächste Jahr haben meine Tochter ich dann begonnen... Sie mit der Jugend und ich mit jenen, die ich gut gekannt habe und so weiter. Und die Arbeiter haben sehr schnell kapiert, was ich möchte und mir haben sich sehr viele angeschlossen. Sie mussten dann einen Betriebsrat gründen. Da kam dann ein Gesetz heraus, dass es in einem Betrieb mit so und so vielen Arbeitern so und so viele Betriebsräte geben muss. Nur einem haben sie erlaubt, sich um die Arbeiter zu kümmern. Und der hat sich geschnäuzt und gekämmt, wenn er zum Direktor gegangen ist. Der Betriebsrat war für den Direktor und nicht für die Arbeiter. Nach einiger Zeit habe ich ihn dann kennengelernt, den Kopetzky, und habe ihn dazu gebracht, dass er ein richtiger Betriebsrat geworden ist. Als dann die nächsten Wahlen gekommen sind haben wir 12 Mandate bekommen, bei über 3000 Leuten im Betrieb. Und die Kommunistische Partei war zu schnell und hat mich gezwungen, dass ich bei einer Versammlung eine Rede halten muss. Doch ich hatte das sozialdemokratische Parteibuch mit. Aus der Gewerkschaft haben sie mich damals hinausgeschmissen in Deutschland. Ich war dort in der Sozialdemokratischen Partei, nicht in der Kommunistischen Partei.

[F.B: In welchem Jahr war das?]

Im Jahr 1929/30 haben sie uns ausgewiesen. Im Jahr 1930 schickten sie uns über die Grenze. Ich musste Deutschland binnen 24 Stunden verlassen.

[F.B: Und das gleich nachdem Sie öffentlich gesprochen hatten.]

Ich habe öffentlich gesprochen und sie haben mich dann aus dem Betrieb hinausgeschmissen, zumindest wollten sie das. Und die Arbeiter waren zu diesem Zeitpunkt schon so organisiert, dass sie mir das Essen in den Betrieb gebracht haben, sodass ich mehr als zwei Wochen im Betrieb geschlafen habe. Ich habe mich jeden Abend im Betrieb versteckt und die Arbeiter haben mir Essen gebracht. Alleine deshalb, dass ich als Funktionär bei ihnen bleibe, damit sie mich nicht hinausschmeißen können. Und nach 14 Tagen ist die Polizei gekommen und hat mich aus dem Betrieb hinausgebracht. Binnen 24 Stunden musste ich Deutschland verlassen.

[F.B: Sind Sie dann wieder zurück nach Österreich gekommen und danach nach Russland?]

Danach nach Russland. Ich war ein Jahr lang hier [in Österreich] und habe hier wieder die Partei organisiert. Als wir Gemeinderatswahlen hatten, ich möchte nicht prahlen, haben wir zwei Mandate gewonnen. Doch wenn du nichts zu beißen hast, was soll ich hier? Ich habe weder Arbeit noch Arbeitslosenunterstützung bekommen.

[F.B: Sie haben nur die „Rote Fahne“ verkauft...]

Ich habe die „Rote Fahne“ und alle Zeitungen, die wir gehabt haben, verkauft. Und davon haben wir gelebt. Und davon konnte man einen oder zwei Monate lang leben, doch ewig konnte man davon nicht leben. Sie wollte mich nicht nach Russland gehen lassen, ich sollte hier die Partei aufbauen, ich sollte hier arbeiten. Doch wovon sollte ich leben? Hier konnte man nicht leben. Die Partei ließ mich nicht gehen. Zu diesem Zeitpunkt hat die russische Gewerkschaft gelernte Bergarbeiter aus Österreich gesucht, weil sie Bergwerke eröffnet hatten, jedoch keine Leute hatten. Dann haben sie hier in Österreich bei der Gewerkschaft um eine Gruppe von Bergarbeitern gebeten, die ihre Leute in Russland ins Bergarbeiterhandwerk einschulen. Mit diesen Bergarbeitern habe ich dann beim Arbeitslosenamt meine Entsendung nach Russland eingereicht. Und ich hatte in Russland Freunde, Funktionäre aus der Gewerkschaft, die ich auf dem Kongress kennengelernt habe. Mit denen habe ich mich in Verbindung gesetzt, ob sie mir die Möglichkeit gäben, bei ihnen zu arbeiten. „Na sicher, komm nur, wir geben dir Arbeit so viel du willst.“ Dann habe ich mich mit der Partei zusammengerauft und sie haben zugestimmt, mich ein Jahr gehen zu lassen.

Ich war zwei Jahre dort. Dann hat mich die Partei zurückgerufen. Dann bin ich wieder zurückgekommen, das war im September 1932. Und im Jahr 1933 ist Hitler in Deutschland an die Macht gekommen und unsere Partei wurde verboten. So gingen wir in die Illegalität.

[F.B: Hier in Österreich?]

Hier in Österreich haben wir illegal gearbeitet. Jedes Jahr haben sie mich ein-, zweimal verhaftet.

[F.B: Sie hatten schon ein Zimmer im Gefängnis abonniert.]

Ich war jedes Jahr im Gefängnis, einmal, zweimal, jedes Jahr. Wegen der Übertretung des Pressegesetzes, wegen Übertretung des Versammlungsgesetzes, alles Übertretungen. Wir haben auch ohne Erlaubnis Versammlungen abgehalten, den 1. Mai und so weiter, dort war ich Anführerin. Mich haben sie eingesperrt. Und so bin ich auch im 37er Jahr gesessen. Am 1. Mai haben sie mich verhaftet und ich bin bis Jänner 1938 in Untersuchungshaft gesessen. Einen Teil in Eisenstadt, den anderen Teil in Wien. Bis 11. Jänner 1938. Und am 13. Feber [eigentlich 13. März] haben sie mich wieder verhaftet. Da waren die Nazis schon da. Ich war eine der Ersten, die sie verhaftet haben. Am 12. sind sie gekommen und am 13. in der Nacht haben sie mich verhaftet.

[F.B: Sie sind dann zuallererst nach Wien gekommen und dann...]

Ich bin hier in Eisenstadt von 13. März bis 11. oder 12. Juni gesessen. Dann bin ich nach Wien gekommen, bis 17. Juli, glaube ich. Ich war bei Verhören am Morzinplatz [Gestapo-Zentrale] und so weiter. Dort haben sie mich verdroschen, ich weiß nicht wie oft. Sie haben mir den Fuß zertrümmert, ich verfluche sie heute noch Tag und Nacht. Heute spüre ich es noch. Im Juli haben sie mich und noch vier Frauen zusammen mit 100 Männern auf einen Transport geschickt. Die Männer sind in Dachau geblieben und wir haben alle Gefängnisse abgeklappert, bis nach Lichtenburg. In Lichtenburg war ich ein Jahr im Lager und am 11. Mai 1939 wurden wir nach Ravensbrück verlegt. Dort war ich dann bis 1945, sieben Jahre.

Und dort [In Wien beim Gefangenentransport] hat man eine Straßenbahn oder etwas über die Straße gestellt. Es war verstopft, nun konnten sie nicht weiter. Dort sind Kinder von der Schule nach Hause gegangen. Wir konnten sie nicht sehen aber hören. Die haben gesungen. Den Refrain habe ich mir gemerkt. Wie geht das noch einmal: „Bei Gulden und Kreuzer“, haben die Buben geschrien, „Bei Gulden und Kreuzer lebten wir wie die Schweizer, bei Kronen und Heller hatten wir nichts auf dem Teller, bei Mark und bei Pfennigen wird's noch weniger. Erst bei einem Rubel, dann beginnt der Jubel.“

Die haben sich dann hinten an das Fahrzeug angehängt. Die Polizei hatte die Hände voll zu tun, bis sie diese Buben verjagt hatten. Die gesamte Schule hing an diesem Fahrzeug und hat gesungen. Das war in Wien am Gürtel. Und als das Fahrzeug wieder weitergefahren ist, sind die Kinder zurückgeblieben. Ich weiß nicht, was aus ihnen geworden ist.

[F.B: Wie konnten sie das überleben?]

Jeder hat es so überlebt, wie er konnte. Wer klüger war als sie, der hat überlebt und wer sich von ihnen zermalmen ließ, der ist gegangen. Und man musste klüger sein, sonst konnte man nicht leben. Wenn man sechs, sieben, acht, zehn Wochen im Lager überlebt hat und man gesehen hat, wie die Situation ist, wie man durchkommen kann, dann hat man überlebt.

[F.B: Als man sie hingebacht hat, wussten Sie, was Sie erwartet?]

Wir haben es bereits gewusst, es gab Leute, die haben es bereits gewusst. Aber was uns erwartet, das konnte niemand wissen. Wir haben erst gesehen, was uns im Lager erwartet, als wir ins Lager gekommen sind. Dass der Mensch nichts ist, dass der Mensch nur eine Nummer ist, den sie mit dem Gewehrkoben erschlagen können und dem sie nichts zu essen geben, solange sie wollen. Das haben wir nicht gewusst. Wir haben gewusst, dass es schwer ist und dass sie ermordet werden. Genug haben sie ermordet. Abertausende.

[F.B: War für Sie die schwerste Zeit, als Sie im Bunker waren?]

Sicherlich war das die schwerste Zeit im Bunker. Ich war 5 Monate im Bunker. Im Bunker hat man 20 Gramm Brot und so eine Tasse schwarzen Wassers bekommen. Das war die Nahrung für einen ganzen Tag. Und schlafen musste man am Boden, am Beton, weil einen Strohsack oder Ähnliches hat man nicht bekommen. Das hat man jeden Donnerstag bekommen. Einmal in der Woche hat man etwas zu essen und einen Strohsack bekommen, auf dem man liegen konnte. Und auf diesem Strohsack sind schon tausende gelegen, dass es einem ge- graust hat, sich überhaupt drauf zu legen. Und zu essen hat man meistens Fisch bekommen. Doch im Dunklen konnte man den Fisch nicht essen. Und der Fisch war salzig und man hat ihn nicht gegessen, weil man dann durstig wurde. Wasser hat man keines bekommen. Dann hat man den Fisch in den Kübel geworfen. Und wenn man zwei Erdäpfel zu Fisch dazube- kommen hat, hat man die samt der Schale aufgegessen, damit man etwas zu essen hatte. Denn nur einmal in der Woche gab es etwas zu essen. Sonst jeden Tag 200 Gramm Brot und schwarzes Wasser.

[F.B: Sind sie dann an Typhus erkrankt?]

Ich bin dann an Typhus erkrankt. Und ich bin fast... Ich bin dem Tod irgendwie entkommen. Und wenn die Alte [Aufseherin] draußen nicht gesagt hätte: „Die stirbt ja ohnehin.“, wäre ich vielleicht gestorben. Doch als sie das gesagt hat, habe ich gesagt: „Ich werde dir schon zei- gen, dass ich nicht sterbe!“

[F.B: Das war die Zimmer.]

Die Zimmer, ja. Das war ein Teufel. Das war ein Mensch, der getrunken hat. Die war immer betrunken. Die hat getrunken und hat dann die Menschen erschlagen. Oder sie hat den Menschen etwas anderes angetan, das ihnen wehgetan hat.

Im Lager haben sie geschlagen, wo sie wollten. Im Lager hat dich jeder geschlagen, jede Auf- seherin, jeder SS-Angehörige hatte das Recht, dich zu schlagen. Wenn du gerade gegangen bist, haben sie dich geschlagen und auch wenn du gebückt gegangen bist, haben sie dich geschlagen. Im Lager gab es nichts anderes als Schläge. Und wenn man irgendwo ein Stück- chen Erdäpfel gestohlen hat, bekam man 25 [Schläge] aufs Gesäß. Man musste auf den Prü- gelbock und man hat dir die Nieren zerschmettert. Die meisten, die 25 aufs Gesäß bekom- men haben, sind ums Leben gekommen.

[F.B: Sie hatten eine Kolonne, eine Arbeitskolonne.]

Ich hatte keine Kolonne...

[F.B: Man nannte sie die Sturmkolonne.]

Sie haben mich Sturmkolonne getauft. Aber die anderen, die Kolonnen hatten, haben rote Binden [Winkel] getragen. Mir haben sie keine gegeben. Sie haben Angst gehabt, mir eine rote Binde zu geben. Mir haben sie auf die Hand so einen schwarzen Fleck gegeben, dass ich im Bunker war. Auf den Rücken haben sie mir so einen weißen Kreis mit einem Punkt gegeben, damit sie wissen wo sie hinschießen sollen, wenn ich weglaufe. Das war meine Kolonne, an diesen Zeichen hat mich das gesamte Lager erkannt.

[F.B: Aber man hat Sie gebraucht, weil sie gearbeitet haben.]

Mich haben sie gebraucht. Sie konnten keine Männer in ein Lager voller Frauen hineinbringen. Die SS ist gekommen aber die durften nicht mit den Häftlingen sprechen. Und andere Männer konnten sie nicht bringen, da sie die Frauen sonst angefallen wären. Dort waren junge Frauen, Prostituierte und Asoziale alle gemeinsam. Wir haben alle Arbeiten, die im Lager zu verrichten waren, erledigt. Wir haben Baracken abgerissen, wir haben Bracken aufgestellt, Fenster eingeglast, wir haben Schlösser... alles, was im Lager zu reparieren war, alles, was im Lager anfiel, haben wir erledigt.

[F.B: Auf Welche Art und Weise lief der Widerstand im Lager ab?]

Wie meinen Sie?

[F.B: Wie haben Sie Widerstand geleistet? Trotz all dem haben sie Widerstand geleistet, aber das mussten Sie heimlich tun...]

Ich sage Ihnen eines. Wenn sie mir etwas befohlen haben, war meine Antwort: „Leck mich in Arsch!“ Das war das, was ich ihnen gesagt habe. Ich habe keinen Widerstand geleistet. Ich habe das getan, was ich konnte und was sie mir befohlen haben, sonst hätten sie mich verdroschen. Und wenn etwas nicht funktioniert hat, habe ich es so gesagt.

[F.B: Aber nicht laut.]

Viele Male auch laut.

[F.B: Wie haben Sie es angestellt, wenn es Ihnen möglich war, zu Brot zu kommen?]

[Lacht] Wie? Ich habe diesen Wienern unlängst gesagt: „Ich stehle jetzt nicht, weil es nicht notwendig ist.“ Ich habe im Lager bei jeder Gelegenheit gestohlen, nicht für mich, für andere. Andere hatten nicht die Möglichkeit, in alle Magazine hineinzukommen wie wir, die Reparaturkolonne. Wir sind in jedes Magazin hineingekommen, und dort, wo etwas zu holen war, haben wir gestohlen. Nicht nur ich, sondern alle, die mit mir gearbeitet haben. Jeder hat das genommen, was ihm in die Hände gekommen ist, so dass ihn niemand gesehen hat. Dann haben wir es versteckt, hier in die Hose, irgendwohin, nur dass wir etwas gehabt haben. Wir mussten stehlen, wenn wir leben wollten. Von 200 Gramm kann man nicht leben

und so arbeiten wie wir es mussten. Wir mussten wie Männer arbeiten, alles sehr schwere Arbeiten. Baracken niederreißen, Baracken wieder an einem anderen Ort aufstellen. Das waren alles wir Frauen.

[F.B: Zu Beginn, als Sie in Lager gekommen sind, machten die Kriminellen oder die Asozialen einen Teil der Aufseher aus.]

Sie waren kein Teil der Aufseher. Sie [die SS/die Lagerleitung] brauchten Helfer in der Kanzlei und überall, weil sie nicht arbeiten wollten. Das mussten die Gefangenen tun. Und die Zimmer, die war Oberaufseherin. Sie hat die Asozialen und die Diebe, bevorzugt. Sie hat sich mit denen solidarisiert. In allen Stellen haben sie die Intellektuellen eingesetzt, die irgendwo etwas gestohlen haben und deshalb ins Lager gekommen sind. Uns Politische haben sie überall verraten. Ob wir etwas getan oder auch nicht getan haben, sie haben sich etwas ausgedacht und dann haben sie uns mit ihren Ruten geschlagen.

[F.B: Und wie haben Sie sie dann zerbrochen?]

Wir hatten unsere Werkstatt unter der Erde im Keller. Und dort hatte die SS ihre Weinkeller, ihre Schnapskeller, alles wovon sie gelebt haben. Dort bin ich eines Nachts eingebrochen und habe Zigaretten, Cognac und alles, was mir in die Hände gefallen ist, mitgenommen. Die Zigaretten habe ich bei einer Baracke in den Sand eingegraben. Einige Tage Später habe ich einer Berufsverbrecherin gesagt: „Du, ich habe gesehen, dass einer von der SS dort etwas vergraben hat. Könntest du nachsehen, was er dort vergraben hat?“ Sie antwortet: „Du hast ihn gesehen?“ Und ich sage: „ Ja, ich habe gestern gesehen, dass er etwas vergraben hat.“ Und sie ging nachschauen und hat Zigaretten gefunden, so eine Stange Zigaretten. Sie hat die Zigaretten genommen und unter ihren Freundinnen in ihrer Baracke verteilt. Dort waren all jene, die in solchen Funktionen eingesetzt waren. Sie haben geraucht und Rauch stinkt. Auch, wenn sie unter der Decke geraucht haben, der Rauch stinkt. Dann kam die Alte [Aufseherin] und sie haben diejenigen gesucht, die dort eingebrochen sind. Sie haben die Baracken kontrolliert, alle Baracken. Alle Strohsäcke hinaus, alle Betten. Sie haben alles ausgeräumt und nirgendwo etwas gefunden. Dann kamen sie in jene Baracke, wo es nach Rauch roch. Gefunden haben sie nichts, aber den Rauch haben sie gerochen. Dann haben sie gesagt: „Na da schau her, wer war es?“

Einer wollte den anderen nicht verraten. Sie haben einige von ihnen verdroschen und die anderen haben sie von ihren Plätzen in den Büros abgezogen, dort, wo sie uns verraten konnten. Dann sind sie auf uns Politische gekommen. Die Politischen stehlen nicht, die Bibelforscher stehlen nicht. So haben sie zu einer Hälfte Politische und zur anderen Hälfte Bibelforscher im Büro aufgenommen. Und so haben wir uns von ihnen befreit. Sie konnten uns nicht mehr überall verraten und die [die Aufseher] haben ihnen nicht mehr geglaubt.

[F.B: Konnten Sie sich dann das Leben etwas erleichtern?]

Wir haben auch gestohlen, aber wir waren nicht so blöd, dass wir geraucht haben und sie uns erwischt haben. Natürlich haben wir noch mehr gestohlen als sie, jedoch für unsere Leu-

te. Jeder hat für seinen Freund oder für seine Kranken gestohlen, für sich selbst haben nur wenige gestohlen.

Wir, die aus den Konzentrationslagern und Zuchthäusern kamen, wollten darüber sprechen was geschehen ist und wie es geschehen ist. Da haben sie uns gesagt: „Wenn es so wäre, wie ihr es schildert, wärt ihr nicht hinaus gekommen. Wie seid ihr dann hinaus gekommen? Wer wird euch glauben, dass es so war, wie ihr es erzählt?! Und doch seid ihr hinausgekommen.“ Sie wollten uns nicht anhören, weder die Jungen noch die Alten, die zuhause waren, die den Hitlerismus überlebt haben. Dann haben wir gesagt: „Wenn ihr uns nicht zuhören wollt, werden wir leise sein.“ Und das war unser Irrtum, unser Fehler. Wir hätten schreien müssen, so, dass es die ganze Welt hört. Dann würde die Jugend wissen, was Faschismus bedeutet und so wissen sie es nicht.

[F.B: Haben sich die alten Kräfte wieder restauriert?]

Diese Alten, diejenigen, die während des Nazismus gut gelebt haben, sind Faschisten geblieben. Nicht alle, aber es gibt welche, die Faschisten geblieben und für den Faschismus arbeiten. Und die jungen Leute suchen ihren Weg, so wie auch wir ihn gesucht haben. Niemand hat ihnen den Weg gezeigt. In Österreich und in allen Staaten ist es so, dass sie mehr Stimmen für das Parlament und die Staatsführung gewinnen wollen. Sie haben ihnen jedoch nicht beigebracht, warum. „Kommt und gebt uns eure Stimmen!“

[F.B: Sie haben keine politische Bildung?]

Ja, Politische gibt es genug. Die Sozialdemokraten haben ihre Organisationen, doch in ihren Organisationen gibt es eine einzige, Rosa Jochmann, die von Schule zu Schule geht und der Jugend erzählt, was der Faschismus war. Aber darüber hinaus gibt es niemanden, der sich darum schert.

[F.B: Den Hindels gibt es noch. Josef Hindels.]

Die Jugend möchte leben und denkt an die Zukunft, aber sie hat keinen Weg.

[F.B: Und wegen dieses Sekretärs...]

Ich habe Ihnen schon gesagt, dass sie uns einen Sekretär geben wollten, den sie überall hinausgeschmissen haben. Dieser hat sich dann der Kommunistischen Partei angeschlossen, er wollte nur verdienen, ohne zu arbeiten. Und wir wollten ihn nicht, er war ein Intellektueller

und sie haben geglaubt, dass er weiß ich wer ist. So ein Maul hat er gehabt, er war nicht dumm, doch er wollte der Chef sein. Und wir brauchten keinen Chef.

[F.B: Wie war die Arbeit im Arbeitslosenkomitee?]

Im Arbeitslosenkomitee? Großer Gott! Dort hatte man nichts anderes zu tun, als sich darum zu kümmern, dass die Leute ihre Unterstützung bekommen, dass sie ihr Arbeitslosengeld bekommen. Dann musste man mit allen Gerichten kämpfen uns ich weiß nicht mit welchen Teufeleien noch. Man musste sich dafür einsetzen, dass die Leute wieder ihr Geld bekommen, weil jede Woche haben sie die Leute hinausgeschmissen. Wir mussten uns dafür einsetzen, dass sie wieder ihr Geld bekommen. Da gab es auch Kämpfe, Schlägereien und alles.

[F.B: Sie selbst haben damals auch keine Unterstützung erhalten.]

Mir hat niemand eine Unterstützung gegeben, bis heute nicht. [Lacht] Wer wird Ihnen Unterstützung geben, wenn Sie sich für andere einsetzen?

[F.B: Wo waren Sie im Jahr 1934?]

Im Jahr 1934 war ich hier in Neufeld.

[F.B: Damals war die Situation sehr angespannt...]

Sie war sehr angespannt. Doch die sozialdemokratischen Funktionäre haben die Arbeiter zurückgehalten, dass sie nicht in die Schlacht ziehen. Und so kam es, dass der Kampf verloren wurde. Die Heimwehr hat den Kampf gewonnen.

[F.B: Auch hier in Neufeld?]

Na überall, in ganz Österreich, nicht nur hier in Neufeld. Hier in Neufeld haben die jene verhaftet, die sie gekannt haben. Mich haben sie nur deshalb nicht verhaftet, weil sie sehen wollten, wo ich hingeh, um noch mehr Leute zu verhaften.

[F.B: Ist ihnen das gelungen?]

Na sicherlich ist ihnen das gelungen. Sie konnten ausfindig machen, wer noch Funktionär ist, wenn ich wohin gegangen bin. Doch ich war klug genug und bin nirgendwo hingegangen.

[F.B: Im Buch schreiben Sie, dass Sie mit Tricks gearbeitet haben, zum Beispiel sind Sie auf den Friedhof gegangen mit...]

Wir haben illegal gearbeitet. In der Kanne hatten wir Flugblätter und dort hat er nicht nachgesehen. Vor meinem Haus, wo ich gewohnt habe, ist stets ein Posten gestanden. Sie haben jeden meiner Schritte verfolgt. Der Gendarm ist sogar mit mir auf den Friedhof gegangen und ich habe meine Kanne einer anderen in die Hand gegeben und sie hat mir ihre gegeben. Sie ist gegangen und ich hatte die leere Kanne. Wenn man illegal arbeitet, ist die Arbeit nicht

leicht. Da muss man immer schauen, ob jemand hinter ihnen, vor ihnen oder neben ihnen ist. Nicht einmal dem besten Freund kann man in der Illegalität trauen.

[F.B: Ich habe jetzt gemeint, früher als ihr Kinder wart und am Meierhof gearbeitet habt und am Samstag nachhause gegangen seid...]

Da haben wir gesungen. Wenn wir am Samstag das Geld bekommen haben, unsere Krone (funat). Das war viel Geld, eine Krone. Eine Krone und 20 Kreuzer haben wir für die gesamte Woche bekommen. Von fünf Uhr in der Früh bis sieben am Abend. Als wir dann die Krone in der Faust hatten, haben wir kroatische Lieder gesungen.

[F.B: Welche waren das?]

Einige Lieder waren das. Wie viele Lieder wir singen konnten! Alles kroatische Lieder. Wie haben wir gesungen: „Kad se večer zaškuri“, „Nasred sela stoji visok bor“, warte, noch etwas, „Stojim ti ja pod oblokom“, das waren alle unsere Lieder, jeden Samstag haben wir ein anderes Lied gesungen.

[F.B: Hier habe ich gesehen „Protuliće drago vrime jur nam dohaja“. Das haben Sie auch gesungen?

Das war ein Schullied. Das habe ich in der Schule gelernt. In diesen zwei Jahren, den zwei Wintern, in denen ich in die Schule gegangen bin, habe ich das gelernt. „Protuliće drago vrime jur nam dohaja, trudna i žalosna zima othaja. Zevi (?) bižu po pšenica i ta lukava lesica va jami se drži.“ Manchmal kommt sie mir immer noch in den Kopf.

Immer träumt man, immer läuft man, immer setzt man sich für jemanden ein, man kann nicht schlafen. Immer habe ich das Lager im Kopf, man ist immer im Lager.

[F.B: Sie haben immer...]

Ich habe schon mit vielen gesprochen, mit der Jochmann, mit viel Mühe, ich bin immer im Lager. Sie sagt: „Frage, wen du willst. Jeder wird dir sagen, hör mir auf mit den Nächten. Meine Nächte sind... das ist so tief in dir drinnen... sagen wir im Gehirn, im Kopf, dass man im Lager lebt. Man kann nicht schlafen, man läuft. Das hätte ich anders machen können, das hätte ich so machen können, dann wäre das nicht passiert. Man hat immer Sorgen. Ich denke, dass die Solidarität im Lager so stark war, dass einer für den anderen gestorben ist. Und das ist es, was der Mensch nicht vergessen kann, was nicht aus dem Kopf hinausgeht.“ Wenn das nur bei mir so wäre. Ich habe vielen geholfen, so wie ich konnte. Vielleicht ist es deshalb so. Doch ich habe mit der Jochmann gesprochen und sie sagt: „Das ist der Teufel, das zerstört mich, das zerrt an meinen Nerven.“ Ich habe auch mit anderen gesprochen, ich habe viele Freunde, die mit mir im Lager waren. Sie kommen noch heute zu mir. Jeder sagt, dass er es nicht vergisst, dass man das nicht vergessen kann. Wenn man die Augen schließt und

man einschläft, ist man wieder im Lager. Das ist eine der schwersten Lasten, die ein Mensch mit sich tragen muss. Laufen, helfen, selbst laufen, es war schrecklich. Ich kann mein Buch nicht lesen. Wenn ich hier sitze und mein Buch lese, über mein Leben, dieses Leben, jenes Leben, dann ist das schrecklich für mich. Jetzt, wenn ich lese, wie mein Leben war, nicht als ich es gelebt habe. Damals hatte ich keine Zeit zu überlegen, oder? Und jetzt habe ich die Zeit zu überlegen. Gestern habe ich gesagt: „Hey, da ist mein Buch und ich werde es nicht mehr lesen.“ Weil wenn ich dieses Buch lese, dann ist das Lager so nahe, dass ich nachts höchstens eine oder zwei Stunden schlafe. Und das ist das Schlimmste für alle. Dafür gibt es keine Medizin.

Wie ein kleines Kind bin ich ohne etwas zu meinem Bruder nach Klingebach gekommen. Mein Bruder war noch in Gefangenschaft, er war noch nicht zuhause, nur seine Frau war daheim. Dann ist ein Sohn nachhause gekommen, einer ist mit 17 Jahren gefallen. Und einer ist ohne ein Auge nachhause gekommen. Dieser lebt noch. Der kam mit Typhus nachhause. Meine Schwägerin war alleine. Ich bin im September 1945 nachhause gekommen. Sie hat nicht gewusst, was sie mit diesem Buben anfangen sollte. Er hatte Typhus. Ich hatte im Lager selbst Typhus und habe vielen geholfen, die Typhus hatten, so wie ich konnte. Das hier sind alles Geschenke von Angehörigen, deren Leute ich im Lager gerettet habe.

Eine kurze Zeit waren sie in Brünn, dann sind sie nach Prag gezogen und ab Prag hatte ich keinen Kontakt mehr zu ihnen.

[F.B: Wie war die Situation nach dem Ersten Weltkrieg? Wo waren sie zu diesem Zeitpunkt. Da sind Sie hinausgekommen, da war der Jännerstreik...]

Da war der Jännerstreik. Der Jännerstreik war noch im Ersten Weltkrieg, im Jänner 1918, eigentlich 1917. Da wurde das in Blumau zerstört. Man hat nicht mehr alles bekommen, was man zum Arbeiten benötigt hat, für die Bewaffnung und so weiter. Es gab immer weniger Leute. Die Leute sind geflohen und sind vom Jännerstreik nicht mehr zurückgekommen. Diejenigen, die gestreikt haben, sind nachhause gegangen, weil diese Leute, die in Blumau beschäftigt waren, waren alle aus anderen Staaten. Aus Polen, Tschechien, Jugoslawien. Da sind einige gegangen, die nachhause konnten, doch wenn nicht...

[F.B: Anstatt aktiv zu streiken, sind sie dann gegangen...]

Sie sind gegangen und sind verschwunden, damit sie niemand findet. Es war einfacher so.

[F.B: Und wie war es nach dem Jännerstreik?]

Wie ich bereits sagte, gab es nach dem Jännerstreik keine Munition, kein Material, kein dieses und kein jenes mehr. Es gab nicht genug Arbeitskräfte und so wurde alles immer weniger und weniger.

[F.B: Wie lange dauerte der Krieg noch?]

Wie lange der Streik gedauert hat? Ich war nicht draußen, ich war im Gefängnis Nein, ich habe beim Streik nicht...

[F.B: Nein, ich meine nach dem Streik. Wie lange hat der Krieg noch gedauert?]

Der Krieg dauerte bis 1918, bis November, nicht?

[F.B: Der Jännerstreik war 1917?]

Der Jännerstreik war 1917.

[F.B: Aber Sie sind im Jänner aus dem Gefängnis gekommen...]

Aber wir sind im Jahr 1918.

[F.B: 18?]

Ja.

[F.B: Und wo waren Sie dann?]

Wo?

[F.B: In der Zeit bis zum Kriegsende.]

Ich war noch bis 1919 in Blumau. Wir haben alles liquidiert, weil der Krieg zu Ende war. Wir haben alles liquidiert, was übrig geblieben ist. Aus allen Ländern sind sie gekommen und das eine dorthin geschleppt, das andere dorthin geschleppt. Und was in Österreich geblieben ist, mussten wir einbehalten und registrieren, auch wenn der Krieg bereits zu Ende war.

[F.B: Wie war das mit dem Ungarischen. Sie hatten die ungarische Staatsbürgerschaft...]

Was?

[F.B: Die ungarische Staatsbürgerschaft...]

Ich hatte die ungarische Staatsbürgerschaft, es gab viele...

[F.B: Und dann kam es zum Konflikt zwischen Österreich und Ungarn. Sagen wir einmal wegen des Burgenlandes.]

Naja, da ist es nicht zum Konflikt gekommen wegen des Burgenlandes. Deswegen ist es erst viel später zum Konflikt gekommen. Nach dem Krieg, 1918/19 hatten wir überhaupt keinen

Konflikt. Wir waren Madjaren und gehörten bis 1921 der österreichisch-ungarischen Monarchie an. Und 1921 kam das Burgenland erst zu Österreich, und zu dieser Zeit...

[F.B: Was die Abstimmung in Sopron angeht, waren Sie damals im Burgenland?]

Ich war damals im Burgenland. Ja, damals waren wir schon zuhause, nicht? Als die Abstimmung war, mussten wir hier sein, nicht? Wir mussten hier sein. Als sie abgestimmt haben, da hat die Mehrheit der unteren Kroaten [südliches Burgenland] für Ungarn gestimmt.

[F.B: Die Dolinci oder die Štoji, im südlichen oder im mittleren Burgenland?]

Im unteren [südlichen] Burgenland haben fast alle für Ungarn gestimmt und wir hier oben haben für Deutschland [Deutsch-Österreich] gestimmt. Und Sopron hat unter der Besatzung fremder Soldaten für Ungarn gestimmt.

[F.B: Aber dort haben sie ein wenig falsch abgestimmt.]

Falsch, na sicher haben sie falsch abgestimmt. Sie haben aus Budapest weiß nicht wie viele Leute nach Sopron hinaufgebracht, hunderte und hunderte. Klosterfrauen und Pfaffen und ich weiß nicht was. Die haben dort und dort abgestimmt und so ist Sopron, das eigentlich uns im Burgenland als Hauptstadt zugesprochen wurde, zu Ungarn gekommen. Jetzt haben sie uns dann Pressburg versprochen, dass wir anstelle Soprons Pressburg bekommen. Und uns haben sie Pressburg weggenommen und es den Jugoslawen und den Italienern gegeben. Uns haben sie Sopron weggenommen, uns haben sie weder das eine noch das andere gegeben.

[F.B: Wie, Bratislava unterstand eine Zeit lang den Jugoslawen?]

Bratislava war eine Zeit lang bei Jugoslawien. Dann mussten die Jugoslawen Bratislava an die Italiener abtreten.

[F.B: Und die Italiener wieder an...]

Wieder an Tschechien. So wurde es damals herumgereicht.

[F.B: Wann kamen Sie mit der Theorie der Arbeiterbewegung in Berührung? Wann haben Sie begonnen, sich etwas näher mit der Theorie auseinanderzusetzen?]

So wie man aufgewachsen ist, so hat man sich auch mit der Theorie beschäftigt. So wie man aufgewachsen ist, so musste man sich damit auseinandersetzen, wann man politisch arbeiten wollte.

[F.B: Im Buch schreiben Sie, dass Sie auf einer Kundgebung in Wien waren, dass sie damals das erste Mal...]

Naja, auf einer Kundgebung. Der Mann, bei dem ich gewohnt habe, hat mich überall auf Kundgebungen mitgenommen, dorthin, wo man etwas lernen konnte. Er hat bald gesehen, dass ich einen Arbeitswillen habe und hat mich – seine Tochter weniger – überall hin mitge-

nommen. Und so bin ich mit der politischen Bewegung [Arbeiterbewegung] in Kontakt gekommen. In dieser politischen Bewegung war ich schon, als ich 14 Jahre alt war. Da habe ich schon gestreikt und zu dieser Zeit noch nicht gewusst, was das ist. Und er hat mich dann überall hin mitgenommen und so kam ich in die Arbeiterbewegung. Und von diesem Zeitpunkt an war ich in der Arbeiterbewegung engagiert, bis heute.

[F.B: Solche Analysen haben Sie dann in Kundgebungen und in...]

Das lernt man, nicht? Das muss man lernen, wenn man mit ihnen arbeiten will, wenn schon nicht schriftlich, muss man aber zumindest lernen, was der Sozialismus ist, was Marxismus ist und so weiter.

[F.B: Wie haben sie damals aus Moskau profitiert?]

Wir haben dort gesehen, wie man den Sozialismus aufbauen muss. Wir haben gesehen, wie sie leben und wie schwer sie es haben und wie schwer es ist, den Sozialismus aufzubauen und so weiter.

[F.B: Wenn sie das heute betrachten: Was hatten sie [die UdSSR] vor und inwieweit waren sie erfolgreich?]

Es war insoweit erfolgreich, dass sich der Sozialismus im Sowjetstaat bereits 60 Jahre lang hält. Sie konnten ihn nicht umstürzen. Der Kapitalismus war nicht so stark, um die sozialistische Führung stürzen zu können. Und wenn die sozialistische Führung nicht so ist, wie sie sein sollte, wie sie es sich vorgenommen haben, dann ist die kapitalistische Welt schuld, dass es nicht so schnell geht, wie es gehen sollte.

Und jetzt sind sie auf demselben Niveau wie die Amerikaner, sonst hätten sie nicht die Waffen, die sie haben. Und sie haben in diesen 60 Jahren mehr erreicht, als der Kapitalismus in 5000 Jahren erreicht hätte in der UdSSR.

[F.B: Jetzt wieder zurück ins Burgenland. Ich habe vor einigen Tagen von jemandem, der jetzt meines Wissens in der Kommunistischen Partei Burgenlands ist, gehört, dass Sie, sobald Sie einige Arbeiter gesehen haben und etwas gehabt haben, wo Sie sich hinstellen konnten, sofort begonnen haben, sich für die Arbeiter einzusetzen.

Na sowieso...

[F.B: Schade, dass das dann zerschlagen wurde.]

Zerschlagen, zerschlagen...

Sie lachen... Das war nicht so leicht. Da war...

[F.B: Wie kann man das mit unserer Zeit vergleichen?]

Was?

[F.B: Politisch...]

Jetzt?

[F.B: Ja.]

Oh Gott, jetzt gehen wir einen Weg, den uns vor allem die Amerikaner zeigen. Wohin wir kommen, das weiß niemand. Das weiß ich nicht, das weiß die österreichische Führung nicht, wohin sie uns führen. In nichts Gutes, sicherlich in nichts Gutes. Ich denke, dass ihr Jungen noch den dritten Weltkrieg erleben werdet und der wird schrecklich genug. Dort wird es weder einen Sieger noch einen Verlierer geben. Wir Alten, wir gehen sowieso, aber ihr Jungen werdet noch genug schlimme Dinge erleben. Schauen Sie, bei uns in Österreich haben sie es jetzt noch geschafft, dass wir nicht so viele Arbeitslose haben. Aber jetzt gibt es hier tausend, dort tausend, da hundert, dort zweihundert, und wohin mit ihnen... Es wird so viele Arbeitslose wie im Jahr 1932 geben, wie in den 30er Jahren. Da haben sie dann einen Krieg gemacht, damit sie die Leute umbringen und die halbe Welt ausrotten. Und jetzt wird es auch nicht anders kommen. Nur jetzt haben sie es leicht. Jetzt zünden sie eine Bombe und sie haben keine großen Kämpfe. Und wir stehen an der Grenze, immer am Rande des Grabens, weil es weder nach vor noch zurück geht.

Da habe ich einmal einen kennengelernt und wir wollten heiraten. Das hat der Klingensbacher Pfarrer nicht erlaubt, weil das eine Sünde war. Er wollte mir keinen Taufschein geben, weil wir Ungarn waren und das waren Österreicher, nicht? Sie wollten nicht, dass sich jemand aus Ungarn mit jemandem aus Österreich vermählt. Oder wie war das, ich weiß es nicht... Auf jeden Fall konnten wir nicht heiraten. Als dann meine Tochter auf die Welt gekommen ist und er etwas mit anderen Frauen anfang, bin ich von Pöchlarn weggegangen.

Im Justizpalast sind meine Akten verbrannt. Da hatte ich acht Monate Haft wegen der Beteiligung an einem Streik abzusitzen. Das Verfahren lief gerade...

[F.B: Verfolgen Sie die Politik heute noch?]

Wenn jemand kommt, der eine oder andere kommt zu mir, dann spreche ich mit ihnen, aber sonst nicht mehr. Ich habe genug von der Politik. Und über andere Themen, abgesehen von politischen, kann ich nicht sprechen.

[F.B: Ich denke, dass es noch sehr viele Fragen geben würde.]

Mein Herz ist schwach. Mir sagt der Arzt: „Nur ruhig, ruhig, ruhig, wenn sie noch leben möchten.“ Somit darf ich mich nicht mehr aufregen...

[F.B: Aber Sie hätten uns sehr viel zu erzählen.]

Na, zu erzählen, ja. Jetzt sollen die jungen Leute sprechen. Der eine oder andere kommt des Öfteren zu mir. Sie wollen dieses oder jenes wissen. Dann spreche ich mit ihnen. Aber mir ist es lieber, wenn sie nicht kommen. Da bin ich dann jedes Mal mit meiner Gesundheit am Ende.

[F.B: Ich hoffe, Sie durch meine Fragen nicht zu sehr beunruhigt zu haben.]

Sie haben genug gefragt, andere fragen auch so viel. Ich habe Ihnen gesagt, dass vorige Woche vier Personen hier waren, die dieses und jenes wissen wollten. Sie haben das nicht geglaubt und das nicht geglaubt. Und die haben gesagt, dass sie noch einmal kommen werden. Ob die kommen, weiß ich nicht.

[F.B: Jetzt habe ich erzählt, dass ich bei Ihnen war und da hat mir eine aus Klingenbach gesagt, dass sie gerne zu Ihnen kommen würde. Sie hat Ihnen schon geschrieben, Lipkovits heißt sie...]

Diese Lipkovits. Ich habe auf sie gewartet, weil sie mir geschrieben hat, dass sie gerne zu mir kommen würde. Na dann bin ich nach Jugoslawien gefahren und ich habe ihr geschrieben, dass ich nach Jugoslawien fahre. Wenn ich aus Jugoslawien zurückkomme, könne sie kommen, doch bis heute ist sie nicht gekommen.

[F.B: Sie hat mich gefragt, wann ich diese Woche zu Ihnen komme. Diese Woche hätte sie keine Zeit, hat sie mir gesagt.]

Wenn sie das Buch hat, soll sie es zweimal lesen, dann weiß sie ohnehin alles.

[F.B: Ja, aber das ist etwas anderes, wenn sie Sie kennenlernen kann.]

Ich weiß nicht, sie arbeitet in Wien bei den Kroaten, oder?

[F.B: Ja, sie ist dort im Club und sie studiert.]

Sie hat mir geschrieben, dass sie in Wien studiert und dass sie in den kroatischen Club geht. Sie ist dort im kroatischen Club aktiv und sie würde gerne mit mir sprechen. Sie habe das Buch gelesen und es habe ihr sehr gut gefallen. Sie hätte viele Fragen. Na, dann komm her, wenn du willst. Ich habe ihr geschrieben, dass ich damals vor meiner Reise nach Jugoslawien war. Ich habe ihr geschrieben, jetzt nicht, doch wenn ich aus Jugoslawien zurückkomme, kann sie kommen. Und ich war seit diesem Zeitpunkt schon drei Mal in Klingenbach und sie ist nicht zu mir gekommen. Wenn ich nach Klingenbach komme, kann sie mit mir sprechen. Sie wohnt nicht weit weg von meinen Leuten. Sie sind Nachbarn. Ob sie Angst hat? Ich weiß es nicht. Ich habe meine gefragt, wer sie ist und sie haben mir gesagt, dass sie sie kennen. Sie hätte keine fünf Minuten zu uns. Sie könnte kommen, doch sie fürchtet sich sicher. Ich weiß nicht, ob sie jünger oder älter ist...

[F.B: Nein, ich denke 23 oder 22, ich weiß nicht genau...]

Aber es kann sein, dass sie sehr intelligent ist, weil das, was sie mir geschrieben hat, klingt sehr intelligent.

Mein Vater war ein Politiker, mein Vater war ein Arbeiter, er war Tischler und wir hatten zuhause eine kleine Tischlerwerkstatt. Doch wir waren arm. Und wer hat zu jener Zeit im Burgenland politisiert? Meine Eltern kamen aus Wien. Da mein Vater wegen seiner politischen Einstellung in Wien keine Arbeiten finden konnte, hat er im Burgenland in einem kroatischen Dorf nach Arbeit gesucht, denn er war aus Großwarasdorf und meine Mutter war aus Nikitsch. Sie suchten nach einem Ort, wo sie selbständig arbeiten konnten, damit sie nicht in den Fabriken und Werkstätten nach Arbeit betteln mussten. Sie hatten nichts, so wie alle Arbeiter zu jener Zeit. Und so haben sie in Klingenbach begonnen. Wir Kinder waren arm wie die Kirchenmäuse und wenn du arm bist... Mein Vater hat sich in Klingenbach politisch betätigt und hat einige Leute gefunden, mit denen er sich verstanden hat. Und so sind wir aufgewachsen. Wir mussten arbeiten, ich weiß gar nicht, ob ich jemals gespielt habe. Ich denke, seit dem vierten Lebensjahr musste ich arbeiten. Auf die Gänse aufpassen, auf die Kinder der Bauern aufpassen und so weiter. Und da wächst im Menschen der Widerstand, dass er um sein Stückchen Brot kämpft. So habe ich es auch gemacht. Bereits früh musste ich in der Fabrik und am Meierhof arbeiten. Ich erinnere mich nicht daran, nicht gearbeitet zu haben. Meine Mutter hat sich nicht mit der Politik beschäftigt, sie war gegen die Politik und hat genug durchgemacht wegen der Politik des Vaters... Vater hat wegen der Politik in Wien nirgendwo mehr Arbeit bekommen und auch hier war es schwer, denn ein politischer Mensch wurde in Klingenbach bekämpft. Wir waren fremd, wir hatten nichts, wir waren fast Bettler, als wir hinunter gekommen sind.

Der Pfarrer, Grüll, er war kein Pfarrer, er war mehr ein Bauer als ein Pfarrer. Und in jedem Dorf gab es bessere Leute, die es sich mit der Kirche gut stehen. Und das waren die Klingebacher Bauern. Sie hatten ihre Häuser rund um die Kirche. Die „Hufarovi“, die „Felikšini“, die „Višnjićovi“, die „Hadinkini“, die „Pajrićovi“ und so weiter. Es war eine ganze Schar. Sie hatten genug Grund und haben gelebt wie die Bauern damals gelebt haben. Und der Pfarrer hatte seinen eigenen Grund, den Kirchengrund, so wie er ihn auch heute noch hat. Ich weiß nicht, wie es jetzt mit dem Kirchengrund ist, damit beschäftige ich mich nicht. Doch die Kirche hatte genug Grund, auch Pfarrer Grüll. Ich kann mich nur an Grüll erinnern. Er hatte Pferde, Ochsen und alle möglichen Tiere, wie jeder Bauer. Er hat seine Gründe selbst bearbeitet, hatte Knechte und gab sich nur mit denen ab, die so hoch waren wie er, die etwas gehabt haben. Und die Kleinen hielten wiederum mit denen zusammen, die nichts hatten. Und so hat man damals gelebt in Klingebach. Sowohl die Kleinen als auch die Großen mussten für die Kirche bezahlen. Das ging nach Kabel, nach Meter, was weiß ich wonach.

[F.B: Auch die Schulen waren in den Händen der Kirche.]

Auch heute ist die Schule noch in den Händen der Kirche. Heute ist die Schule in Klingebach noch in den Händen der Kirche. Schule, was war damals die Schule. Eine Klasse, mehr gab es nicht. Wir konnten gar nicht in die Schule. In die Schule sind die gegangen, die Geld hatten, die bezahlen konnten. Alle, die kein Geld hatten, sind nicht in die Schule gegangen. Ich bin mit sechs Jahren in die erste Klasse gegangen, von Oktober bis März sind wir in die Schule gegangen. Im März war die Schule zu Ende.

[F.B: Dann mussten die Kinder arbeiten gehen.]

Dann sind die Kinder arbeiten gegangen, mit sieben Jahren, mit sechs Jahren. Wir sind auf den Meierhof Steine klaben gegangen, Unkraut jäten und alles was sonst noch zu tun war. Dort sind wir das ganze Jahr über hingegangen, bis zum Herbst. Und im Herbst sind wir in die Schule gegangen.

In Wien-Floridsdorf habe ich in der gleichen Fabrik gearbeitet, weil das eine Aktiengesellschaft war. Ich habe dort Arbeit gefunden. Dort habe ich zwei oder drei Jahre gearbeitet. Damals haben wir gestreikt. Ich habe in Wien bei einer tschechischen Familie gewohnt. Da gab es 1911 eine große Demonstration, weil das Brot und die Milch verteuert wurden. Das war eine der größten Demonstrationen, die Wien je gesehen hat. Zu dieser Zeit war ich schon bei der Gewerkschaftsjugend, bei der Partei dabei. Während des Marsches habe ich bei der Demonstration Flugblätter und Zeitungen verteilt. Die „Vorwärts“-Zeitung habe ich verteilt. Da kam ein Wachmann und nahm mir die Zeitungen weg und es kam zu einer Rauferei. Ein junger Mann ist mir zur Hilfe gekommen und wir haben mit der Polizei um diese Zeitungen gekämpft. Da kam ein anderer Polizist und hat mir mit seinem Prügel ordentlich auf den Kopf geschlagen, dass ich so ein Auge gehabt habe. Dann haben wir es geschafft, die

Zeitungen zu ergattern und ich bin mit den Zeitungen davongelaufen. Am nächsten Tag konnte ich nicht arbeiten gehen, weil ich nichts sehen konnte. So ein Auge habe ich gehabt. In der Fabrik sind sie draufgekommen, dass ich bei der Demonstration war. All jene, von denen sie gewusst haben, dass sie auf der Demonstration waren, haben sie hinausgeschmissen. Sie haben massenhaft Leute hinausgeschmissen, auch mich. Und ich konnte nicht sagen, dass ich nicht dort war, weil ich so ein Auge gehabt habe, den Kopf eingeschlagen. Somit war ich wieder arbeitslos.

Das waren Tschechen, die Frau war Wienerin, er war Tscheche. Somit waren sie tschechische Staatsbürger und keine Wiener. Sie waren auf der Demonstration und man hat sie geschnappt. Er war ein Funktionär und sie wurden ausgewiesen und mussten zurück nach Tschechien, nicht? Da sie ausgewiesen wurden, hatte ich weder Arbeit noch eine Wohnmöglichkeit. In Pöchlarn, wo die Aktiengesellschaft desselben Betriebes Leute gesucht hat, habe ich dann Arbeit gefunden. Ich habe dann dort in der Fabrik gearbeitet. Ich war 20, 21 Jahre alt.

Dann habe ich von 1912 bis 1919 in Blumau in einem Rüstungsbetrieb gearbeitet. Wir haben dort den Krieg sabotiert, wir haben gegen den Krieg gearbeitet. Da war ich schon Funktionär in der Sozialdemokratischen Partei und in der Gewerkschaft. Da haben wir sabotiert, so wie jeder konnte.

Sie hat sich gedacht, dass ich es bin, doch sie hat es nicht gewusst. Wenn sie es gewusst hätte, hätten sie mich sicher vors Standgericht gestellt. Sie haben mich verhaftet. Ich habe Sand in die Dosen gestreut, doch davon hat sie nichts gewusst. Doch sie hat ein Flugblatt in der Kiste gefunden und dieses Flugblatt hat sie dem Meister gegeben. Sie hat über ihren Fund triumphiert: „Schauen Sie, was ich in meiner Kiste gefunden habe!“ Der Meister hat das Flugblatt genommen und hat es vorgelesen. Es war gegen den Krieg gerichtet. Er ging zum Kommandanten und dann haben sie begonnen zu suchen. Diese Frau, die sehr viele Jahre in Neufeld gewohnt hat, hat mich immer gefragt, ob ich noch böse auf sie sei, wenn sie mich gesehen hat. Sie hat bei diesem Meister abends nach der Arbeit die Schweine gefüttert. Dann ist sie zu ihm in die Wohnung gegangen, hat das Flugblatt mitgenommen und hat es dem Meister gezeigt. Er hat es gelesen und hat begonnen zu steigen: „Ich bin der Meister, schaut an, was ich gefunden habe!“ So ging er zur Kommandantur. Der Meister hat die Frau gefragt, an wen sie denkt, wer es sein könnte. Ich war Vorarbeiterin und bin jeden Tag sehr zeitig in den Betrieb gegangen, schon alleine deshalb, dass ich meine politische Arbeit schon in der Früh erledigen konnte. Diese Frau hat dem Meister gesagt, dass ich jeden Tag als Erste im Betrieb bin und dass das kein anderer gewesen sein kann. Weil kein anderer als ich

kommt so früh in den Betrieb und somit haben sie mich verhaftet, nicht? Der Kommandant war irgendein General. Sie haben mich zu ihm gebracht und er hat mir eine Ohrfeige gegeben. Als sie mir dann damit gedroht haben, mir mein Kind wegzunehmen, musste ich still sein. Dann kam ich nach Baden, vor das Kriegsgericht, es war das Kreisgericht. In Baden war ich von August bis Jänner in Untersuchungshaft. Im Jänner haben sie mir den Prozess gemacht und dort waren alle für mich, niemand war gegen mich. Der Meister war Sozialdemokrat und hat von nichts etwas gewusst. Der hat ganz einfach gesagt: „Ich weiß nichts.“ Und die [die Verräterin] haben sie bearbeitet und unter Druck gesetzt, was sie auszusagen hat. Dann hat sie vor Gericht ausgesagt: „Ich habe sie nicht gesehen, aber ich habe mir nur gedacht, dass sie es sein könnte, weil sie ist die Erste in der Arbeit.“ Und der Meister sagte: „Sie ist Vorarbeiterin und muss als Erste in der Arbeit sein, denn sie muss alles so herrichten, dass die anderen gleich mit der Arbeit beginnen können, wenn sie kommen.“ So haben sie mich freigesprochen und ich denke ich wurde am 11. Jänner entlassen. Zu dieser Zeit fand gerade ein Streik statt, den wir vorbereitet haben, nicht? Für diesen Streik hatte ich bereits vorher gearbeitet, nicht nur ich, wir alle zusammen haben für den Jännerstreik gearbeitet. Na sehen Sie, auch von diesem großen Streik haben sie nichts geschrieben. Dass dieser Streik sich gegen den Krieg gerichtet hat, dass der Krieg aufhört. Davon werden Sie nie etwas hören.

[F.B: In keinen Büchern?]

In keinen Büchern. Es gibt keine Bücher über den Jännerstreik. Vom Jännerstreik wissen die alten Arbeiter, doch wenn Sie einen Jungen fragen, was der Jännerstreik war, warum er stattgefunden hat, sie werden niemanden...

Nach dem Ersten Weltkrieg sind ich und viele andere aktiv geworden. Wir wollten, dass es zu keinem zweiten Krieg mehr kommt. Wir haben öffentlich gegen den Krieg arbeiten können. Während des Krieges war alles verboten, nicht? Nach dem Krieg konnte man frei arbeiten und ich war in der Sozialdemokratischen Partei. Kann sein, dass ich zu aggressiv war... dass sie mich hinausgeschmissen haben, weil ich mit vielen Dingen in der Sozialdemokratischen Partei nicht einverstanden war. Otto Bauer war auf der linken Seite und doch stand ich einige Male mit ihm in Konflikt. Neufeld war ein großer Industrieort. Hier gab es ein Bergwerk, hier gab es eine Jutefabrik, hier gab es eine Mühle, ein Elektrizitätswerk. In der Jutefabrik haben etwa 2600 Menschen gearbeitet. Hier im Werk haben 900 und dann und wann auch über 1000 Menschen gearbeitet. In der Zentrale haben 600 bis 700 gearbeitet. Das war ein großer Industrieort mit vielen Arbeitern, hier brodelte es. Hier wurde die gesamte Politik geboren, die dann im Burgenland praktiziert wurde. Die Funktionäre sind von Österreich hierher gekommen und haben hier gearbeitet. Es gab stets Streiks, ob bei den Bergarbeitern, in der Jutefabrik oder in der Mühle. Man kämpfte hier für höhere Entlohnung und bessere Arbeitsbedingungen. Somit mussten auch die wichtigen Funktionäre wie Otto Bauer oder Karl Renner hierherkommen. Hier waren Versammlungen, große Versammlungen. Und wir

Funktionäre, die hier an Ort und Stelle gearbeitet haben, haben für ein besseres Leben der Bergarbeiter, für ein besseres Leben der Jutearbeiter, für ein besseres Leben aller Arbeiter gekämpft. Und sie [Bauer, Renner usw.] waren diejenigen, die immer das Seil in ihren Händen hielten und immer zurückgezogen haben. „Das können wir nicht machen.“ So auch Otto Bauer. Er hat mich einmal bei einer Bergarbeiterversammlung hier draußen gefragt: „Was wärst du eigentlich, wenn du nicht politisieren würdest?“ Ich habe ihm gesagt: „Ich würde dich heiraten.“

[F.B: Von ihm erzählt man, dass er auch gesagt haben soll: „Wir lassen uns die Sturm nicht über den Kopf wachsen.“]

Ja, aber das war ein anderes Mal. Das war auf dem Parteitag in Eisenstadt. Am Parteitag wollten sie mich auf einen höheren Platz vorrücken, damit ich bessere Chancen habe, bei den nächsten Wahlen in den Landtag zu kommen, nicht? „Aber die Goschn musst halten“ Und ich habe das gesagt, was zu sagen war und das war ihnen nicht recht. Das war am Parteitag, ich weiß nicht am wievielten Parteitag, ich kann mich nicht mehr erinnern. Da gab es etwas, das mir nicht gefallen hat. Und wenn mir etwas nicht gefallen hat, habe ich das gesagt, was Sache ist. Na, das war ihnen nicht recht. Und da hat Otto Bauer gesagt: „Wir können uns die Sturm nicht über den Kopf wachsen lassen.“ Weil ich ihm die Wahrheit gesagt habe, nicht? Das war ihnen nicht recht.

[F.B: Wann haben sie der Sozialdemokratie den Rücken gekehrt?]

1924.

[F.B: Und dann sind Sie zur Kommunistischen Partei gegangen?]

1924 war das und dann war ich ein Jahr parteilos. Dann kamen die Kommunisten: „Komm zu uns!“ Und so bin ich im Jahr 1925 in die Kommunistische Partei eingetreten.

[F.B: Sie waren damals Zeugin beim Prozess gegen...]

Ich war Zeugin. Ich war bei drei oder vier Prozessen Zeugin.

[F.B: In Nürnberg...]

In Nürnberg, in Hamburg, in Rastatt und in Wien. Die Engländer haben in Hamburg jugoslawische Ustaša und anderes Scheusal als Wachen bei Gericht eingesetzt. Die haben alles gewusst, dass ich dort einer der Hauptzeugen war. Man musste dort alles bekannt geben. Woher man ist und so weiter. Als ich von Hamburg heimgekehrt bin, wollten sie mich... Ich habe damals schon dort in der Postgasse in Neufeld gewohnt. Als ich in der Früh hinaus gekommen bin, steht vor meinem Haus eine Person, die Kappe ins Gesicht gezogen. Ich denke mir: „ Du hast auch nicht im Bett geschlafen.“ Weil ich gesehen habe, dass seine Hose ganz zer-

knittert ist. Ich gehe näher zu ihm hin und betrachte ihn etwas genauer. Ich denke mir: „Zum Teufel noch einmal, diese Augen kenne ich. Ich weiß nicht, wo der hingehört.“ Dann ging ich meines Weges. Und dieser Mensch ist den gesamten Vormittag auf diesem Platz gestanden und hat mich beobachtet. Ich ging zum Gemeindeamt, ich weiß nicht mehr, was damals am Gemeindeamt war. Dann ging ich von der Gemeinde wieder nach Hause und so weiter. Und am Nachmittag ging ich auf den Sportplatz. Ich bin jeden Sonntag mit Freunden auf den Sportplatz gegangen, um mir das Fußballspiel anzusehen. Und auch er [die Person] folgte uns. Es waren zwei, nicht einer. Einer stand dort auf der Straße, auf der Hauptstraße und der andere stand da. Auch er stand beim Eingang des Sportplatzes bis ich abends wieder hinausgekommen bin, als das Spiel zu Ende war. Der andere ging auf der Hauptstraße, ich habe ihn gesehen, weil ich ein Stückchen auf der Hauptstraße gegangen bin. Dann ging ich beim Heinz durch. Und dieser ist dort gegangen. Als ich zu meinem Haus gekommen bin, war niemand auf der Straße zu sehen. Der eine hat nach etwas gegriffen und daraufhin kamen zwei Leute aus unserem Haus heraus und er hat das Ding schnell wieder eingesteckt. Sie haben mich wahrscheinlich davor bewahrt, dass sie mich umgebracht haben. Dann bin ich zur Polizei gegangen und die Polizei hat sie [die Männer] gesehen, doch sie haben nicht gewusst, wer sie sind. Bei uns in Neufeld gibt es viele Fremde, nicht? Ich habe erzählt, was passiert ist und die Polizei hat nach ihnen gesucht. Und am Abend, da habe ich gewohnt und dort hat eine andere gewohnt. Die hatte ein Fenster, durch das man auf die Felder hinaussah. Sie hatte es geöffnet. Das Fenster war hoch oben. Die Männer haben eine Rüberleiter gemacht und haben beim Fenster hineingeschaut. Und dort war eine junge Frau drinnen, die zu schreien begann. Sie dachte nicht daran, dass der eine dem anderen auf den Kopf gestiegen ist und wunderte sich, warum der Mann so hoch hinauf langt. Es war am Abend, es war dunkel. Wir rannten hinaus und es war niemand zu sehen. Sie sind davongelaufen, weil die junge Frau zu schreien begonnen hat. Von diesem Zeitpunkt an ist dann nichts mehr vorgefallen.

[F.B: Ihr Vater hat in Klingebach den ersten *Konsum* gegründet.]

Mein Vater hat sich, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, mit der Politik beschäftigt und hat dafür gekämpft, dass die Arbeiter einmal das bekommen, was sie zum Leben benötigen. Auch in Klingebach gab es drei Magazine [Greisler]. Und diese Leute haben gut gelebt. Sie haben den Leuten so lange Waren auf Kredit gegeben, bis sie nicht mehr bezahlen konnten. Dann haben sie den Leuten als Entschädigung ihre Gründe, Häuser und alles, was sie gehabt haben, weggenommen. Die Leute mussten ihnen dann Pacht und Miete bezahlen. Für meinen Vater war das schrecklich anzusehen. Er kam aus der Stadt. Als er das gesehen hat, hat er sich mit einigen Landwirten und einigen Arbeitern, die im Wald, beim Fürsten Esterhazy und am Meierhof gearbeitet haben, zusammengetan. Jene, die wollten, dass es so ein Geschäft in Klingebach gibt, wo man nicht jeden Tag bezahlen musste, wo man kaufen konnte, ohne zu bezahlen, haben den Konsum gegründet. Es haben sich zehn Leute zusammengetan, ich sehe diese Leute heute noch. Jeder von ihnen gab einen „Funat“ [zwei Kronen] her.

[F.B: Wie viel ist das?]

Ein „Funat“, das waren zwei Kronen...

[F.B: Sagen wir heute...]

Wie viel war ein „Funat“ wert? Ein „Funat“ war in etwa 10.000 Schilling wert. Und für diese 10 Funat [20 Kronen] hat einer einen Teil seines Hauses zur Verfügung gestellt. Er gab unentgeltlich den ersten Raum seines Hauses her und mein Vater hat Regale und eine Eingangstür angefertigt. Und aus diesem Raum haben sie einen Konsum, ein Geschäft, gemacht. Mein Vater hat für die Arbeit nichts verlangt, nur das Holz mussten sie ihm bezahlen. Er hat jeden Tag am Abend gearbeitet. Für diese 10 Funat haben sie das gesamte Holz und andere Sachen gekauft: Mehl, Brot, Zucker. Das, was der Arbeiter zum Leben braucht. Sie haben es hergegeben, ohne dass man gleich dafür bezahlen musste. Bezahlen mussten die Arbeiter alle 14 Tage, nachdem sie das Geld am Meierhof erhalten hatten. Es gab ein Büchlein, in welches eingetragen wurde, was gekauft wurde, wie viel es kostet und wie oft man in der Woche gekommen ist. Man konnte in 14 Tagen für einen Funat einkaufen. Mehr war nicht möglich, damit es keine Schulden gab. Und die 14 Tage wurden dann immer sonntags eingekassiert. Und die Leute kamen, um zu bezahlen. Der eine 50 Kreuzer, der zweite 60 Kreuzer, der dritte einen Funat. Nur bis zu einem Funat wurde bezahlt im Konsum. Und dafür konnte man dann wieder mehr kaufen. So ist der Konsum gewachsen und Leute aus Baumgarten und Zagersdorf sind gekommen, um mit meinem Vater zu sprechen. Und so entstanden auch in den anderen Dörfern Konsumläden. Unser Konsum bestand bis in die 50er Jahre, nach dem Krieg, dann wurde eine Genossenschaft gegründet. All diese Dörfer waren Mitglieder in dieser Genossenschaft. Dann kam die GöC, die das alles übernommen hat. Und jetzt haben sie nichts. Jetzt haben sie nicht ein Geschäft in Klingensbach, wo man einkaufen gehen kann. Man muss nach Siegendorf und Eisenstadt fahren. Zuerst stand der Konsum oben im Dorf, dort wo ich vorher gesagt habe. Das war das Haus der „Blažovi“. Dann wurde hier unten ein Haus verkauft. Das Haus der „Hiljičini“. Das hat der Konsum alles zusammen gekauft. Und dort war der Konsum bis zuletzt.

Ich habe es erwartet, weil im Burgenland gibt es kein Buch, welches zum Beispiel vom Jahr 1955 handelt, bis ich dann begonnen habe, von meiner Kindheit und meinem Leben bis 1945 zu schreiben. Seit dem Jahr 1945 habe ich nur Interviews gegeben, aber geschrieben habe ich nichts. Ich hätte nie ein Buch geschrieben, wenn mich nicht Leute aus halb Europa, Leute mit denen ich im Lager war und die mit mir politisch gearbeitet haben dazu gebracht hätten. Ich bin von einem Verlag zum anderen gegangen. Ich habe ihnen geschrieben, das Manuskript gesendet. Überall haben sie mir das Manuskript zurückgegeben. Sie hätten kein Geld. Wenn ich es selbst bezahle, drucken sie es, wenn nicht, dann nicht. Es ging dabei nur ums Geld. Dann lag das Manuskript...

[F.B: Und das in Österreich...]

Hier in Österreich, bei mir. Ich war dann mit Sinowatz in Verbindung und habe ihn gebeten, sich da Manuskript anzuschauen. Er hat es sich durchgesehen und hat gesagt, dass das Buch gedruckt werden müsse. Das Manuskript sei es wert, im Burgenland gedruckt zu werden. Naja, und Sinowatz hatte keine Zeit und er hat mir das Manuskript zurückgegeben und dann sind Sie gekommen. Ich weiß nicht, wie Sie mit dem Manuskript in Berührung gekommen sind, mit Fischer, Dr. Fischer, nicht?

Sie haben es kopiert und Fischer ist dann zu mir gekommen und hat gesagt: „Frau Sturm, ich werde dieses Buch, dieses Manuskript so bearbeiten, dass es gedruckt werden kann. Denn dieses Buch muss gedruckt werden. Mir tut es leid, dass dieses Manuskript schon so lange bei Ihnen liegt und es sich niemand getraut hat, es zu drucken. Es geht ständig nur ums Geld. Ich werde schauen, dass dieses Buch gedruckt wird.“ Dann ist Fischer jede Woche gekommen. Ein- bis zweimal in der Woche. Zwei Jahre lang. Und wir haben das Manuskript überarbeitet. Sinowatz hat 25.000 Schilling hergegeben, damit das Buch gedruckt werden kann. Ich musste ein Schreiben aufsetzen und dadurch hat Fischer von Sinowatz 25.000 Schilling bekommen. Und das war ihnen eine große Hilfe, weil sie auch nicht so viel Geld hatten, dass sie das Buch gleich drucken lassen konnten. Sie haben dann die eine Hälfte des Buches gedruckt und die andere Hälfte ist wieder da gelegen. Bis wieder Geld für den restlichen Druck zur Verfügung stand. Und so wurde dieses Buch gedruckt. Wie soll ich es sagen. Der Deutsche sagt: „Auf Raten.“

Ich habe dieses Buch deshalb der Jugend gewidmet, weil unsere Jugend nicht weiß, was der Nazismus war. Die Jugend, die nach dem Krieg geboren wurde, weiß nicht, wer Hitler ist, wenn man sie danach fragt. Viele kamen, um mich zu fragen, was Ravensbrück ist. Diejenigen, die das Buch gekauft haben und nicht wissen, warum es „Vom Burgenland nach Ravensbrück“ heißt. Was ist Ravensbrück? Ich habe Fischer damals gesagt wir sollten „Lager Ravensbrück“ schreiben. Dann wäre es verständlich, was Ravensbrück ist. Und jetzt heißt es „Vom Burgenland nach Ravensbrück“ und was ist Ravensbrück? Im Vorwort habe ich geschrieben, dass ich das Buch für die Jugend schreibe, damit die Jugend weiß, was der Faschismus ist, was der Kapitalismus ist. Ich möchte nichts mit diesem Buch verdienen, ich möchte nur, dass es von der Jugend gelesen wird. Weil die Jugend kommt zu mir und möchte etwas wissen, was sie nicht versteht.

[F.B: Warum haben Sie das Buch auf Deutsch geschrieben?]

Auf Deutsch?

[F.B: Nicht auf Kroatisch]

Schauen Sie, ich lebe hier bereits mein ganzes Leben lang mit Deutschen. Und unsere Kroaten haben sich um alle, die aus den Lagern und Zuchthäusern zurückgekommen sind, nicht

geschert. Ich war alleine und eine politisch engagierte Frau. Wenn man mich nicht dazu angetrieben hätte, dieses Buch zu schreiben, hätte ich es nicht geschrieben, weder auf Kroatisch, noch auf Deutsch. Aber meine ehemaligen Mitgefangenen aus allen Ländern haben mich gefragt, wann ich endlich mein Buch schreiben würde. Ich habe deshalb auf Deutsch geschrieben, weil viele Deutsche mit dabei waren. Nicht nur Deutsche, sie haben auch von London, Paris und Jugoslawien geschrieben, aus der Bundesrepublik. Das Manuskript liegt überall in ihren Archiven. In fünf oder sechs Ländern liegt das Manuskript im Archiv. Und deshalb habe ich auf Deutsch geschrieben, weil mich die Deutschen gebeten haben, dass ich schreibe, nicht? Wir haben mit den Jugoslawen Kontakt gehabt, ob das Buch auch auf Kroatisch erscheint. Meine Tochter hatte mit ihnen Kontakt, sie lebt in Zagreb. Sie hat mir jetzt geschrieben, dass sie es auf Kroatisch übersetzen wollen, doch wer übersetzt 350 Seiten? Es ist nicht so einfach zu übersetzen. Meine Enkelin ist Übersetzerin. Die übersetzt in drei Sprachen, auch simultan. Sie sagt: „Oma, das ist sehr viel Arbeit. 350 Seiten. Das kann ich nicht.“ Sie wollten, dass sie es übersetzt. Mir hat meine Tochter am Telefon erzählt, dass sie vorhaben, es auf Kroatisch zu übersetzen. Mir wäre es recht, wenn man das Buch auf Kroatisch übersetzt, doch die Leute hier im Burgenland sprechen alle Deutsch.

Ich denke, ich hätte das Buch so geschrieben, wie ich es auf Deutsch geschrieben habe. Auf Kroatisch fällt es mir etwas schwerer. Ich spreche Kroatisch, so wie wir hier sprechen, nicht? So wie wir Kroaten hier im Burgenland sprechen. Ich habe auch einige Artikel in der kroatischen Zeitung [Hrvatske Novine] geschrieben. Ein, zwei oder drei Artikel habe ich auf Kroatisch geschrieben. Sie haben ihn in der Zeitung so gebracht, wie ich ihn geschrieben habe. Aber ob das richtiges Kroatisch ist, das weiß ich nicht. Mir fällt es auch schwer, auf Deutsch zu schreiben. Ich hätte nach dem Krieg vielleicht noch ein Buch geschrieben, wie etwas war. Aber ich schreibe nicht korrekt und es müsste wer da sein, z.B. meine Tochter, der das Buch noch einmal überarbeitet. Dann überarbeitet meine Tochter das gesamte Buch noch einmal, und auch sie schreibt nicht korrekt. Dann muss es noch ein drittes Mal überarbeitet werden, bis es für den Druck geeignet ist. Und das kostet viel Arbeit. Das geht sich jetzt nicht mehr aus...

Hanna Sturms selbst verfasster Lebenslauf

Johanna S t u r m ,
Steinbrunnerstr. 11,
2491 N e u f e l d /a.Leitha,
Burgenland.

Neufeld, den 25.6.1980

M e i n L e b e n s l a u f =====

Meine Eltern stammen aus dem Burgenland, das bis zum Ende des ersten Weltkrieges noch zu Ungarn gehörte. Vater und Mutter waren kroatischer Abstammung und gehörten zu der in Österreich seit langem lebenden kroatischen Minderheit.

Mein Vater, Matthias Sturm, war von Beruf Tischler. Er stammte aus Großwarasdorf. Meine Mutter Anna war gebürtig aus Nikitsch. In den ersten Jahren ihrer Ehe lebten beide in Wien. Da mein Vater Sozialist war, hatte er in jener Zeit - Ende des 19. Jahrhunderts - wegen seiner politischen Einstellung oft große Schwierigkeiten, Arbeit zu finden. Er entschloß sich, Wien zu verlassen und siedelte sich in Klingenbach (Burgenland) an in der Hoffnung, auf dem Lande Arbeit zu finden. Dort in Klingenbach wurde ich am 28.2.1891 geboren.

Die Schule konnte ich leider nur sehr kurz besuchen, weil meine Eltern arm waren und das Schulgeld nicht bezahlen konnten. Ich besuchte eine kirchliche katholische Schule, aber nur zwei Winter lang. Die Schule war übrigens im Jahr nur sechs Monate - von Oktober bis März - geöffnet. Nebenbei gesagt, es gab zu jener Zeit noch keine Schulpflicht in Ungarn.

Anstatt die Schule zu besuchen, mußte ich Geld verdienen. Und so ging ich 1899, im Alter von 8 Jahren, nach Kroisbach *am See* als Kindermädchen zu Bauern. Nach einigen Monaten schickte man mich heim. Ich blieb aber nicht zu Hause, sondern fand durch die Hilfe eines mir bekannten Mädchens aus Klingenbach eine andere Stelle als Kindermädchen, diesmal bei einer jüdischen Familie in Ödenburg. Dort blieb ich zwei Jahre, dann holten mich meine Eltern nach Hause.

Um damals ein Arbeitsbuch zu bekommen, mußte man 12 Jahre alt sein. Ich war aber erst 10 Jahre alt! Aus diesem Dilemma fanden meine Eltern einen Ausweg: sie zahlten einem Notar, der bereit war mein Geburtsdatum um zwei Jahre "vorzuverlegen" einen Gulden, und so erhielt ich ein gültiges Arbeitsbuch. Ich fand einen Arbeitsplatz in der Siegendorfer Zuckerfabrik und war in Wirklichkeit erst 10 Jahre alt. Im ersten Jahr mußte ich an einem Platz arbeiten, wo man ständig sehr naß und immer schmutzig wurde. Pro Tag erhielt ich einen Lohn von 25 Kreuzern. Im nächsten Jahr bekam ich einen besseren Arbeitsplatz, und zwar durch

die Hilfe und das Geschick meines Vaters, der meinem Meister ein persönliches Geschenk gebracht hatte, nämlich einen selbstgefertigten Holz-schemel. Andere Kinder, die mit mir in der Fabrik arbeiteten, beneideten mich um diesen besseren Platz. Sie füllten eines Tages meine leere Kaffeeflasche mit Zuckersirup an. Beim Verlassen der Fabrik entdeckte man den Sirup bei der Kontrolle, worauf ich wegen Diebstahls gehen mußte.

Da ich laut Arbeitsbuch nun 14 Jahre zählte, konnte ich in der Jute A.G. in Neufeld/a.Leitha eine andere Arbeit finden, und zwar zusammen mit ca. 30 Kindern an den Spulmaschinen. An Samstagen wurde jeweils der Lohn ausgezahlt. Eines Tages merkte ich, daß auf meinem Lohnkouvert Radierungen vorgenommen worden waren. Dasselbe fiel auch anderen Kindern auf. Beim Geldzählen merkten wir dann, daß überall die gleiche Summe fehlte. Ich sammelte die Kouverts und ging damit zum Direktor, um mich im Namen aller zu beschweren. Als Antwort erhielt ich von Herrn Direktor Plümel eine schallende Ohrfeige, sodaß mir die Nase blutete. Ein netter alter Meister, der alles mitangesehen hatte, nahm sich unser an und schickte uns Kinder nach Hause. Wir gingen tatsächlich nicht wieder in die Fabrik und streikten ohne zu wissen, was Streik eigentlich bedeutet. Die Direktion ging der Sache nach und entließ denjenigen Meister, der das Geld aus den Lohnkouverts gestohlen hatte. Das fehlende Geld wurde uns Kindern von der Direktion ersetzt, und nach vier Tagen konnten wir wieder arbeiten. Wir aber händigte man beim Portier das Arbeitsbuch aus, ich war entlassen.

Von einem kranken Mädchen, das zwei Jahre älter als ich war, borgte ich mir nun ein Arbeitsbuch und fand einen Platz in einem anderen Betrieb in Neufeld. Dort blieb ich bis 1907.

Dann zog ich nach Wien, wo ich durch meinen ältesten Bruder eine tschechische Familie kennengelernt hatte, die mir behilflich sein wollte. Der Mann, der Gewerkschafter war, besorgte mir Arbeit bei der Jute A.G. in Wien-Floridsdorf, einem Schwesternbetrieb von Neufeld. Hier kam ich zum ersten Male mit der Arbeiterbewegung in Kontakt, trat der Gewerkschaft und später auch der Sozialdemokratischen Partei bei. Im Jahre 1911 gab es in Wien einen Generalstreik der Arbeiterschaft. Bei einer großen Demonstration auf der Ringstraße marschierte ich mit. Die Polizei ging rigoros gegen die Arbeiter vor, ich erhielt einen heftigen Schlag ins Gesicht, meine Augen waren blutunterlaufen. Die Teilnahme an der Protestdemonstration war dann der Anlaß für die Direktion der

Jute A.G., mich zu entlassen.

Bald fand ich Arbeit in der Kriegsindustrie in Blumau bei Felixdorf. Hier arbeitete ich im Betrieb I, bis ich im August 1916 wegen Sabotage verhaftet wurde. Nach längerer Untersuchungshaft wurde ich vor Gericht gestellt, dann entlassen, im gleichen Betrieb natürlich nicht wieder eingestellt. Aber ich fand in Felixdorf bei der Fa. Rot Arbeit. Als bei einer Explosion die Abteilung, in der ich arbeitete, schwer zerstört wurde, mußte ich gehen. Ich bekam jedoch Arbeit in Blumau im Betrieb III. Dort blieb ich bis 1919.

Unter der Arbeiterschaft wurde damals für die Rote Armee Geld gesammelt, wobei auch ich mich beteiligte. Ich war öfters beauftragt, dies gesammelte Geld an bestimmter Stelle abzuliefern. Dabei wurde ich eines Tages von der Polizei erwischt, verhaftet und nach Zalaegerszeg gebracht. Nach drei Tagen gelang es mir zu flüchten, aber bei der Grenzkontrolle in Neufeld wurde ich erkannt und neuerlich festgehalten. Man sperrte mich im Bahnhof Wartesaal 1. Klasse ein. Durch ein Fenster konnte ich unbemerkt entkommen und gelangte über die Felder nach Ebenfurth, das zu Österreich gehörte.

Durch einen guten alten Bekannten fand ich dann Arbeit in Wr. Neustadt bei den damaligen Daimler-Werken. Dort blieb ich bis 1921. Inzwischen war das Burgenland ein Bundesland Österreichs geworden, und so konnte ich ohne Schwierigkeiten nach Neufeld zurückgehen.

In der Neufelder Jute-Fabrik fand ich einen Arbeitsplatz und wurde bald Betriebsrat. Nach zwei großen Streiks, die wir wegen Lohnverhandlungen durchführten, wurde ich entlassen und bekam als Arbeitslose nur eine karge Unterstützung. Außer für mich hatte ich schon seit einiger Zeit auch für meine Tochter Therese sorgen müssen, die 1912 in Klingenbach geboren worden war. Da ich nun im Burgenland keine Arbeit fand, zog ich mit Therese nach Berlin, wo man mir eine Stelle angeboten hatte. An diesem Platz konnte ich leider nicht lange bleiben, denn als die Direktion von meiner politischen Einstellung und Tätigkeit erfahren hatte, wurde ich auch dort entlassen. Mit dem Geld, das man mir für die Rückreise nach Österreich gezahlt hatte, fuhren wir nach Bremen, wo sich eine Arbeitsmöglichkeit gefunden hatte. Aufgrund meines katholischen Religionsbekenntnisses stellte mich eine Textilfabrik in Bremen ein. Hier war allerdings jede gewerkschaftliche Arbeit streng untersagt. Trotzdem stellten wir Lohnforderungen und organisierten Streiks. Wegen meiner Beteiligung wurde ich entlassen und mußte Deutschland innerhalb von 24 Stunden verlassen.

Nach Neufeld zurückgekehrt, lebte ich im Jahre 1930 mit meiner Tochter in ziemlicher finanzieller Not. Ich erhielt keinerlei Unterstützung. Ich sah mich gezwungen, Österreich wieder zu verlassen. Es bot sich da eine Möglichkeit: für eine Gruppe arbeitsloser Bergarbeiter hatte das Arbeitsamt Arbeitsplätze in der USSR organisiert. Dieser Gruppe schloß ich mich an. So kam ich mit meiner Tochter nach Leningrad. Dort arbeitete ich von 1930 bis 1932. Im Herbst 1932 wurde ich von der Partei nach Neufeld /a.L. zurückgerufen. Meine Tochter aber blieb in Leningrad, wo sie inzwischen Schulen besucht und ein Studium begonnen hatte. Während der Stalin-Ära wurde sie 1935 - wie viele andere Ausländer - in ein Lager nach Sibirien gebracht, wo sie bis 1955 verblieb. Im Lager heiratete sie einen Ingenieur aus Jugoslawien, mit dem sie 1957 in dessen Heimat reiste und seither in Jugoslawien lebt.

Ab 1932 wohnte ich allein in Neufeld, wo ich vorwiegend politisch arbeitete. Ich lebte kärglich vom Verkauf von Zeitungen und Zeitschriften. Öfters wurde ich verhaftet und auch wieder freigelassen. Wegen einer Flugblattaktion war ich 1937 wieder in längerer Haft, wurde aber schließlich wieder freigelassen.

Dann kam das Jahr 1938. Als im März Österreich von den Hitlertruppen okkupiert wurde und das Land seine Selbständigkeit ganz verlor, wurde auch ich wie viele andere österreichische Hitlergegner und Patrioten ~~und~~ von der Gestapo verhaftet, und zwar gleich am 13. März. Mit anderen österreichischen Frauen kam ich auf Transport in das KZ Lichtenburg bei Torgau an der Elbe und im Frühjahr 1939 von dort in das neu errichtete große Frauen-KZ Ravensbrück bei Berlin, wo ich bis zum Ende des Nazi-Regimes verblieb. Am 28.4.1945 flüchtete ich bei der Evakuierung des Lagers. Am 9.5.1945 kam ich mit mehreren Leidensgenossinnen nach Berlin. Wegen meines schlechten Gesundheitszustandes blieb ich einige Monate bei guten Freunden in Berlin. Im September 1945 holte uns österreichische Frauen, die noch in Berlin waren, die ehemalige Nationalrätin Rosa Jochmann, die ebenfalls mit uns im KZ Ravensbrück gewesen war, mit einem Bus in die Heimat zurück.

Seit dem Herbst 1945 lebe ich wieder in Neufeld. Damals stand ich vor dem totalen Nichts, wollte aber ein neues Leben in Freiheit beginnen. Ich hatte weder Wohnung noch Kleidung. Ich schlief heute bei dem einen, morgen bei dem anderen guten Bekannten. Von der Fürsorge bekam ich zunächst jeden Monat 100 S ausgezahlt. Die Gemeinde Neufeld gab mir um billiges Geld eine drei Meter tiefe Schottergrube, die ich in zweijähriger Arbeit zuschaukelte und einebnete. Dann baute ich mir auf diesem Platz ein Häuschen und legte einen Garten an.

Da ich 80 % invalid bin, bekam ich später nach dem österreichischen Opferfürsorgegesetz eine Rente, die ich seither beziehe. Nun lebe ich allein in meinem mit schwerer Arbeit errichtetem Häuschen und bebaue meinen Obst- und Gemüsegarten, so gut ich noch kann. Meine schlechte körperliche Verfassung und mein hohes Alter erlauben mir nicht die geringste Aufregung, deshalb habe ich mich auch von der politischen Arbeit zurückziehen müssen.

Jetzt bin ich 89 Jahre alt. Mein Leben war schwer, aber doch - wie ich glaube - lebenswert.

Josefina Stur
Kopier am 26.6.80

Veranstaltung: 8 Personen (k)eine Heimat

8 Personen (k)eine Heimat
Stationen im Burgenland 1921 - 2001

Ein Projekt der ARGE 80 Jahre Burgenland:
Burgenländische Forschungsgesellschaft
Burgenländische Volkshochschulen
Kultur, Bildung, Kunst
Kunstramfest

In Zusammenarbeit mit:
Burgenländisches Landesarchiv
Burgenländische Landesbibliothek
Burgenländisches Landesmuseum

Projektteam:
Dr. Eva Brunner-Stzabo
Horst Horvath
Andreas Lehner
Mag. Barbara Weyer
Mag. Eva Schwarzmayr
Dr. Milena Snowdon-Prötsch
Dr. Christine Teuscher
Dr. Gert Tschögl

Unterstützt durch:

Kultur
BURGENLAND

pb
politische bildung

BEWAG
Burgenländische Arbeitsgemeinschaft

msq SYSTEME
Das Ausbildungsnetz für die ITW-Karriere

BANK
BURGENLAND

Homogen

INTERPANE
Die österreichische Interpane

WIENER STÄDTISCHE
Städtische Sparkasse

Ausstellungsort:
Burgenländisches Landesmuseum
7000 Eisenstadt, Museumgasse 1-5
Tel. 0 26 827/ 62 652

Dauer:
1. Juni bis 26. Oktober 2001

Öffnungszeiten:
Di - So, 9 - 17 Uhr

Eintrittspreise:

Erwachsene	ATS 40 / € 2,91
Schüler, Pensionisten	ATS 20 / € 1,45
Familien	ATS 80 / € 5,81
Führungen für Gruppen	ATS 25 / € 1,82

(nach Voranmeldung, Tel. 0 26 827/ 62 652)

Museumspädagogische Führungen für Schulklassen:
Information und Anmeldung, Mo - Fr, 9 - 12 Uhr, ATS 25 / € 1,82
Tel. 0 699/ 11 970 667, Mag. Barbara Weyer
<http://www.burgenland.at/8personen>

Interessum:
ARGE 80 Jahre Burgenland, per Adresse: Kultur, Bildung, Kunst
7400 Oberwart, Schallungstraße 4/1
Tel. 0 33 527/ 33 940, Fax. 0 33 527/ 34 665, email: Kultur@on.at

8 PERSONEN
(k)eine Heimat
Stationen im Burgenland
1921 - 2001

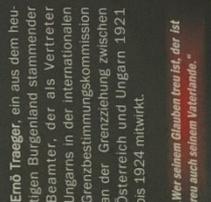
Eine Ausstellung der ARGE 80 Jahre Burgenland

Burgenländisches Landesmuseum
7000 Eisenstadt, Museumgasse 1-5
1. Juni bis 26. Oktober 2001
Öffnungszeiten: Di - So, 9 - 17 Uhr

8 Personen (k)eine Heimat Stationen im Burgenland 1921 - 2001

Erinnerungen von acht Menschen führen durch die Geschichte des Burgenlandes. Die Erzählungen subjektiv, fragmentarisch und individuell, widerspiegeln in ihrer Gesamtheit die Vielfalt der Lebensgeschichten in diesem Bundesland.

Zitate aus autobiografischen Romanen, unveröffentlichten Autobiografien und Interviews, sowie persönliche Objekte, Fotografien und Dokumente gewähren Einblicke in einzelne Lebensabschnitte dieser Persönlichkeiten.



„Wer seinem Glauben trau ist, der ist treu auch seinem Vaterlande.“

Ernő Traeger, ein aus dem heutigen Burgenland stammender Beamter, der als Vertreter Ungarns in der internationalen Grenzbestimmungskommission an der Grenzziehung zwischen Österreich und Ungarn 1921 bis 1924 mitwirkt.



Burggenlandisches Landesmuseum

Hanna Sturm, eine Arbeiterin und Gewerkschaftsaktivistin, die das Konzentrationslager Ravensbrück überlebt.

„Wenn wir gleichberechtigt gelten wollen, müssen wir der Gewerkschaft beitreten.“



Privatarchiv Heinrich

Kurt Heinrich, aus einer bürgerlichen jüdisch-christlichen Familie stammend, dem 1938 die Flucht vor dem NS-Terror gelingt.

„Es war wie ein schlechter Traum.“

Michael Guttmann, ein junger Kriegsteilnehmer, welcher der russischen Kriegsgefangenschaft knapp entgeht und sich bis in seinen Heimatort im Burgenland durchschlägt.

„... auch die Frage, was wir eigentlich in dem weiten Wäldern und Steppen Burgenlands zu suchen hatten war sekundär.“



Gesellschaft, Ehrenamtliche, Jugendring, Volkshilfe

Anni Pirch, eine Schriftstellerin, die den Zweiten Weltkrieg, das Kriegsjahre und die Nachkriegsjahre im Burgenland erlebt.

„Überall junge Menschen, betrogen um ihre Jugend...“



Burggenlandisches Landesmuseum

Julius Sorger, ein Pendler, der wie viele andere nur in der Umgebung von Wien Arbeit findet.

„Wir haben damals noch 60 Stunden in der Woche gearbeitet.“



Privatarchiv Popper

Ludwig Popper, ein Arzt, der in den 70er Jahren das Burgenland zu seiner neuen Heimat macht und die Aufbruchstimmung dieser Zeit miterlebt.

„Ich hab hier Sachen gesehen im medizinischen Bereich, die ich wirklich nur aus Lehrbüchern gekannt habe.“



Privatarchiv Szőnye

Péter Szőnye, ein in den 90er Jahren aus Ungarn in das Burgenland pendelnder Schüler, der später eine Firma mit Sitz in beiden Ländern gründet.

„Ich zahle in Österreich meine Sozialversicherung, meine Pensionsbeiträge, nur mein Reisepass ist ungarisch, ich bin Ungar.“

Acht Menschen, die zur Geschichte des Burgenlandes aus ihrer Sichtweise erzählen. Sie verbindet das Burgenland als der Ort ihrer Herkunft, ihrer Vertreibung oder ihrer (neuen) Heimat.

Die in den persönlichen Erzählungen bruchstückhaft dargestellten acht Zeitabschnitte werden in einem zweiten Ausstellungsteil zu einem umfassenderen Bild ergänzt. Dokumente, Objekte, Zeitungsausschnitte und Fotografien skizzieren hier Stationen der burgenländischen Geschichte.

Neue Heimaten
(1921)

Politische Konflikte und Wirtschaftskrise
(1921 - 1938)

Verlust der Menschlichkeit
(1938)

Jahre des Terrors und des Krieges
(1938 - 1945)

Befreiung und Besatzung
(1945 - 1955)

Aufbau im Konsens
(1955 - 1970)

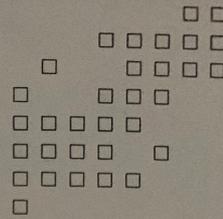
Strukturwandel und Modernisierung
(1970 - 1989)

Tor zu Europa
(1989 - 2001)

8 Personen (k)eine Heimat Stationen im Burgenland 1921 - 2001

8 Personen - (k)eine Heimat

Stationen im Burgenland 1921-2001



Erinnerungen von acht Menschen führen durch die Geschichte des Burgenlandes. Ihre Erzählungen sind subjektiv, fragmentarisch und individuell, aber widerspiegeln in ihrer Gesamtheit die Vielfalt der Lebensgeschichten in diesem Bundesland. Sie alle verbindet das Burgenland als der Ort ihrer Herkunft, ihrer Vertreibung oder ihrer (neuen) Heimat.

Zitate aus autobiografischen Romanen, unveröffentlichten Autobiografien und Interviews, sowie persönliche Objekte, Fotografien und Dokumente gewähren Einblicke in einzelne Lebensabschnitte dieser Persönlichkeiten.

Die in den persönlichen Erzählungen bruchstückhaft dargestellten acht Zeitabschnitte werden in einem zweiten Ausstellungsteil zu einem umfassenderen Bild ergänzt. Dokumente, Objekte, Zeitungsausschnitte und Fotografien skizzieren hier Stationen der burgenländischen Geschichte:

- Neue Heimaten (1921)
- Politische Konflikte und Wirtschaftskrise (1921 -1938)
- Verlust der Menschlichkeit (1938)
- Jahre des Terrors und des Krieges (1938 -1945)
- Befreiung und Besatzung (1945 -1955)
- Aufbau im Konsens (1955 -1970)
- Strukturwandel und Modernisierung (1970 - 1989)
- Tor zu Europa (1989- 2001)

Eine Projekt der ARGE 80 Jahre Burgenland:
Burgenländische Forschungsgesellschaft - Burgenländische Volkshochschulen - Kultur,Bildung,Kunst - Kunstmanifest

Projektleiter:
Dr. Eva Brunnen-Szabó, Hans Horvath, Andrea Lehner, Mag. Barbara Mayer, Mag. Eva Schwarzmayr,
Dr. Milena Snowden-Prösch, Dr. Christine Teuschler, Dr. Gert Tischbögl

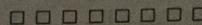
In Zusammenarbeit mit:
Burgenländisches Landesarchiv - Burgenländische Landesbibliothek - Burgenländisches Landesmuseum

Gefördert von:
Land Burgenland/ Kulturbteilung, Österreichische Gesellschaft für Politische Bildung

Sponsoren:
Bank Burgenland, BEWAG, Homagen, Interpane, msj-SYSTEME, Wiener Städtische Versicherung

<http://www.burgenland.at/8personen>

Eine Ausstellung der ARGE 80 Jahre Burgenland:
Burgenländische Forschungsgesellschaft - Burgenländische Volkshochschulen - Kultur,Bildung,Kunst - Kunstmanifest
In Zusammenarbeit mit:
Burgenländisches Landesarchiv - Burgenländische Landesbibliothek - Burgenländisches Landesmuseum



8 Personen - (k)eine Heimat

Stationen im Burgenland 1921-2001

Mein Leben für die Politik ...

Hanna Sturm wurde 1891 in Klingenbach/ Klimpuh geboren. Ihr Vater, ein engagierter Gewerkschafter und Sozialist, stammte aus dem kroatischen Dorf Großwarasdorf/ Veliki Boristof, ihre Mutter aus Nikitsch/ Filez. Hanna Sturm wuchs unter ärmlichen Verhältnissen auf. Sie konnte die Schule nur kurz besuchen, da die Eltern das Schulgeld nicht bezahlen konnten, und musste schon ab dem achten Lebensjahr bei Bauern, auf Meierhöfen und in Fabriken arbeiten.

Bereits mit vierzehn Jahren leitete sie ihren ersten Streik und verlor dadurch ihre Arbeit. 1907 zog sie nach Wien und schloss sich der Arbeiterbewegung an. 1912 kam ihre Tochter Therese, 1915 ihre Tochter Relli zur Welt.

Nach dem Zusammenbruch der Monarchie unterstützte sie in Ungarn den Kampf der 133 Tage währenden Räterepublik unter Béla Kun.

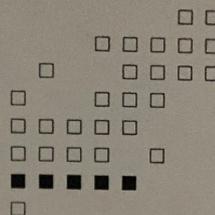
In den frühen 20er Jahren arbeitete sie in der Jutefabrik in Neufeld an der Leitha. Die politische und gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter und Arbeiterinnen aus den kroatischen Dörfern, war ihr stets ein besonderes Anliegen. 1925 wurde sie neuerlich arbeitslos, setzte aber ihre politische Tätigkeit fort. Sie wurde aus der Sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen und trat der Kommunistischen Partei bei. 1927 fuhr Hanna Sturm als Leiterin der österreichischen Delegation zum internationalen Frauentreffen nach Moskau.

Da sie in Österreich keine Arbeit finden konnte, ging sie 1929 mit ihrer Tochter Therese – ihre zweite Tochter Relli war verstorben – nach Deutschland. Aufgrund ihrer politischen Tätigkeit verlor sie aber sehr bald wieder ihre Arbeit und musste Deutschland innerhalb von 24 Stunden verlassen. Von 1930 bis 1932 arbeitete sie in einem Textilbetrieb in der Sowjetunion.

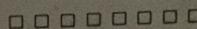
Nach ihrer Rückkehr ins Burgenland setzte sie ihre politische Arbeit fort und arbeitete nach dem Verbot der KPÖ während des Ständestaates in der Illegalität politisch weiter. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde Hanna Sturm am 13. März 1938 verhaftet, ins KZ Lichtenburg an der Elbe und 1939 als Häftling Nr. 893 nach Ravensbrück deportiert, wo sie bis zur Auflösung des Lagers interniert blieb.

Als Überlebende des KZ Ravensbrück war Hanna Sturm nach dem Krieg Kronzeugin in mehreren Kriegsverbrecherprozessen in Deutschland. Sie blieb bis ins hohe Alter aktiv, schrieb Beiträge in Zeitungen, und verfasste ihre Autobiografie, die der Ausstellung zugrunde liegt. Hanna Sturm starb 1984 in Neufeld an der Leitha.

Eine Ausstellung der AIGÖ 80 Jahre Burgenland
Burgenländische Fachvereinigungen - Burgenländische Volkshochschulen - Kultur, Bildung, Kunst - Kunstmanifest
In Zusammenarbeit mit:
Burgenländisches Landesarchiv - Burgenländische Landesbibliothek - Burgenländisches Landesmuseum



Hanna STURM



Programmfolge:

Musikstück

Begrüßung WHR Dr. Gerald Schlag

Musikstück

Ansprache Landesrat
Helmut Bieler
Landeshauptmann-Stellvertreter
Mag. Franz Steindl
Landeshauptmann
Hans Niessl

Musikstück

Führung durch die Ausstellung

Musikalische Umrahmung:
Hornquartett des Joseph Haydn-Konservatoriums

Im Anschluss daran lädt die Burgenländische Landesregierung zu einem Buffet.

Die Burgenländische Landesregierung

in Zusammenarbeit mit der
ARGE 80 Jahre Burgenland

beehrt sich, Sie zu der am

Mittwoch, den 30. Mai 2001

um

18.00 Uhr

stattfindenden

Eröffnung der Ausstellung

**8 Personen - (k)eine Heimat.
Stationen im Burgenland
1921 - 2001**

in das Burgenländische Landesmuseum
(Museumgasse 1 - 5, 7000 Eisenstadt)

herzlich einzuladen.

HANS NIESSL
Landeshauptmann von Burgenland

Elternhaus von Hanna Sturm in Klingenbach



Foto von Hanna Sturm in ihrer Amtsbescheinigung (Opferfürsorge)



Hanna Sturm mit Großneffen Peter Dihanich

